erm.
01

F. B. gesm.

1001-1

<36634794450017

<36634794450017

Bayer. Staatsbibliothek

lit. leg. germ. 417

Lit. Germ. leg.

Pols: Hist. Lit.

Nassir.

Vorlesungen

über die

Geschichte der deutschen Poesie

von

Johann Adolph Nasser,

Professor der Philosophie auf der Universität zu Kiel.

Erster Band.

Altona und Leipzig,

in Commission bei Johann Heinrich Kaven.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

unsterblichen Sänger

des

Messias

mit

der innigsten Dankbarkeit und Verehrung

gewidmet.

Herder sagt:*) "wenn bei einer Nation das Andenken ihrer alten Dichter verschollen und verklungen ist, so ists wohl unter den Deutschen" und wer kann die Wahrheit dieser Bemerkung läugnen? Um, wenigstens zum Theil, diesen Vorwurf von uns abgewälzt zu sehen, habe ich lange, aber vergebens, gewünscht, daß wir endlich einmal von einem Herder selbst, oder von einem andern, der wie er zu der wichtigen Arbeit geeignet wäre, ein ausführliches Werk über die Geschichte unserer vaterländischen Poesie erhalten mögten. Die Erfüllung dieses Wunsches bleibt vielleicht dem künftigen Jahrhunderte vorbehalten. Was ich hier liefere, ist nichts weiter als ein geringer Beitrag zur Bearbeitung eines bisher so sehr vernachläßigten Theils unserer Litteratur.

Schon der Titel zeigt es, aus welchem Gesichtspunkte man diese Arbeit anzusehen habe. Es sind ietzt beinahe neun Jahre verflossen, als ich zum erstenmal unsern akademischen Jünglingen die Geschichte der deutschen Poesie in meinen öffentlichen Stunden vortrug. Der weite Umfang des Gegenstandes machte es mir nothwendig, auf diese Vorlesungen entweder ein ganzes Jahr, oder auch vier Stunden

*) Zerstreute Blätter 3te Samml. S. 167.

wöchentlich in einem halben Jahre zu verwenden, und doch blieben für die neuesten Dichter nur wenige Stunden übrig. Bei dem immer mehr wachsenden Reichthum in diesem Fach der schönsten Geistesprodukte entschloß ich mich endlich, meinen mündlichen Vortrag bloß auf die neuern Zeiten einzuschränken und das, was ich über die frühern Perioden ausgearbeitet hatte, gelegentlich in einer etwas veränderten Gestalt dem Druck zu übergeben.

So entstand dieses Werk, welches ich bei seinem Eintritt in ein größeres Publikum bloß mit dem Wunsche begleite, daß es die Erwartungen seiner Leser nicht ganz unbefriedigt lassen möge. Der gegenwärtige erste Band enthält die Geschichte der deutschen Poesie in ihren frühern Perioden bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Der zweite Band, welcher den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts gewidmet sein wird, erscheint spätstens übers Jahr um eben diese Zeit. Er wird, wie der gegenwärtige, ohngefähr ein Alphabet ausmachen, und zugleich das versprochene Subskribentenverzeichniß enthalten, welches ich wegen der geringen Anzahl der eingeschickten Listen noch nicht habe liefern können. Kiel den 5ten Januar 1798.

Inhalt des ersten Bandes.

Erste Vorlesung. Eintheilung der Geschichte der d. P. in sieben Perioden. Erste Periode von den frühesten Zeiten bis auf Karl G. — Zweite Periode vom Anfang des 9ten bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts. Einige geistliche Lieder aus den frühern Zeiten dieser Periode. — Ottfrieds poetische Erzälung der Geschichte Jesu nach den vier Evangelisten. — Siegslied dem Könige Ludwig nach seiner Schlacht über die Normannen gesungen. — Roswitha — Notker Labeo. — Willeram. — Lobgesang auf den heil. Anno. S. 1—34.

Zweite Vorlesung. Dritte Periode: Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter. Zusammentreten mehrerer für die Poesie günstigen Umstände. — Provenzalen, Vorläufer der Minnesänger. — Bodmers, Breitingers, Müllers und Anderer Verdienste um die Schwäbischen Dichter. — Proben einiger Minnelieder — satirische und moralische Gedichte dieses Zeitalters; die Sittensprüche des Tyro oder Tyrol von Schotten, des Winsbeck an seinen Sohn und der Winsbeckin an ihre Tochter. — Zwei Fabeln des Meister Chuonrat von Würzburg. S. 35—72.

Dritte Vorlesung. Vierte Periode: vom Verfall der Minnesänger bis auf Opitz. — Hugo von Trymberg — Meistersänger. — Zwei Lieder aus einem alten Meistergesangbuch. — Boners Fabeln. S. 73—107.

Vierte Vorlesung. Ueber das plattdeutsche komische epische Gedicht: Reinke de Voß. S. 108—146.

Fünfte Vorlesung. Verschiedene Ausgaben und Nachbildungen dieses Gedichts. — Hennynck de Han, eine Fortsetzung des Reineke Voß. — Dramatische Poesie dieses Zeitalters. S. 147—187.

Sechste Vorlesung. Seb. Brants Narrenschiff — Geilers Predigten darüber. — Thomas Murner; seine Narrenbeschwerung und Schelmenzunft; einige Proben aus dem ihm zugeschriebenen Tyl Ulenspiegel. S. 187—219.

Siebente Vorlesung. Ueber den Theuerdank des Melchior Pfinzing. Spätere und veränderte Ausgaben dieses Gedichts. Martin Luther. S. 220—256.

Achte Vorlesung. Hans Sachs; kurze Nachricht von seinem Leben; von der Menge und dem verschiedenen Inhalt seiner Gedichte; einige Proben aus der Tragödie von Alexander M. und der Komödie von der Hester; seine Faßnachtspiele. S. 257—300.

Neunte Vorlesung. Fortsetzung: einige seiner Erzählungen und Schwänke. — Joh. Fischart; Proben aus seinem Gedichte die Flohhatz; seine Uebersetzung des Rabelaisschen Romans; älteste deutsche Hexameter. S. 301—338.

Zehnte Vorlesung. Burkard Waldis; einige Beispiele von seinen Fabeln. — Der Froschmäusler von Georg Rollenhagen. S. 339—374.

Erste Vorlesung.

Die Geschichte der deutschen Poesie, die ich Ihnen, meine Herren, in diesen Stunden vortragen werde, läßt sich bequem in folgende Perioden eintheilen:

Erste Periode: von den frühsten Zeiten bis auf Karl den Gr.

Zweite Periode: von Karl d. G. bis auf Friedrich I. von Schwaben, oder von Anfang des 9ten bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts; Zeit der sogenannten christlichen Dichter.

Dritte Periode: von der Mitte des 12ten bis zum Ende des 13ten oder bis zum Anfange des 14ten Jahrhunderts; Zeiten der Minnesänger, oder besser, der schwäbischen Dichter.

Vierte Periode: vom Verfall der Minnesänger bis auf Opitz, oder vom Anfang des 14ten Jahrhunderts bis zum J. 1625. a)

Fünfte Periode: von Opitz bis auf Canitz, oder vom Anfang des zweiten Viertheils bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts.

Sechste Periode: von Canitz bis auf Gellert.

Siebente Periode: von Gellert bis auf die neuesten Zeiten.

Erste Periode.

Von den frühesten Zeiten bis auf Karl den Großen.

Daß unsere alten Vorfahren, wenn auch nicht, wie andere nordische Völker, ihre eigenen Sänger oder Barden, doch wenigstens ihre Nazionallieder gehabt haben, wissen wir aus dem Tacitus und andern Geschichtschreibern; aber von der Beschaffenheit und dem Werthe derselben können wir uns keinen Begriff machen. Vorzüglich scheinen sie dazu gedient zu haben, den Muth der Nazion im Kriege zu beleben; sie wurden während der Schlacht selbst gesungen und der Ton stieg oder schwand nach dem verschiedenen Getümmel der Schlacht. Ammianus Marcellinus macht uns eine sehr emphatische Beschreibung von einem solchen Schlachtgesange; er habe, sagt er, mit einem leisen Gemurmel angefangen, sei dann allmälig immer lauter geworden, und habe zuletzt dem furchtbaren Getöse einer Brandung geglichen. b) Außerdem enthielten diese Lieder das Andenken ihrer Helden und das Lob und die Thaten ihrer Götter.

Sehr wichtig wäre schon in dieser Hinsicht ihr Verlust; aber auch der Freund der Poesie hätte Ursache ihn zu bedauren, wenn wir von den Ueberresten anderer alten nordischen Dichtungen auf den Werth iener alten Nazionallieder schließen dürften. Eginhard im Leben Karl des Großen erzählt uns zwar den Umstand, daß Karl einige alte Lieder habe sammeln und aufzeichnen lassen; aber diese

Sammlung wurde nebst andern litterärischen Schätzen nach seinem Tode zerstreut.

Das wichtigste prosaische Denkmal dieser Periode, zwar nicht aus der deutschen, aber aus einer mit ihr verwandten, der mösischen oder mösogothischen Sprache, ist die Uebersetzung der vier Evangelisten von dem gothischen Bischof Ulphilas aus dem 4ten Jahrhundert. Als Beispiel dieser mösogothischen Sprache, deren Aehnlichkeit mit der fränkischen oder theotischen man nicht verkennt, mag das Vater unser dienen.

Atta unsar thu in himinam:
Weihnai namo thein:
Cimai thiudinassus theins:
Wairthai wilga theins swe in himina, gah
ana airthai:
Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma
daga:
Gah aflet uns thatei sculans sigaima, swa swe
gah weis afletam thaim sculam unsaraim:
Gah ni briggais uns in fraistubugai:
Ac lausei uns af thamma ubilin:
Unte theina ist thiul angardi, gah mahts, gah
wulthus in aiwins. Amen. c)

Noch dürfte vielleicht folgendes Fragment des so genannten Poeten Kazungali eine Stelle hier verdienen, so wenig es auch, außer einigen, vielleicht zufällig entstandenen Reimen, als eine poetische Arbeit anzusehen ist. Man findet es in der 1sten

Abtheilung des 5ten Buchs der Bragur mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedrukt; einige Abweichungen ſind durch die ſcharfſinnigen Koniekturen des Rezenſenten in der Allg. Litter. Zeit. (N. 138 d. J. 1797) veranlaßt.

Dat *gifregin* ih mit firahim
firiuuitzo meiſta. Dat ero ni
uuas noh uf himil, noh paum
noh pereg ni uuas, ni noh heinig
noh ſunna ni ſcein. noh mano
ni liuhta. noh der *maroſeo*.
Do dar niuuth ni uuas ni uuas enteo
ni uuenteo. Enti do uuas der eino
almahtico cot. manno miltiſto.
Enti dar uuarun auh manake mit
inan cootlike geiſta. enti Cot
heilac. Cot almahtico du
himil enti erda *giuuorahtos*;
enti du man nun ſo manac coot
forgipi. forgip mir in dino
ganada rehta galaupa,
enti cotan uuilleon, uuiſtom
enti ſpahida, enti craft tiuflun
za uuiderſtantanne, enti *arc*
za piuuiſanne enti dinan uuilleon za giuurchanne.

"Das vernahm ich mittelſt der Forſchbegierde
"der gröſten Männer, daß einſt war weder der
"Himmel oben, (der hohe Himmel) noch Baum,
"noch Berg, noch eine Sonne ſchien, noch ein
"Mond leuchtete, noch das Meer (da war.) Da

"war (vom) Nichts weder Ende noch Gränze. Und
"da war der einige allmächtige Gott der mildeste.
"Und da waren auch viele gute (gutgesinnte) Gei-
"ster bei ihm und Gott geheiligt. Allmächtiger
"Gott (der) du Himmel und Erde machtest, und
"den Menschen so manches Gute verliehst; gieb
"auch mir in deiner Gnade rechten Glauben und
"guten Willen, Weisheit und Klugheit und Kraft,
"den Teufeln zu widerstehn, das Böse zu ver-
"meiden und deinen Willen zu thun." *d*)

Auf dieses wenige begränzt sich fast alles, was sich aus der ersten Periode der Geschichte unserer Poesie anführen läßt. Hin und wieder mögen vielleicht noch einmal einige Entdeckungen gemacht werden, aber was man auffindet, dürfte doch wohl nur für die letzten Zeiten dieser Periode und mehr für die Geschichte der Sprache, als der Poesie wichtig sein. Ein späterer Geschichtschreiber, Johannes Aventinus, sagt uns zwar an mehrern Orten seiner deutschen Bayerschen Chronik, daß er sich bei Verfertigung seiner Geschichte in Ansehung der frühern Zeiten häufig der alten Lieder bedient habe; eben dies versichert sein Vorredner. Aber was es für Lieder waren, erfahren wir nicht. Der Einfall eines zu seiner Zeit nicht unberühmten Litterators (Jacob Friedrich Reimmanns) verdient doch seiner Sonderbarkeit wegen bemerkt zu werden. "So oft" sagt er in seiner Einleitung in die historiam litterariam derer Teutschen S. 64., "ich die "angezogenen Worte des Taciti (celebrant car-

"minibus antiquis Thuiſtonem Deum terra edi-
"tum et filium Mannum originem gentis con-
"ditoremque) überleſe, ſo ofte deucht mir, ich
"habe eine Strophe von denen alten teutſchen Car-
"minibus vor meinen Augen, die ſie bei dem Antritte
"derer Schlachten zu ſingen pflegten, und die der
"Tacitus als der teutſchen Sprache unerfahren mit
"lateiniſchen Ohren angehöret, und alſo ganz anders
"eingenommen hat. Z. E. die Teutſchen, wann
"ſie die Römer ſahn, huben an zu ſingen:

Do iß de arge Kutz
De uhs verödet düt huß,
Do is ſchone vele Mans
Kan dei der Kuaſtern gantz.

"Der Tacitus nahm dieſe Worte nach ſeiner Mut-
"terſprache an, und machte alſo dieſe lateiniſche Be-
"ſchreibung daraus:

Tuiſto origo gentis
Deus terra editus.
Tuiſtonis filius Mannus
Conditor noſtrae gentis.

Zweite Periode.

Von Karl dem Großen bis auf Friedrich I. von Schwaben oder vom Anfang des 9ten bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts.

Auch aus den drei bis viertehalb hundert Jahren dieser Periode, die man gewöhnlich die Periode der christlichen Dichter nennt, haben wir wenig von Wichtigkeit für die Geschichte der deutschen Poesie aufzuweisen. Daß Karl, bei seinen übrigen Verdiensten um die Wissenschaften, auch für die Kultur der deutschen Sprache gesorgt und unter andern eine deutsche Sprachlehre veranstaltet hat, ist bekannt. Er soll auch selbst einige deutsche Gedichte geschrieben haben, von denen aber nichts auf uns übrig geblieben ist.

Einige geistliche Lieder, die vielleicht in die frühern Zeiten dieser Periode zu setzen und in Ansehung ihres poetischen Werths nicht ganz unbedeutend sind, finden wir in Joan. Georg ab Eckhart commentarii de rebus Franciae orientalis T. II. p. 948 sqq. Sie sind aus einem Oxfortschen Kodex abgedrukt. Das erste ist überschrieben:

Hymnus ad noctem. Dominicis diebus.

Mittera nahti zite
Uuizaelichiu ſtimma manot
Chuuedem lop truhtine
Fatere ſimbulum ioh ſune.

Vihemu ouh atume,
Duruhnohtiu kauuiſſo driuniſſa,
Joh dera einun capurti,
Za lobone uns ſimbulum iſt.

Egiſon zit daz hebit,
Demu do uuaſtio poto chundo
Egypte toda ana prahta
Fareneit eriſtporaniu.

Diſiu uuila ſtunta rehtem heili iſt,
Dea dare do poto
Katurſtic ſclahan uuizinon ni uuas,
Zeicha furihtanti pluates.

Egyptus uueinota ſtarchlicho
Chindo chrimmiu reuuir.
Eino mendata Iſrahel
Lambes kascirmter pluata.

Vuir auur Iſrahel liut pirum
Frauuoem in dir truhtin,
Fiant farmanente inti ubil
Chriſtes kaſcirmte pluate.

Selbaz kiuuiſſo zit iſt,
Demu ſtimmi euangeliſceru
Chumſtiger prutigomo calaupit iſt
Riches himiliſces felahoſcheffo.

Inkagan louffant uuiho magadi
Cagan denne chumſti
Tragente heitariu liotfaz
Mihileru froonte mendi.

Tulisco auur pilibant,
Deo arlasctiu eigun leotkar
Aruun hlochonte turi,
Pilochaneru giu riches turiportun.

Durahuuacheem triulicho,
Tragante muat heitariu,
Chuementemu daz heilante
Vuirdige kakanlauffem kagani.

Joh dera naht mittera zite
Paul auh inti Sileas,
Crist, kabuntane in charchare,
Samantlobonte intpuntan uurtun.

Vns deisu uueralt charchari ist;
Dih lobomes Christ Cot,
Intpint pentir suntono
In dih Christ kalaupantero.

Vnirdige unsih tua, chunine uuiho,
Chumstiges riches tiurida,
Euuigem daz kafrehtohem
Dih lobum samansingan.

In unserer itzigen Sprache würden diese Worte so lauten:

(In der) Mitter Nacht Zeit
Ermahnt des Propheten Stimme,
(Daß) wir Lob sagen (dem) Herrn,
Dem Vater stets, auch (dem) Sohne.

Auch dem heiligen Geiste;
Denn die ganze Dreieinigkeit,
Die von Einer Natur,
Ist von uns immer zu loben.

Schrecken hat diese Zeit
Da der bekannte verwüstende Bote (Engel)
Tod in Egypten brachte
Und die Erstgeburt vernichtete.

Diese nämliche Stunde ist den Gerechten Heil,
Welche damals der Engel
Wagend zu schlagen mit Strafen nicht war,
(Die) Zeichen fürchtend (des) Blutes.

Egypten weinte stark
(Der) Kinder grimmige (schreckliche) Gräber;
(Das) einzige Israel freute sich,
(Durch des) Lammes Blut beschirmt.

Wir also, Israels Volk, sind
Fröhlich in dem Herrn,
Feinde verachtend und Uebel,
Durch Christus Blut beschirmt.

Es ist wahrhaftig die Zeit,
Da nach der Stimme des Evangeliums
Der kommende Bräutigam geglaubt wird,
Des himmlischen Reiches Beherrscher (?)

Entgegen laufen die heiligen Mägde (Jungfraun),
Entgegen dann (seiner) Ankunft,
Tragend heitre (leuchtende) Lichtfäßer (Lampen),
Sehr sich freuend im Herzen.

Die thörichten aber bleiben,
Die erlöscht (exstinctas) haben die Lampen,
Vergebens klopfend (an die) Thüre,
Denn verschlossen ist des Reiches Thürpforte.

Lasset uns treulich wachen,
Tragend heitere (leuchtende) Herzen,
Daß wir dem kommenden Heiland
Würdig entgegen laufen.

In der Mitter Nacht Zeit
Sind auch Paulus und Sileas,
Christus, gebunden in Ketten,
Zusammen lobend entbunden worden.

Uns diese Welt ein Kerker ist;
Dich loben wir Christus Gott,
Entbinde der Banden der Sünden
Die an dich Christus glauben.

Würdige uns, heiliger König,
Deines kommenden Reiches Ehre,
Daß wir mit ewigem Lobe
Dich zu preisen verdienen.

Die beiden folgenden sind Morgenlieder und haben die Ueberschrift: Hymnus ad matutinum. Ich theile noch das zweite nebst einer genauen wörtlichen Uebersetzung mit. Bei allen mir unverständlichen Wörtern habe ich das Glossarium Teutonicum nachgeschlagen und nur dann, wenn es mich verließ, bin ich der lateinischen, gleichfalls beim Eckart abgedrukten Uebersetzung gefolgt.

Euuiges leohtes ſceffento,
Leoht er ſelbo aller inti tak,
Naht noc einiga intfindanter,
Kapurt leohtes emazziges.

Giu intlazit pleichenti nahemu
Tage naht chumfti;
Kaganpliuuanti leoht himilzeichano
Az iſt inti heitarer tagaſtern.

Giu ſtroe frouue arſtames
Dancha ſingante inti dine,
Daz plinta naht karihti
Auuartraganti auur ſunna tak.

Dich nu noc fleiſges mendi
Sclechtem untarfliufen hizzom,
Figusheitim noh henge uueralta
Muat unſar uuiho, pittames.

Kapuluht noc paga kacruuazze,
Ritagi noh uuamba kaanazze,
Ehteo piſturze noh hungar,
Vnchuſger noc fluſc pſahe.

Vzzan feſtemu muate urtructe
Cadiganemu uueſante lichamin
Allan kalaubigemu atume
Chriſte leittem deſan tak.

Des ewigen Lichtes Schöpfer,
Du ſelbſt ganz Licht und Tag,
Keine Nacht empfindend,
Du des Lichtes ewige Natur.

Schon weicht erbleichend des nahen
Tages Ankunft die Nacht;
Ueberströmend das Licht der Himmelszeichen
(Gestirne)
Ist da der heitere Tagesstern.

Schon erstehen wir froh vom Lager
Und singend deinen Dank,
Daß die blinde Nacht besiegte
Die den Tag wiederbringende Sonne.

Dich müssen nun nicht des Fleisches Freuden
Mit schmeichelnder Hitze beschlüpfen.
Den Listen der Welt weiche nicht
Unser heiliges Gemüth, ich bitte.

Den Zorn reize kein Zwist
Die Kehle nicht der Wampen, (Wanst),
Kein Hunger nach Reichthum feßle,
Kein unmäßiger Aufwand herrsche!

Sondern mit festem Muthe nüchtern
Und mit keuschem Körper ausharrend
Laßt uns, gläubigen Geistes,
Christus (zu Ehren) hinbringen diesen ganzen Tag.

Ein wichtigeres Denkmal aus dieser Periode und zwar aus dem 9ten Jahrhundert ist die poetische Uebersetzung oder Umschreibung der vier Evangelisten von dem Benediktiner Mönche.

Ottfried.

Dieser Ottfried, der sich in seinen Schriften den Weißenburgschen Mönch nennt, lebte in der letzten

Hälfte des 9ten Jahrhunderts und war ein Schüler des bekannten Mainzischen Erzbischofs Rhabanus Maurus. Eine angesehene Dame seiner Zeit hatte sich darüber beklagt, daß man noch immer kein gutes Erbauungsbuch in deutscher Sprache besäße. Diese Aeußerung ward für Ottfried Veranlassung, eine für sein Zeitalter gewiß äußerst mühvolle Arbeit zu unternehmen. e) Manuskripte von diesem Werke findet man noch in Wien, in Freisingen und in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom; gedrukt erschien es 1571 in 8. von Flacius herausgegeben; nachher haben andere Erläuterungen darüber geliefert, unter andern haben wir auch ein Glossarium Ottfridinum von einem Augsburgischen Arzte Gassarus, Leyden 1598 in 8. Zuletzt (1726) gab es Prof. Scherz in Straßburg heraus nebst der lateinischen Uebersetzung von Schilter. Im Schilterschen thesaurus antiqq. teutt. nimmt es ohngefähr die Hälfte des ersten Bandes, 400 Folioseiten ein. Das Ganze ist in fünf Bücher abgetheilt. Im ersten erzählt der Verfasser die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Taufe; das zweite und dritte enthält besonders die Gleichnißreden, die Wunder und die Vortreflichkeit der Lehre Jesu; das vierte seinen Tod und Begräbniß; das fünfte die Auferstehung und Himmelfarth. Ottfried hat also nicht bloß die Evangelisten versifizirt, sondern eine poetische Erzälung der Geschichte Jesu geliefert, bei welcher die Erzälung der Evangelisten zum Grunde lag. Hin und wieder sind einige moralische Digres-

sionen eingewebt, wie z. B. bei der Anbetung der heil. drei Könige, bei der Taufe und der Versuchung Christi, bei der Hochzeit zu Kana u. s. w. Ein Paar Stellen mögen von dem Ton und dem poetischen Werthe dieses Werks, so wie von der Art, wie Ottfried seinen Stoff behandelt hat, zur Probe dienen. Ich wähle dazu den Anfang des 3ten Kapitels im ersten und des 25sten oder letzten Kapitels im fünften Buche.

I.

Thiez sint buah frono,
  sie zeigont filu scono,
Uns zellents ane baga
  thie Christus altmaga.
Zellent sie uns filu fram,
  uuio selbo er hera in uuorolt quam.
Jo mihilo uunni
  thaz sin adal kunni.
Adam thero gomono
  uuas manno eristo;
Altvater marer
  fon Druhtine gidaner.
Buenter in uuorolti,
  uuas er liut beranti.
Kunn er io gibreitta
  vnz Christus sih uns yrougta.
Ni uuas Noe, ih sagen thir ein,
  in then thaz minnista deil,
Ton themo thie liuti, thez uuas not,
  uurtun auur gianarot.

Ther tha Arca finen Kindon
rihta in then undon.
Tehs uuages er fie uuifta,
thera freifun ouh yrlofta.

Nach einer wörtlichen Ueberſetzung, aus der ſich aber leicht der wahre Sinn herausfinden läßt, würde dieſe Stelle ſo lauten:

Dies ſind (die) Bücher heilig
Sie zeigen vieles Schöne
Und ſagen's ohne Zweifel (mit Gewisheit)
Die Chriſtus Vorfahren.
Sagen ſie uns vieles von
Wie ſelbſt er hier in (die) Welt kam
Und viele Wonne
Dies ſeinem edlen Geſchlechte.
Adam der Menſchen
War Mann erſte;
Urvater berühmt
Vom Herrn geſchaffen.
Wohner in (der) Welt
War er Volk zeugend.
Geſchlecht er auch verbreitete
Bis Chriſtus ſich uns zeigte.
Nicht war Noah, ich ſage dirs eins, (ein für allemal)
In dieſen der mindeſte Theil;
Von ihm die Leute, das war Noth
Wurden wieder vermehret,

Der die Arche ſeinen Kindern
Richtete (leitete) in den Waſſern,
(In) den Wogen er ſie wies,
Der Gefahr auch erlöſte.

II.

Selben kriſtes ſtiuru
ioh ſinera ginadu.
Bin nu zi thiu gifierit
zi ſtade hiar gimierit.
Bin nu mines uuortes
gikerit heimortes.
Joh uuill es duan nu enti
mit thiu ih fuar ferienti.
Nu uuill ih thes giflazan,
then ſegal nitharlazan,
Thaz in thes ſtades feſte
min ruadar nu gireſte.
Bin Gote helphante
thero arabeito zi ente,
Thes mi friunta batun,
in Gotes minna iz datun
Thes ſie mih batun harto,
ſelben Gotes uuorto,
Thaz ih giſcrib in unſer heil
Evangeliono deil.
Thaz ih es bigunni
in unſeragi zungi,
Ih thuruh Got iz dati,
ſo ſo man mih bati,

Ni moht ih thaz firlougnen
n'ub ih thes scolti goumen,
Thaz ih al dati,
thes karitas mih bati.

(Mit) selbst Christus Hülfe
Und seiner Gnade
Bin (ich) uun zu da geführet (so weit gekommen),
Zum Gestade hier getrieben.
Bin nun meines Wortes (mit meinem Vortrage)
Gekehret heimwärts.
Ich will es denn nun enden
Mit dem ich fuhr segelnd.
Nun will ich, dies vollendet,
Das Segel niederlassen,
Daß in des Gestades Feste
Mein Ruder nun raste.
Bin Gott helfend
Dieser Arbeit zu Ende,
Deß mich Freunde baten
In Gottes Minne (sie) es thaten,
Deß sie mich baten hart (sehr),
Ihnen Gottes Worte
Daß ich schrieb' ihnen unser Heil
(Der) Evangelien (einen) Theil;
Daß ich es begönne
In unserer Zunge (Sprache);
Ich durch Gott es that
So, so man mich bat.

Nicht mogt ich es verläugnen (verweigern),
Daß nicht ich deß ſollte achten,
Daß ich alles that,
Was Liebe mich bat.

Vor dem Werke ſelbſt findet man drei Zuſchriften; zwei deutſche, eine an den Oſtfränkiſchen König Ludwig, die andere an den Conſtanziſchen Biſchof Salomo und eine lateiniſche an den Maynziſchen Erzbiſchof Luitpert. In dieſer letztern klagt Ottfried über die wenige Aufmerkſamkeit, die man zu ſeiner Zeit der deutſchen Sprache gönnte, auch erwähnt er in derſelben der vorhin gedachten Veranlaſſung zu ſeinem Werke. Die Zueignungsſchrift an den König Ludwig fängt ſo an:

Ludouuig ther ſnello,
thes uuisduames follo;
Er Oſtarrichi rihtit al,
ſo Frankono kuning ſcal.
Ubar Frankono lant gizal
ſo gengit ellu ſin giuualt;
Thaz rihtit, ſo ih thir zellu,
thiu ſin giuualt ellu.
Themo ſi jamer heili
joh ſalida gimeini.

Ludwig der ſchnelle (kühne, alacer)
Der Weisheit voll
Er Oeſterreich richtet ganz,
So der Franken König ſoll.

Ueber der Franken Land berühmt
Da gehet alle sein Gewalt;
Das richtet, so ich dir erzähle,
Die seine Gewalt alle.
Dem sei immer Heil,
Und Wohlfarth gemeine. (publica)

Ein anderes Gedicht aus dem 9ten Jahrhundert, und zwar aus dem letzten Viertheil desselben, ist das Epinikion rhytmo Teutonico Ludovico Regi acclamatum, quum Normannos Anno DCCCLXXXIII vicisset. Man findet es im 2ten Bande des Schilterschen Thesaurus; früher schon war es einzeln zu Straßburg gedrukt. Man sieht aus der Ueberschrift die Veranlassung und den Inhalt des Gedichts; den Verfasser wissen wir nicht. Die ersten zwölf Verse lauten so:

Einen kuning uueiz ich,
heisset herr Luduuig.
Der gerne Got dienet,
uueil er ihms lohnet.
Kind uuard er vaterlos,
dess uuarth ihme sehr bos.
Holoda 'nan Truhtin,
Magaczogo uuart her sin,
Gab her ihme Dugidi,
Froniſc githigini,
Stuel hier in Vrankon,
so bruche her es langa.

Die ersten sechs Verse sind ohne Zweifel von einer spätern Hand; das zeigt die auffallende Verschiedenheit der Sprache und zum Theil auch der Orthographie. Die letzten sechs Verse würden nach einer wörtlichen Uebersetzung also lauten:

Es holte (nahm ihn zu sich; nahm ihn in
seinen Schutz) ihn der Herr,
Erzieher ward er sein,
Er gab ihm Helden,
Berühmte Gefährten,
Stuhl (Sitz, Regierung) hier in Franken;
So brauche er es lange.

In der Folge beschreibt der Dichter das Ungemach, was die Franken von den Normannen auszustehn hatten. Ludwig wird von Gott aufgefordert, sein Volk zu rächen, er nimmt die Aufforderung an.

Tho nam her skild indi sper
ellianlicho reit her
Vuold her uuarer rahchon
sina uuidersahchon,
Tho ni uuas iz buro langa
fand her thia Northmannon.
Gode Lob sageta.
Her siht thes her gereda.
Ther kunig reit kuono
sang lioth frano.
Joh alle saman sungun
Kyrieleison.

Sang uuas geſungen,
Vuig uuas bigunnen,
Bluot ſkein in uuangon
Spilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein ſo ſo Hluduuig,
Snel indi kuoni,
thas uuas imo gekunni.

Da nahm er Schild und Speer;
Eilends ritt' er,
Er wollte wahrlich rächen (Rache üben)
(An) ſeinen Wiederſachern.
Da war es nicht anfangend lange (da dauerte es nicht lange)
Fand er die Normannen.
Gott Lob! ſagte er.
Er ſah, die er begehrte, (zu ſehn wünſchte)
Der König ritt kühn,
Sang Lied heilig.
Und alle (zu) ſammen ſangen
Kyrieleiſon.
Sang war geſungen,
Gefecht war begonnen,
Blut ſchien in Wangen
Spielender (wohlgemuther) Franken.
Da rächte (ſich) einem Degen (Krieger) gleich
Niemand ſo wie Ludwig
Schnell (tapfer, alacris) und kühn,
Das war ihm angebohren.

Die letzten sechszehn Verse dieses Siegsliedes enthalten das Lob des Königs und den Wunsch für seine lange und glükliche Regierung.

Im 10ten Jahrhundert machte sich die Nonne aus dem Stifte Gandersheim.

Roswitha,

oder, wie man damals schrieb, Hroswitha, durch ihre lateinischen Nachahmungen des Terenz bekannt; auch schrieb sie ein Gedicht von der Stiftung des Gandersheimischen Klosters; aber in deutscher Sprache haben wir nichts von ihr. Ausführliche Nachricht von dem Inhalt ihrer theatralischen Stücke findet man in Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst.

Ungefähr zu gleicher Zeit mit Roswitha — in der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts — oder etwas später lebte

Notker Labeo,

der aber auch hier nur deswegen zu merken ist, weil er sich durch Uebersetzung mehrerer heiligen und profanen Schriftsteller ein, für seine Zeiten nicht unbeträchtliches, Verdienst um die Ausbildung der deutschen Sprache erwarb. Wir haben von ihm das Buch Hiob, die Psalmen Davids und verschiedene andere biblische Gesänge übersetzt; auch von dem übersetzten Organon des Aristoteles wird er als Verfasser angegeben. Wie sehr sich schon Notkers von Ottfrieds Sprache unterschied, kann man am besten beurtheilen, wenn man von beiden ein

Paar Stücke mit einander vergleicht. Z. B. die fünf ersten Bitten des Vater Unser beim Ottfried f) lauten mit Weglassung der Zusätze also:

Fater unser thu in himilon;
uuihi si namo thiner;
biqueme uns thinaz richi;
si uuillo thin hiar nidare, so ser ist ufan himile;
thia dagalichun zuhti gib hiut uns;
sculd bilaz uns allen, so uuir ouh duan uuollen.

Beim Notker g) so:

Uater unser, du in himile bist;
Din Namo uuerde geheiligot;
Din riche chome,
Din uuillo geschehe in erdo, also in himile
Unser tagelicha brot kip uns hiuto
Unde unsere sculde belaz uns, also ouh uuir belazen unseren sculdigen.

Von einem Eberspergschen Abte Willeram,

der unter Heinrich III. und IV. lebte und 1085 starb, haben wir außer einer lateinischen poetischen auch eine deutsche prosaische Umschreibung des Hohenliedes. Im ersten Bande des Schilterschen Thesaurus ist sie nach einem Kodex aus der Rhedigerschen Bibliothek abgedrukt; den Anfang findet man auch in Lambecii commentt. Bibl. Vindob. T. II. p. 558 nach einem Wiener Kodex mit einigen Abweichungen. Nur den Anfang theile ich hier nach dem Abdruck beim Schilter mit:

"Cuffer mih mit cuffe fines mundes. Dieco "giehiez er mir fine cuonft per prophetas. nu cume "er felbo. unte cuffe mih mit dero fuoze fines euan- "gelii. Uuanta bezzer fint dine fpunne demo uuine. "Sie ftinchente mit den bezzeften falbon."

Ich übergehe die übrigen profaischen Schriftsteller dieser Zeit und führe nur noch ein schätzbares poetisches Denkmal an, was in die letzten Zeiten dieser Periode, ins Ende des eilften oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts, zu setzen ist, den

Lobgesang auf den h. Anno oder Hanno, Erzbischof von Kölln.

Anno starb 1075 und wahrscheinlich ist das Stük nicht lange nach seinem Tode verfertigt. Von dem Verfasser finden wir nichts. Opitz fand das Manuskript in der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau und gab es 1639 in einem kleinen Oktavbande mit Anmerkungen heraus. Man findet es auch im Schilterschen Thesaurus und in Opitzens Gedichten; am sorgfältigsten ist es abgedrukt in der von Bodmer und Breitinger angefangenen, aber nicht vollendeten, Ausgabe dieses Dichters v. J. 1745. Pr. Hegewisch hat in ein Paar Stücken des teutschen Magazins v. 1791 eine schätzbare Abhandlung über dieses Gedicht geliefert; auch Herder hat im 5ten Theil seiner zerstreuten Blätter viel schönes darüber gesagt.

Das ganze Gedicht besteht aus 49 Strophen, und, nach der Abtheilung beim Opitz in der Bod-

merschen Ausgabe aus 874, nach dem Abdruk beim Schilter aus 880 Verſen. Aus der erſten Strophe, welche die Einleitung enthält, ſehen wir, daß es mehrere Lieder ähnlichen Inhalts in dieſen Zeiten müſſe gegeben haben, die aber verloren gegangen ſind, oder vielleicht in der Folge noch einmal entdekt werden.

Wir horten ie dikke ſingen
Von alten dingen,
Wi ſnelle helide vuthen,
Wi ſi veſte burge brechen,
Wi ſich liebin vuiniſcefte ſchieden,
Wi riche Kunige al zegiengen.
Nu iſt ciht daz wir denken
Wi wir ſelve ſulin enden.
Criſt der unſer hero gut
Wi manige ceichen her uns vure dut,
Als er uffin Sigeberg havit gedan
Durch den diurlichen man
Den heiligen Biſchof Annen
Durch den ſinin willin,
Dabi wir uns ſulin bewarin,
Wante wir noch ſulin varin
Von diſime ellendin libe hin
Cin ewin, da wir imer ſulin ſin.

Wir hörten ſo ofte ſingen
Von alten Dingen,
Wie ſchnelle (tapfre) Helden fochten,
Wie ſie feſte Burgen brachen (zerſtörten),

Wie sich liebe (zärtliche) Freundschaften schieden,
Wie reiche (mächtige) Könige all (ganz) zergingen,
Nun ist Zeit, daß wir denken,
Wie wir selbst sollen enden.
Christ der unser Herre gut
Wie manche Zeichen er vor uns thut
Als er auf'm Sigeberg hat gethan
Durch den theuerlichen Mann
Den heilgen Bischof Annen,
Durch den seinen Willen;
Dabei wir uns sollen bewahren,
Wann (weil) wir noch sollen fahren
Von diesem elenden Leben hin
Zum ewigen, da wir immer sollen sein.

Die zweite Strophe enthält die Schöpfung und die dritte den Sündenfall.

In der werilde aneginne,
Du liht war unte stimma,
Du diu vrone Godis hant
Diu spehin werch gescuph so manigvalt,
Du deilti Got sini werch al in zuei.
Disi werlt ist daz eine deil,
Daz ander ist geistin:
Du gemengiti die wise Godis list
Von den zuein ein werch, daz der mennisch ist,
Der beide ist corpus unte geist,
Dannin ist her na dim engele allermeist,
Alle gescaft ist an dem mennischen,
So iz sagit daz Evangelium.

Wir ſulin uns cir dritte werilde celin,
So wir daz die Crichen horin redin.
Zden ſelben erin ward geſcaphin Adam,
Havit er ſich behaltin.

Du ſich Lucifer du ce ubile gevieng,
Vnt Adam diu Godis Wort ubirgieng,
Du balch ſigis Got deſti mer,
Daz her andere ſini werch ſach rechte gen.
Den manen unten ſunnen
Die gebin ire liht mit wunnen:
Die ſterrin bihaltent ire vart,
Si geberent vroſt unte hizze ſo ſtarc:
Daz fuir havit ufwert ſinin zug;
Dunnir unte wint irin vlug.
Di wolken dragint den reginguz:
Nidir wendint wazzer irin vluz:
Mit blumin cierint ſich diu lant:
Mit loube dekkit ſich der walt:
Daz wilt havit den ſinen ganc:
Scone iſt der vugilſanc
Ein iwelich ding diu e noch havit
Di im Got van eriſt virgab,
Ne were die zuei geſcephte,
Di her geſcuph die bezziſte:
Di virkerten ſich in diu doleheit,
Dannin hubin ſich die leiht.

In der Welt Anbeginn,
Da Licht war und die Stimme (das Wort),

Da die mächtige Gottes Hand
Die weisen Werke schuf so mannigfalt,
Da theilte Gott seine Werk all in zwei;
Diese Welt ist das eine Theil,
Das andre ist Geist.
Da mengte die weise Gottes List (Kunst)
Von den zweien ein Werk, daß der Mensch ist,
Der beides ist, Körper und Geist,
Darum ist er nach den Engeln allermeist.
Alles geschaffne ist an dem Menschen,
So es saget das Evangelium.
Wir sollen uns zur dritten Welt zählen,
So wir das die Griechen hören reden.
Zu denselben Ehren ward geschaffen Adam,
Hätt' er sich behalten (in seiner Würde erhalten.)

Da sich Lucifer da zum Uebel (Bösen) wandte
Und Adam die Gottes Wort' überging (übertrat),
Da erzürnte sich es Gott desto mehr,
Daß er andere seine Werke sah richtig gehn.
Der Mond und die Sonne
Die geben ihr Licht mit Wonne:
Die Sterne behalten ihre Fahrt,
Sie gebären Frost und Hizze so stark:
Das Feuer hat aufwärts seinen Zug;
Donner und Wind ihren Flug.
Die Wolken tragen den Regenguß,
Nieder wenden Wasser ihren Fluß.
Mit Blumen zieret sich das Land;
Das Wild hat den seinen Gang;
Schöne ist der Vogelsang.

Ein ieglich Ding das Gesetz noch hat,
Das ihm Gott von erst vorgab,
Nicht (wenn nur nicht) wären die zwei Geschöpfe,
Die er erschuf die besten,
Die verkehrten sich in Tollheit,
Daher huben (erhuben) sich die Leiden.

In der **vierten** Strophe kommt er auf die Erlösung der Menschen durch Christus, und in der **fünften** auf die Versendung der Apostel, um das Christenthum zu verbreiten. Unter den Völkern, denen in der Folge das Christenthum verkündigt wurde, waren auch (6te Strophe) die Franken; und um die Ausbreitung des Christenthums hatte **Hanno** sehr viel Verdienst; so kommt der Dichter auf das Lob seines Helden. (5te und 6te Strophe) **Hanno** war Erzbischof von Kölln, und Kölln war eine Burg; dies leitet ihn auf die Geschichte der Burgen. Hier ist ihm nun ein weites Feld eröffnet; er holt aus vom Ninus und der Semiramis, kommt dann auf die Weissagungen des Propheten Daniel, auf die Römer und ihre Eroberungen in Deutschland; endlich auf die Franken und ihren vorgeblichen Ursprung von den Troianern. Darauf geht er zurük auf den Cäsar, und, nach einer Episode, die durch mehrere Strophen fortdauert, in der 31sten Strophe auf die Geburt Christi unter dem August. Hier wird nun der Umstand von der Ausbreitung des Christenthums wiederholt und bei der Gelegenheit kommt er noch einmal (Str. 33.) auf den h. Anno.

In der 35sten Strophe schildert er den Charakter seines Helden mit folgenden Worten:

Sin gute bikanti vil und manig man.
Nu virnemit wi sini siddi warin gedan;
Offen was her sinir worte,
Vure die warheite niemannin her ni vorte;
Als ein lewo saz her vur din vuristin,
Als ein lamb gin her untir diurftigin:
Den tumbin was her sceirphe,
Den gutin was her einste:
Weisin unti widewiu
Die lobitin wole sinin sidde &c.

Seine Güte bekannte viel und mancher Mann;
Nun vernehmt, wie seine Sitten waren gethan;
Offen war er seiner Worte,
Für die Wahrheit niemanden er nicht fürchtete;
Als ein Löwe saß er vor den Fürsten,
Als ein Lamm ging er unter Dürftigen;
Den Bösen war er scharf,
Den Guten war er milde,
Weisen und Wittwen
Die lobten wohl seine Sitten.

Die folgenden Strophen bis ans Ende enthalten die Geschichte des Erzbischofs, die Verfolgungen die er litt und die Wunder die er verrichtete.

Eine der schönsten Stellen in dem ganzen Gedichte ist die in der 27sten Strophe. Sie beschreibt das Treffen, was Cäsar dem Pompeius in Egypten lieferte.

Oy wi di wifini clungin,
Da di marin ciſamine ſprungin,
Herehorn duzzin,
Becche blutis vluzzin,
Derde diruntini diuniti,
Di helli in gegine gliunte,
Da die heriſtin in der werilte
Suhtin ſich mit ſuertin.
Du gelach dir manig breiti ſcari
Mit blute birunnin gari,
Da mohte man ſin douwen
Durch helme virhouwin
Des richin Pompeiis man,
Da Ceſar den ſige nam.

Hu, wie die Waffen klangen,
Da die Mähre (Roſſe) zuſammen ſprangen!
Heerhörner toſten (tönten);
Bäche Blutes floſſen.
Die Erde unten ertönte;
Die Helle (der Glanz der Waffen) in Augen glühte, (ſtralte)
Da die Erſten in der Welt (die tapferſten Helden)
Suchten ſich mit Schwertern.
Da lag (fiel) dir manche berühmte Schaar
Mit Blute beronnen gar (überall);
Da mogte man ſehn toben
Durch Helme verhauen (durch zerhauene Helme)
Des mächt'gen Pompeius Männer (Krieger),
Als Cäſar den Sieg nahm (victoriam reportaret.)

Wahrscheinlich gehört auch das, im zweiten Bande des Schilterschen Thesaurus aus einem Straßburger Manuskript abgedrukte, aus 4621 Versen bestehende, Fragment von Karls d. Großen Feldzuge gegen die Sarazenen in die letzten Zeiten dieser Periode.

Anmerkungen.

a) In dieses Jahr fällt die erste, von Opitz selbst veranstaltete, Ausgabe seiner Gedichte.

b) Clamor ipse certaminum a tenui susurro exoriens paullatimque adolescens ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum. *Amm. Marcell.* Hist. lib. XVI. c. 12.

c) Schon einige hundert Jahre jünger, als dieses, ist folgendes Vater Unser in alemannischer Sprache; man findet es im ersten Bande der Bragur S. 110.

Fatter unser thu pist in Himile;
Wihi Namun dinan;
Queme Rihu din;
Werde Willo din so in Himile, so sa in Erdu,
Prooth unseer emezhic kip uns hiutu;
Oblaz uns Sculdi unseero, so wir oblazen uns Sculdiken;
Enti ni unsih firletti in khorunka,
Uzz erlosi unsih fona Ubile.

d) Diese Uebersetzung ist gleichfalls aus dem angeführten Stücke der Allg. L. Z. genommen. Die mit Kursivschrift gedruckten Stellen des Originals unter-

scheiden sich von dem Abdruck in der Bragur. Für *gigefrin* wie der Rezensent liest, heißt es dort: fregin; für *inan*, man; für *forgipi*, for pi; für *arc*, are.

e) Vestrae excellentissimae prudentiae — heißt es in dieser Zueignungsschrift — praesentis libri stilum comprobare transmittens, in capite caussam, qua illum dictare praesumsi, primitus Vobis enarrare curavi, ne ullorum fidelium mentes, si vilescet, vilitatis meae praesumtioni deputare procurent. Dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum, eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscoenus, a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus, *maximeque cuiusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis Theotisce conscriberem, ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum secularium vocum deleret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare.*

f) Ottfr. Evang. l. II. c. 21.

g) Notker oratio Domin. in Schilters Thesaurus I. Seite 265 der zweiten Abtheilung.

Zweite Vorlesung.

Weit reichhaltiger, als beide vorhergehende Perioden zusammen genommen, ist die folgende

dritte Periode,

welche die Dichter aus dem schwäbischen Zeitalter in sich schließt. Mit der Regierung der Kaiser aus dem schwäbischen Hause begann, durch einen Zusammenfluß mehrerer Umstände, eine sehr glänzende Zeit für die Schikſale der deutschen Poesie. Nicht nur hatte sich ietzt im Ganzen schon die Sprache um ein merkliches ausgebildet, sondern es wurden auch die meisten Gedichte in dem feinern alemannischen Dialekt geschrieben, der sich von dem rauhern fränkischen Dialekte merklich unterscheidet. Dazu kam der Umstand, daß die Poesie vom Throne aus beschützt wurde. Mehrere Kaiser, Könige und Fürsten erscheinen selbst als Dichter dieses Zeitalters. Vorzüglich wirkten auch die Kreuzzüge. Mit den Zügen in ienes heilige Land, von dem man so viel Wunderdinge erzählte, verbreitete sich ein gewisser Hang zu großen, abentheuerlichen Unternehmungen, ein Geist der Andacht, der Schwärmerei und der Liebe, mit einem Worte, der Geist der Ritterschaft. Aber mit dieser Geistesstimmung, sie mogte nun durch Eifer für die Ehre Gottes, oder durch das Ideal einer Schönen veranlaßt sein, vereinigte sich auch ein gewisses hohes Gefühl von Ehre und wahrem Edelmuth: die Sitten wurden feiner; man fing an, mehr die Wissenschaften zu schätzen, und der

kühne Vertheidiger seiner Burg, das Schrecken seiner Feinde, der deutsche Ritter, war auch zugleich Freund und Beschützer der Musen. Ja es wurden sogar an den Höfen poetische Wettstreite angestellt, und die angesehensten Damen des Hofes machten sich eine Ehre daraus, den Sieger zu krönen.

In Frankreich hatten sich bereits die Provenzalen a) oder die Provenzalischen Sänger bekannt gemacht, die auch unter dem Namen der Troubadours, Erfinder, vorkommen, und die man eben so gut, wie die schwäbischen Dichter Minnesänger nennen kann, weil sie größtentheils Damen besangen und von ihnen vorzüglich begünstigt wurden. Kaiser Friederich I. schätzte diese Dichter so sehr, daß er sie nicht nur ansehnlich beschenkte, sondern auch mehrere derselben an seinen Hof zog, und selbst einige poetische Versuche in provenzalischer Sprache machte. Nach ihrem Beispiel bildete sich auch in Deutschland eine Menge von Dichtern, die man mit dem allgemeinen Namen der Minnesänger belegt hat.

Aber bei weitem nicht alle Gedichte dieser Periode waren bloß der Liebe geweiht. Wir haben auch Fabeln, Epopeen, moralische und satirische Gedichte, wovon aber vielleicht der größte Theil nur in Handschriften existirt. Derjenige, dem es seine Zeit erlaubte, sich dem Studium dieser alten Dichter zu widmen, unternähme gewiß eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung. Der in ihren Werken herrschende Reichthum der Phantasie, der hohe Grad

von Wahrheit und Natur, die unnachahmliche Herzlichkeit und Naivität des Tons, außerdem die interessanten Gemälde der Sitten und der Denkungsart des Zeitalters würden ihn hinlänglich für die darauf verwandte Mühe belohnen.

Erst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts hat man angefangen diesen alten Schätzen unserer Litteratur die verdiente Aufmerksamkeit zu gönnen. Bodmer und Breitinger, Lessing, Eschenburg, Anton, Adelung, Füllebborn, Caspersen, Müller, Herder, der verdienstvolle Herausgeber der Bragur und die übrigen Mitarbeiter an derselben, alle diese und andere haben uns theils ganze Sammlungen, theils einzelne Gedichte, theils biographische Nachrichten, theils auch schätzbare Winke über den Werth der Dichter aus den schwäbischen Zeiten gegeben.

Am meisten Verdienst haben sich Bodmer und Breitinger und, dreißig Jahre später, Christoph Heinrich Müller in dieser Hinsicht erworben. Jenen haben wir die vortrefliche, von Ruedger Maneß im vierzehnten Jahrhundert veranstaltete, Sammlung von Minneliedern, diesem verschiedene größere und kleinere epische und romantische Gedichte zu verdanken.

Ruedger Maneß, Mitglied des Raths zu Zürch, lebte in der letzten Hälfte des 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts; sein ältester Sohn, der gleichfalls Antheil an der Sammlung hat, war anfangs Küster und nachher Schullehrer an eben

diesem Orte. Beider ist in folgender Stelle aus einem Liede ihres Landsmanns Johann Hadlous erwähnt:

Wa vunde man sament so manig liet
Man funde ir niet in dem kiunigriche
Als in Zurich an buochen stat
Des priuvet man dike da meister sang
Der Maneſſe rank darnach endeliche
Des er diu lieder buoch nu hat
Gegen sim hove mechten nigin die singere
Sin lob hie priuven und andirswa
Wan sang hat boun und wiurzen da
Und wisse er wa guot sang noch were
Er wurbe vil endelich darna.

Sin sun der Kuster der treibs ouch dar
Des si gar vil edils sanges
Die herren guot hant zemne bracht
Ir ere priuvet man dabi
Wer wiste si des anevanges
Der hat ir eren wol gidacht
Das ter ir sin der richtet si nach eren
Das ist ouch in erborn wol an
Sang da man dien frowen wolgetan
Wol mitte kan ir lob gemeren
Den wolten si nit lan zergan.

Die Handschrift dieser Sammlung war bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in der Schweiz geblieben, nachher kam sie nach Heidelberg und zuletzt in die königliche Bibliothek zu Paris. Hier

lag sie lange ungenutzt; endlich entdekte sie der Schwager des Prof. Scherz, Johann Christ. v. Bartenstein bei seinem Aufenthalte in Paris 1726; er schrieb einige Gedichte für seinen Schwager ab; und dieser theilte zwanzig Jahre später seinen Schweizer Freunden verschiedenes von der Abschrift mit. Bodmer und Breitinger wünschten ietzt den ganzen Kodex zu haben; ihr Wunsch ward erfüllt, sie erhielten durch Schöpflins Vermittelung das Manuskript, schrieben es ab, und ließen bald nachher eine kleine Sammlung drucken:

Proben der alten schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts aus der Manessischen Sammlung. Zürch 1748. in 8.

Diesen folgte zehn Jahre später der Abdruck des ganzen b) Manuskripts:

Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte CXL Dichter enthaltend; durch *Ruedger Manessen* weiland des Raths der Uralten Zyrich. Aus der Handschrift der königlich-franzoesischen Bibliothek herausgegeben. Erster Theil. Zyrich 1758. Zweiter Theil. 1759. in 4.

Die erste Sammlung hat den Vorzug, daß sie mit einer Abhandlung, die Sprache der Minnesänger betreffend, und mit einem Glossarium versehn ist.

Christoph Heinrich Müller, der ehemals als Professor am Joachimsthalischen Gymna-

ſtum zu Berlin lebte, nachher aber in Zürch privatiſirte, hat uns eine ſchätzbare Sammlung von größern Gedichten aus diesem Zeitraum geliefert. Die erste Ankündigung seines Unternehmens erschien im November des deutschen Museums v. J. 1780. Er wünschte die Unterstützung von 30 Freunden der alten deutschen Litteratur; ieder derselben sollte drei Jahre hindurch iährlich 15 Rthlr. zur Bestreitung der Drukkosten beitragen. Noch ehe sich die verlangte Anzahl fand, sah sich der Unternehmer im Stande, ein großes Gedicht aus dem 14ten Jahrhundert der Nibelungen Liet, herauszugeben; bald nachher erschien die zweite und, nachdem unterdessen die in Anschlag gebrachte Summe vollzälig geworden war, 1784 die dritte Lieferung. Diese drei Lieferungen machen den ersten Band der Sammlung aus:

"Sammlung deutscher Gedichte aus dem
"XII. XIII. und XIV. Jahrhundert.
"Erster Band. Berlin 1784. gr. 4.

Außer dem angeführten, aus 13762 Versen bestehenden Rittergedichte: der Nibelungen Liet, auf welches schon früher Bodmer die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums rege gemacht hatte, befinden sich in diesem ersten Bande folgende größere und kleinere Gedichte; 1) die Eneidt, eine freie Uebersetzung oder vielmehr Nachahmung der virgilischen Aeneide, aus dem Ende des 12ten Jahrhunderts, nach einem Manuskript aus der Gothaischen Bibl. Der Verfasser ist Heinrich von Veldig, ein

Niederdeutscher, und einer der ältesten Dichter aus diesem Zeitraum. In Schummels Uebersetzer-Bibliothek c) findet man folgende Probe aus diesem Gedicht; sie enthält ein Gespräch der Lavinia und ihrer Mutter:

L. Vrowe — —
Sprach die iuncvruve wider
Un sah vil truriclichen nieder
Mein Herz ist mir gebunden
Sprach sie in kurzen Stunden
Das e was ledicliche vrey
Ich en weiz oh iz von mynne sey.
K. Tochter ich bin iz vil gewis
Nu sage mir recht wie dir iz
Stet dir zu ymanne dein mut
L. Mutter weiz got ia iz thut
Sprach sie mit groszen sorgen
Ja sint gestern morgen
Da ich eynen man sach
Des ich vergeszen nicht enmag.
Noch en mac noch en kan.
K. Tochter nu nenne mir den man
L. Vrowe weiz got ich enttorste
K. So en ist ez nicht der vorste
Turnus da ich dir zu riet
L. Nein Vrowe her ist sein niet
K. Nu sage mir wer her sey
L. Ich tet ez gerne wenn owy
Das ich mich vurchte und schame

K. Tochter ſo ſchreib mir ſeinen name
Vnd laſz mich in leſen.
L. Vrowe iz muz doch alſo weſen
Sprach die maget luſtſam
Ire tavelen ſie da nam
Vnde einen griffel von golde
Da ſie ſcryben wolde
Mit angeſten plante ſie das wachs
Unde ſolde ſcryben Eneas
Do ir die mutter orloup gab
Ein E was der erſte buchſtab
Darnach ein N und aber ein E
Die angeſt tet ir vil we
Darnach ſchrieb ſie ein A und S
Da bereit ſich die mutter des
Und ſprach da ſiez gelaz
K. Hier ſtet geſcreben Eneas
L. Ja ſprach ſie mutter mein
K. Das muzeſtu unſalich ſeyn
Sprach die Koniginne
Das du dyne mynne
An den man kereſt
Damite du dich entereſt. u. ſ. w.

2) Der Got Amur, ein erzählendes Gedicht aus dem 15ten Jahrhundert, nach einer Handſchrift aus dem Benediktiner Kloſter Weingarten; 3) Parceval aus dem 13ten Jahrhundert von Wolfram von Eſchilbach; 4) vier kleinere Gedichte mit folgenden Ueberſchriften: der arme Heinrich — von der Minnen — Dis iſt von

der Wibe List — Dis ist von dem Pfenninge. d)

Der zweite Band, der im Jahre 1785 geendigt war, enthält in sechs Lieferungen folgende Gedichte: 1) Tristran, ein Rittergedicht aus dem 13ten Jahrhundert, von Gottfried von Straßburg nach der Abschrift eines Manuskripts in der großherzogl. Bibliothek zu Florenz; als Anhang folgen einige Gesänge aus einem alten Meistergesangbuch, was zu Jena im Manuskripte befindlich ist; 2) Tristran des von Vribert, eine Fortsetzung des vorigen, gleichfalls nach dem Florent. Manuskript, nebst einigen Gesängen aus dem angeführten Meistergesangbuche; 3) Floren und Blantscheflur, ein erzählendes Gedicht aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert, nach einem Manuskript auf der königl. Bibliothek zu Berlin; 4) Twein, ein Rittergedicht aus dem 13ten Jahrhundert, von Hartmann von Ouwe, nach der Abschrift eines Florent. Manuskripts; 5) verschiedene Gedichte aus dem Jenaischen Meistergesangbuche; 6) Frygedank, ein Lehrgedicht aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert, nach der Breitingerschen Abschrift eines Manuskripts in der Bibliothek des Johanniterhauses zu Straßburg. e)

Ueber den poetischen Werth dieser Gedichte wird uns der Herausgeber selbst am besten belehren. "Die "dichterischen Arbeiten unserer Vorfahren im Mit"telalter — sagt er in der Vorrede zu der Nibelun"gen Liet — sind keine Werke, die mit den Mei-

"sterstücken der alten Griechen und Römer, und
"der Neuern, der Franzosen, Italiener, Englän-
"der und Deutschen könnten verglichen werden. Ich
"darf sagen, daß ich diese alle gelesen habe, also
"nicht ohne Kenntniß der Sache spreche. Dessen
"ungeachtet haben diese alten Gedichte schätzbare
"dichterische und noch wichtigere historische Eigen-
"schaften, um deren willen sie der Rettung würdig
"sind. Als Gedichte ist der Stoff merkwürdig, weil
"er in vaterländischen Geschichten bestehet; Erfin-
"dung und Maschinen sind inländische Mytholo-
"gien; die Karaktere sind getreue Kopien der Men-
"schen damaliger Zeiten; ihre Sentiments Natur,
"nicht aus fremder Litteratur entlehnt; alle Schil-
"derungen, Bilder, Gemählde sind wahr, nicht
"idealisirt; die Farben, die der Dichter braucht,
"sind oft schwach, doch nie falsch, nie affektirt, nie
"übertrieben. Die große Verschiedenheit der Karak-
"tere ist aus der getreuen Nachahmung der Natur
"entstanden: das weniger gesellschaftliche Leben, der
"Mangel alles gleichmachender Buchweisheit, die
"große Independenz bei der Feudalregierung war
"einem starken, eigenen Gepräge jedes Indivi-
"duums beförderlich. Die Sprache scheinet ein
"wirkliches Räthsel zu sein. Rohe, wilde Tapfer-
"keit athmende Selen sprechen eine Sprache, die in
"ihrem sanften süßen Klange eigene Sprache der
"Liebe zu sein scheinet."

Diesem Urtheile des Herausgebers füge ich noch den Schluß des ersten Gedichts hinzu. Chriem-

Hilde hatte auf Anstiften ihrer Schwägerin Prunhilde ihren Gemal den Sifrid verloren. Sie sann ietzt auf Rache; diese Rache ist der Hauptinhalt des Gedichts. Um ihre Absicht zu erreichen, hatte sie sich zum zweitenmal an Ezeln, den König der Hunnen vermält. Hagen, der Mörder des Sifrid, erhielt ietzt nebst Günthern und einigen andern Verwandten der Chriemhilde eine Einladung an Ezels Hof. Sie kamen, wurden aber alle ermordet. Hagen starb von der Hand der Königin selbst. Ein Ritter, der es sah, sprang herbei und rächte durch den Tod der Königin den Helden.

Do gie de kuniginne da si hagenen sach,
Wie reht erbolgenliche si zuo dem rechen sprach:
Welt ir mir geben widere daz ir mir habt genomen,
So muget ir mit dem lebene wider zen burgonden chomen.
Do sprach der grimme hagene; du rede ist gar verlorn,
Vil edelu kuniginne ia han ich des gesworn,
Daz ich den hort iht zeige die wile deheiner lebe,
Der minen edelen herren und in niemannen gebe.
Er wiste wol du maere sine lieze in niht genesen;
Wie mohte ein untruwe immer stercher wesen,
Er vorhte so si hete im sinen lip genomen,
Daz si danne ir bruoder lieze heim ze lande chomen.
Ich bring ez an ein ende gedaht daz edel wip;
Do hiez si ir brouder nemen den lip.
Man sluog im abe daz houbet bi hare si ez truoc.
Fur den helt von tronege do warde im leide genuoc.

Alſo der ungemuote ſins herren huobet ſach,
Wider chriemhilden do der reche ſprach:
Du haſt ez zeime ende nach dinem willen braht,
Und iſt ouch rechte ergangen als ich mir hete gedaht.
Nu iſt von burgonden der edel kunec tot,
Giſelher und volker danchwart und gernot:
Den hort den weiz nu niemen wan got und min,
Der ſol dich vaelaendinne immer wol verholn ſin.
Si ſprach, ſo habt ir ubele geltes mich gewert,
So wil doch ich behalten daz ſivrides ſwert,
Daz truo min holder vriedel do ir im namet den lip,
Mortlich mit untruwen ſprach do daz iamerhafte wip.
Si zoch ez von der ſcheiden daz enchunder niht gewern;
Do dahte ſi den rechen des libel vol behern.
Si hubez mit ir handen daz houpt ſi im abe slůoc.
Daz ſach der kunic ezele do waz im leide genouc.
Wafen ſprach det furſte wie iſt nu tot gelegen
Von eines wibes handen der aller beſte degen,
Die ie chom ze ſturmen oder ie ſchilt getrouc.
Swie vient ich im waere ez iſt mir leide genuoc.
Do ſprach meiſter hiltebrant iane genuzet ſi ez niht,
Daz ſi ihn slahen dorſte ſwaz halt mir geſciht,
Swie er mich ſelben braehte in angeſtliche not,
Idoch ſo wil ich rechen des vil chunen rechen tot.
Hiltebrant mit zorne zuo chriemhilde ſpranch,
Er sluoc der kuniginne einen grimmen ſwanc;
Ja taet ir diu ſorge von dem degene we,
Si mohte luzzil helfen daz ſi ſo angeſtlichen ſere.

Do was gelegen aller da der veigen lip,
Ze ſtuchen lac verhowen do daz edel wip.
Ezel und dietrich weinen do began;
Si chlageten iaemerliche alle ir magen und man,
Du vil michel ere was da gelegen tot,
Die lute heten alle iamer und not.
Mit leide was verendet des kuniges hochgecit,
Als ie die liebe leide an dem ende gerne git.
Ine chan iu niht beſcheiden waz ſider da geſchach,
Wan chriſtenen und heiden weinen man da ſach,
Wibe und knehte und manige ſchone meit
Die heten nach ir friunden aller groziſten leit.
Ine ſage iu niht mere von der grozen not,
Die da erslagen waren die lazen ligen tot
Wie ir dinch angeviengen ſit der hunen diet.
Hie hat daz maere ein ende daz iſt der nibelunge liet.

Ich komme ietzt noch einmal auf die Bodm. und Breitingerſche Sammlung zurük. Der gröſßte und wichtigſte Theil dieſer Sammlung beſteht aus lyriſchen Gedichten, und dieſe ſind, faſt ohne Ausnahme, nur der Liebe geweiht. Der Dichter ſingt uns entweder das Glük der Liebe überhaupt, oder auch beſonders die Reize ſeiner Schönen, ſeine Zärtlichkeit, ſeine Liebe für ſie; das letztere iſt der Fall bei den eigentlich ſogenannten Minneliedern.

Den Anfang macht Kaiſer Heinrich (VI. 1197) mit folgendem ſchönen Liede:

Ich grueſſe mit geſange die ſueſſen
Die ich vermiden niht wil noch enmac.

Doh ich ſi von munde rehte mohte grueſſen
Ach leides des iſt manig tag
Swer nu diſü liet ſinge vor ir
Der ich ſo gar unſenfteclich enbir
Es ſi wib oder man der habe ſi gegrueſſet von mir.

Mir ſint dü rich und dü lant undertan
Swenne ich bi der minneclichen bin
Und ſwenne ich geſcheide von dan
So iſt mir aller min gewalt und richtum dahin
Wan ſenden kumber den zelle ich mir danne ze habe
Sus kan ich an freuden ſtigen uf und ouch abe
Und bringe den wehſel als ich wenne dur ir liebe
ze grabe.

Sit das ich ſi ſo gar herzeclichen minne
Und ſi ane wenken zallen ziten trage
Beide in herze und ouch in ſinne
Underwilent mit vil maniger clage
Was git mir dar umbe dü libe ze lone,
Da biutet ſi mirs ſo rehte ſchone
E ich mich ir verzige ich verzige mich ê der crone.

Er ſündet ſwer des niht geloubet,
Das ich moehte geleben manigen lieben tag,
Ob ioch niemer crone kemme uf min houbet,
Des ich mich an ſi niht vermeſſen mag.
Verlur ich ſi was het ich danne,
Da tohte ich ze freuden weder wibe noch manne,
Und wer min beſter troſt beide ze ahte und ze
banne.

Ich grüße mit Gesange die Süße,
Die ich vermeiden nicht will noch mag.
Seit ich sie mündlich recht mogte grüßen,
Ach leider das ist schon mancher Tag.
Wer nun dieses Lied singet vor ihr,
Der ich so gar unsanft (ungern) entbehr,
Es sei Weib oder Mann, der habe sie gegrüßet von mir.

Mir sind die Reiche und Länder unterthan,
Wenn ich bei der minniglichen bin,
Und wann ich scheide von dannen (von ihr),
So ist all meine Gewalt und mein Reichthum dahin.
Nur herben Kummer den zähl' ich mir dann zur Habe (ist dann mein Loos),
Sonst kann ich an Freuden steigen auf und ab
Und bringe den Wechsel, wie ich wähne, durch ihre Liebe zu Grabe. *)

Seit daß ich sie so gar herziglich minne,
Und sie ohne Wanken zu allen Zeiten trage,
Beides im Herzen und auch im Sinne,
Unterweilen mit viel mancher Klage;
Was giebt mir darum die Liebe zum Lohne?
Ja, böte sie mir auch noch so schöne,
Eh ich ihr entsagte, ich entsagte der Krone.

*) Sonst — wenn ich an ihrer Seite bin — lebe ich im Uebermaße von Freuden; ihre Liebe sichert mich vor iedem Wechsel meiner Schiksale. (?)

Er sündigt schwer, ders nicht glaubt,
Daß ich mögte leben manchen lieben Tag,
Ob auch nie eine Krone käme auf mein Haupt,
Der ich mich ohne sie nicht rühmen mag.
Verlör ich sie, was hätt' ich dann?
Dann taugt' ich zu erfreuen weder Weib noch Mann
Und wäre mein bester Trost beides zur Acht und
zum Bann.

Der zweite Dichter ist König Konrad, der zweite Sohn Friederichs II.; ihm folgt König Wenzel von Böhmen, ein Sohn Ottokars der im J. 1278 in einer Schlacht gegen Rudolf blieb, und diesem Herzog Heinrich von Pressala, der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts gelebt hat. Seine rührende Klage vereinigt mit einer reichen Phantasie die äußerste Feinheit der Empfindung.

Ich clage dir meie, ich clage dir sumer wunne,
Ich clage dir brehtü heide breit,
Ich clage dir ougebrehender kle,
Ich clage dir gruener walt, ich clage dir sunne
Ich clage dir Venus sendu leit,
Das mir die liebe tout so we.
Welt ihr mir helfen pflihten
So truwe ich das die liebe mueſſe rihten
Sich uf ein minnekliches weſen.
Nu lat u sin gekundet minen kumber
Dur Got und helfet mir geneſen.

Was tout ſi dir? la hoeren uns die ſchulde,
Das ane ſache ir iht geſche
Von uns wan das iſt wiſer ſin,
In liben wane habe ich wol ir hulde;
Wanne aber ich furbas ihtes ie,
Si giht, ich ſterbe ê ſolch gewin
Mir von ir werde ze teile.
Das iſt ein tot minneklichem heile.
O we das ich ſi ie geſach,
Da mir im herze lieber liebe reichet
So bitterliches ungemach.

Ich meie wil dien bloumen min verbieten,
Dien roſen rot dien lilien wis,
Das ſü ſich vor ir slieſſen zuo.
So wil ich ſumer wunne mich des nieten
Der kleinen vogelin ſueſſer flis
Das der gegen ir ein ſwigen tuo.
Ich heide breit wil vahen
Si ſwenne ſi wil nah glanzen bluomen gahen
Uf mich ich wil ſi halten dir.
Nu ſi von uns ir widerſeit der guoten
Sus mues ſi ſin genedig mir.

Ich brehender kle wil dich mit ſchine rechen,
Swenne ſi mich an mit ougen ſiht
Das ſi vor glaſte ſchilhen muos.
Ich gruener walt wil abe min loiber brechen
Hat ſi bi mir ze ſchaffene iht
Si gebe dir danne holden grous.

Ich ſunne will durchhitzen
Ir herz ir muot; kein ſchattehuot vur ſwitzen
Mag ir gen mir gehelfen niht,
Si welle dinen ſenden kumber ſwenden
Mit herzelieber liebe geſchiht.

Ich Venus will ir alles das erleiden,
Swas minneklich geſchaffen iſt,
Tuot ſi dir niht genaden rat.
O we ſol man ſi von dien wunnen ſcheiden
E wolde ich ſterben ſunder friſt,
Swie gar ſi mich betruebet hat.
Wilt du dich rechen laſſen
Ich ſchaffe das ir aller froeiden ſtraſſen
Ir widerſpenſtig mueſſen weſen.
Ir zarter lip der moeht es niht erliden;
Lant mich ê ſterben, ſi geneſen.

Ich klage dir Mai, ich klage dir Sommerwonne,
Ich klage dir ſtralende Heide breit,
Ich klage dir augeſtralender Klee,
Ich klage dir grüner Wald, ich klage dir Sonne,
Ich klage dir Venus trauriges Leid,
Daß mir die Liebe thut ſo weh.
Wollt ihr mir helfen pflichten (beiſtehen),
So trau ich, daß die Liebe müſſe richten
Sich auf ein minnigliches Weſen.
Nun laßt euch ſein gekündet meinen Kummer
Und helfet durch Gott mir (zu) geneſen.

"Was thut sie dir? laß hören uns die Schulde,
"Daß ohne Sache (Grund) ihr nichts gescheh'
"Von uns; denn das ist weiser Sinn."
Im lieben Wahne hab' ich wohl ihr Hulde;
Wenn aber ich fürbaß etwas geh,
Sie sagt, ich sterbe, eh solch Gewinn *)
Mir von ihr werde zu Theile;
Das ist ein Tod minniglichem Heile. **)
O weh, daß ich sie ie gesehn,
Da mir im Herzen süße Liebe reichet (schaffet)
So bitterliches Ungemach.

Ich Mai will den Blumen mein gebieten
Den Rosen roth, den Lilien weiß,
Daß sie sich vor ihr schliessen zu.
Auch will ich Sommerwonne gebieten
Der kleinen Vöglein süßem Fleiß,
Daß er gegen sie ein Schweigen thu (beobachte).
Ich Heide breit will fangen
Sie, wenn sie will nach glänzenden Blumen gehn,
Auf mich will ich sie halten dir (für dich).
"Wenn ihr für mich entgegen seid der Guten
"So muß sie sein genädig mir."

*) wenn ich etwas weiter gehe, so sagt sie, ich würde es nicht erleben, würde eher sterben, ehe ich ihre Liebe erhielte.

**) das ist der Tod für die Liebe.

Ich stralender Klee will dich mit Scheine
rächen,
Wenn sie mich an mit Augen sieht,
Daß sie vor Glanze schielen (blinzen) muß.
Ich grüner Wald will all mein Laub abbrechen,
Hat sie bei mir zu schaffen was;
Sie gebe dir denn holden Gruß.
Ich Sonne will durchhitzen
Ihr Herz und Gemüth; kein Schattenhut vor
Schwitzen
Mag sie vor mir beschützen nicht;
Sie lasse denn deinen harten Kummer schwinden
Durch herzliebe Liebe gescheut. *)

Ich Venus will ihr alles das verleiden,
Was minniglich geschaffen ist,
Thut (schafft) sie dir nicht genädig Rath.
"O weh, sollte man sie von deinen Wonnen
scheiden, **)
"Eh wollt' ich sterben sonder Frist,
"Wie gar sie mich auch betrübet hat."
Willst du dich rächen lassen,
Ich mache, daß selbst aller Freuden Straßen
Ihr widerspenstig müssen werden.
"Ihr zarter Leib der mögt es nicht erleiden;
"Laßt mich eh sterben, sie genesen.

*) geschiht, gescheut; sie sei denn vernünftig genug, durch herzliche Liebe seinen Kummer zu mildern.

**) deiner Freuden berauben.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile ſchildert uns das Glük einer reinen Liebe in folgenden Strophen:

Sich biderber man din gemuete heret,
Swa ein wib dich minnekliche grueſſet;
All din hoffenunge wirt gemeret,
Frouven guete mannen kumber bueſſet.
Ane minne iſt nieman wert:
Unkuſche mag geminnen niht,
Unminne du iſt dem ein wiht,
Der rehter minne gert.

Wie ſol man bas geſprechen von der minne;
Nieman hat niht als rehte guetes;
Swer der pfliget der waltet gouter ſinne.
Minne tuot dem man niht arges muetes,
Swer der minne iſt undertan;
Si lat in manige tugende ſehen,
Als ich die wiſen hoere iehen;
Si leret ſunde lan.

und noch ſchöner der auf ihn folgende Markgraf Heinrich von Meißen:

Ja richer Got wie ſanfte es tuot,
Den grueſſet wol ein lieblich wib;
Dem wirt ſo froiden rich der muot,
Das herze und ouch der ſine lip.
Hoh uf gen den lüften var
Sin muot der fluget alſo ho,
Alſam der edel adelar.

Dieſes ſind nur einige wenige Proben aus den erſten Dichtern dieſer Sammlung. Unter den übrigen, 134 an der Zahl, zeichnen ſich vorzüglich folgende aus: Heinrich von Veldeg, Kriſtan von Hamle, Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenſtein, Johann Hadloub, Hartmann von Owe, Heinrich von Oſterdingen, f) Jakob von der Warte u. ſ. w. Von dem letzten theile ich Ihnen noch die Frühlingsklage nebſt der Gräterſchen freien Ueberſetzung mit: g)

Man ſoll hoeren ſuelles ſingen
In dien ouwen überall,
Lobelichen ſang erklingen
Sunder von der nahtegal
Schouwent uf den anger breit
Und ouch an der liehten heide
Wie ſchone ſi ſich mit ir kleide
Gen dem meien hat bekleit.

Maniger hande bluemelin
Lachent us des meien touwe
Gen der liehten ſunnen ſchin;
Dü zit iſt in werder ſchouwe.
Was ſol troeſten mir den muot
Sit mich twinget herzen ſwere
Bi der ich vil gerne were
Das dü mir niht gnade tuot.

Ach vil minneklichü guete,
Enbinde mich von ſender not;
La mich niht us diner huote,
Ald ich bin an froeiden tot.
Ich ſol diner helfe gern;
Las du min herze us diner pfliht,
So kan mich getroeſten niht,
Dun welleſt mich genade wern.

Gewalt noch mangem angefiget,
Das hoeret man die wiſen iehen,
Da man genade niht enpfliget,
Das ſol man miner frouven ſpehen.
Dü iſt gar gewaltig min;
An genade dü vil guote
Lat mich truren; in unmuote
Muos ich an min ende ſin.

Minne du ſolt ſin gemeine,
Ald ich bin an froeiden tot.
Fuege das mich lieplich meine
Der vil lieben mundel rot.
Sit *) du biſt gewaltig min
Und leiteſt mine ſinne,
Swie du wilt ach werdiu minne
So ſolt ouch ir gewaltig ſin.

*) Gr. lieſt *Swie*.

Hört ihr nicht das süße Singen
In den Auen überall?
Nicht die Wunderlieder klingen,
Nicht den Sang der Nachtigall?
Schaut den weiten Anger an,
Und die lichte, luft'ge Heide,
Die sich mit dem schönsten Kleide
Vor dem Mai hat angethan.

Wie sich ihm entgegen freuen
Aus dem Thau die Blümelein!
Alle Welt wird sich erneuen
In der Sonne goldnem Schein!
Und nur ich muß trostlos sein;
Ich soll keine Lust empfinden,
Ich soll keine Gnade finden
Vor der lieben Frauen mein!

O du liebereiche Minne,
Wend', ach, wende meine Noth!
Tröste die verlaßnen Sinne
Oder ich bin freudentodt!
Deine Hülfe hilft allein;
Muß ich scheiden von der Besten,
Wird mich nichts auf Erden trösten!
Laß mir Gnade angedeihn!

Von Gewalt, die Weisen sagen,
Wird der Starke selbst besiegt.
Seht, ich muß um Gnade klagen,
Die an einer Frauen liegt.

Himmel! ich verzage schier!
Krank nach ihren Minnefreuden
Läßt sie mich vergebens leiden,
Und mein End ist vor der Thür.

Minne! ach! sei gleich gesinnet,
Oder ich bin freudentodt!
Füg' es, daß mich lieblich minnet,
Der Geliebten Mündlein roth.
Wie du wohnest, Minne, hie,
Wie du leitest meine Sinne,
Ach! so leite, werthe Minne,
Werthe Minne, leit' auch sie.

Diese wenigen Beispiele werden, wie ich hoffe, hinreichend sein, Sie, meine Herren, mit dem Ton, der Sprache und den Schönheiten iener schätzbaren Ueberreste unserer vaterländischen Poesie bekannt zu machen. Einige sehr glüklich gerathene Nachbildungen dieser Minnelieder haben wir von Gleim h) und andern Dichtern, neulich auch von Hrn. Hinsberg i) erhalten; ähnliche Versuche dürfen wir von dem patriotischen Eifer des Herausgebers der Bragur und seiner Mitarbeiter erwarten.

Von dem satirischen Tone dieses Zeitalters findet man einige Proben in Flögels Geschichte der komischen Litteratur, 3ter B. Sie sind aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide, Meister Stolle des ältern u. a. entlehnt, und betreffen größtentheils die Aufführung der Geistlichkeit und ihres Oberhaupts, des Pabstes.

Unter den moralischen Gedichten, verdienen die am Ende der Manessischen Sammlung befindlichen Sittensprüche des sogenannten Königs Tyro oder Tyrol von Schotten, des Winsbeke an seinen Sohn und der Winsbekin an ihre Tochter bemerkt zu werden. Ihres herzlichen und naiven Tons wegen liest man sie mit Vergnügen, so unbedeutend auch ihr poetischer Werth sein mag. Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (1604) hatte Goldast diese Gedichte unter dem Titel: Paraenetici Veteres herausgegeben; aber das Buch war äußerst selten geworden, endlich erhielt Scherz ein Exemplar; er schikte es seinem Schwager in Paris, um es mit dem Codex auf der Königl. Bibliothek zu vergleichen, und nun erschien es zum zweitenmal abgedrukt im Schilterschen Thesaurus mit den verschiedenen Lesarten und den Anmerkungen von Goldast und Scherz. Einer der ersten würdigsten Mitarbeiter an der Bragur, der verstorbene Prediger Böckh in Nördlingen, hatte die Absicht, einen neuen Abdruk dieser Gedichte mit erklärenden Anmerkungen zu veranstalten, aber er starb vor der Ausführung. Das erste dieser Gedichte, die Unterhaltungen des Königs Tyro mit seinem Sohne, findet man im ersten Bande der Bragur von ihm übersetzt, und die Lehren des Winsbek an seinen Sohn im zweiten Bande, in der Sprache des Originals.

Jetzt noch einige Proben von den Gedichten selbst, die wahrscheinlich alle Einen Verfasser haben, welcher

gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts lebte. In dem ersten ertheilt König Tyrol seinem Sohne Vridebrant folgende schöne Lehren:

— — — du solt wissen, liebes kint,
Dagegen ist elliu lere blint:
Din liute solt du willig han.
Sich selber, wie mir es si ergan;
Ich troug ie gelich mit in en ein,
Des volget mir von strite vil manig helt gevangen hein.

Du solt ouch wissen, was dich gezeme.
Swas schaden in dinem dienste neme,
Das du den wider richtest snel;
Hie umbe wagent si ir vel.
Wirt man der tugend an dir gewar,
Du gesigest gegen breiter menge gegen vienden
mit kleiner schar.

Sun wilt dich aber selbe smehen,
So solt du den ungerne sehen,
Der dur dich si in kumber komen
Und schaden hat bi dir genomen.
Volgest du den selben sitte,
Got tuot ein michel wunder, teilt er dir sin
helfe mitte.

— — Du sollst wissen liebes Kind,
Dagegen ist iede Lehre blind: *)
Deine Leute sollst du willig haben, **)
Sieh selber, wie es mir sei ergangen;
Ich trug stets gleich mit ihnen eins, ***)
Daher folgten mir vom Streite viele Helden
gefangen heim.

Du sollst auch wissen, was dich gezieme,
Wenn iemand Schaden in deinem Dienste nähme,
Daß du den wieder richtest (gut machest) schnell;
Hierum wagen sie ihr Fell; (ihre Haut)
Wird man die Tugend an dir gewahr,
Dann siegst du gegen eine große Menge von
Feinden mit einer kleinen Schaar.

Sohn willst du dich aber selber schmähen,
(dich beschimpfen)
So mußt du den ungerne sehen,
Der durch dich ist in Elend gekommen
Und Schaden hat bei dir genommen.
Folgest du derselben Sitte,
Gott thut ein großes Wunder, theilt er dir seine
Hülfe mit.

Der alte Winsbek, nachdem er seinem Sohne in den ersten 8 Strophen Gottesfurcht und Ver-

*) blind; dagegen wird iede Lehre verdunkelt; diese Lehre ist die wichtigste von allen.
**) sollst machen, daß du willige Leute hast.
***) theilte alles Ungemach mit ihnen.

ehrung der Geistlichkeit empfohlen hat, schildert ihm in der 9ten Strophe das Glück einer einträchtigen Ehe mit folgenden Worten:

Sun ob dir Got hie fuege ein wib
Nach sinem lobe ze rehter ê,
Die solt du haben als dinen lib
Und fuege das es also ste,
Das iuwer beider wille ge
Us einem herzen und drin; was wilt du danne wunne me
Ob das geschit in triuwen pflege
Seiet aber dü werre ir samen dar, so muessen scheiden sich die wege.

Sohn, ob (wenn) dir Gott hier füget ein Weib
Nach seinem Lobe (zu seiner Ehre) zu rechter Eh',
Die sollst du haben (halten) als deinen Leib
Und fügen, daß es also steh,
Daß euer beider Wille geh
Aus einem Herzen und darein; was willst du denn der Wonne mehr,
Ob das geschieht mit treuer Pflege? (Sorgfalt)
Säet aber die Wirre (Zwietracht) ihren Samen dar (darunter) so müssen scheiden sich die Wege.

Die folgenden fünf Strophen enthalten mehrere schöne Züge eines glüklichen ehelichen Lebens. "Der

ist für alles verloren, setzt er hinzu, der für die Liebe eines holden Weibes keinen Sinn hat."

Sun ich sage dirs sunder wan:
Des mannes herze ist ungesunt,
Das sich nicht innan reinen kan
Mit wibes liebe zaller stunt.
Es war ein tugendlicher funt,
Do guoter wibe wart gedaht; hat ieman sorgen sweren bunt
Den trouric muot bestrichen hat,
Der striche wiblich guete dar, alsam ein tuo sin not zergat.

Sohn, ich sage dirs sonder Wahn (mit voller Ueberzeugung),
Des Mannes Herze ist ungesund,
Das sich nicht innen (inwendig) heilen kann
Mit Weibes Liebe zu aller Stund.
Es war ein tugendlicher (herrlicher) Fund
Da guter Weiber ward gedacht; hat iemand Sorgen schweren Bund (Bürde),
Den trauriger Mut bestrichen (angeweht) hat,
Ihn fächle Weibes Milde an, sogleich in zwei seine Not zerfließt. *)

In der Folge empfiehlt er seinem Sohne die ritterlichen Spiele und andere Tugenden, und

*) in zwei zerfließen, vernichtet werden.

schließt endlich seine väterlichen Lehren in der 53sten Strophe mit dieser Ermahnung:

Sun, ich wil dir niht mere sagen,
Der masse ein zil gestossen si;
Du maht sin alles niht getragen.
Nim us dien raten allen dri
Lege si dem herzen nahe bi,
Ob es niht besser werden mac, wirt Gotes minne
niemer fri;
Bis warhaft, zuhtic, sunder wanc!
Manic tugent ir flus nimet von drin; behalt si
wol, habe iemer danc.

Sohn, ich will dir nicht mehrers sagen,
Dermaßen ein Ziel gestoßen sei;
Du mögtest es alles nicht ertragen.
Nimm aus den Räthen allen drei,
Lege sie dem Herzen nahe bei;
Ob es nicht besser werden mag, wird Gottes
Minne nimmer frei; *)
Sei wahrhaft, züchtig, sonder Wank! (Wankelmuth)
Manche Tugend ihren Fluß (Ursprung) nimmt
von da; behalte sie wohl und immer mit Dank!

*) wenn es alsdann nicht besser wird, so ist es ein Beweis, daß keine wahre Liebe zu Gott in demselben herrscht.

Bis dahin geht unstreitig der interessanteste Theil des Gedichts. Der Sohn, der ietzt redend eingeführt wird, gesteht dem Vater aufrichtig, daß er nicht Kraft genug fühle, den mannichfaltigen Versuchungen zum Bösen zu widerstehen, alle Freude der Welt sei doch am Ende nichts anders, als ein Gaukelspiel, es sei also besser, ihr bei Zeiten zu entsagen und sich auf den Himmel vorzubereiten. Zu dem Ende schlägt er, der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, dem Vater vor, er möge auf seine Kosten ein Hospital errichten, und in diesem seine Tage beschliessen. "Ich" setzt er hinzu

"var mit dir in frier wal
Al unser habe suln wir dar seln
Und fur der welte trugeheit das suesse himelrihe weln."

"fahr (geh) mit dir aus freier Wahl,
All unsre Habe wollen wir dort niederlegen
Und für den Trug der Welt das süße Himmelreich erwählen."

Der Vater freut sich über die Frömmigkeit seines Sohnes; er nimmt den Vorschlag an und schließt dann mit einem langen Gebete von der 62sten bis zur 75sten und letzten Strophe.

Das letzte Gedicht, die Unterredung der Winsbekin mit ihrer Tochter ist nur ein Fragment; es bricht gerade da ab, wo die Mutter im Begriffe ist, ihre Tochter über einen wichtigen Gegenstand zu

belehren. Daß es mit dem vorigen Einen Verfasser habe, zeigt der Uebergang:

Des vater lere ein ende hat
Der muoter lere dar nach gat,

und die Aehnlichkeit des Versbau's; beide bestehen aus achtzeiligen Strophen, und die sechste und achte Zeile ieder Strophe aus sechszehnsilbigen Jamben. Es ist Schade, daß wir das Gedicht nicht ganz haben; Interesse des Inhalts sowohl, als die von Anfang bis zu Ende fortdauernde dialogische Form und die liebenswürdige Naivität in den Fragen und Bekenntnissen des iungen, unbefangenen Mädchens mögten ihm leicht einen Vorzug vor den beiden übrigen geben. Ich theile Ihnen hier nur die ersten Strophen mit:

Ein wiblich wib mit zuhten sprach
Zir tohter der si schone pflac:
Wol mich das ich dich ie gesach!
Gehoehet si der sueſſe tac,
Da din geburt von erst an lac
Sit ich mit ganzer warheit wol mit wiser lere
sprechen mac:
Din anblic ist des meien zit;
Got suln wir drumbe iemer loben, der allo
riche gabe uns git.

Die Tochter.

Des volge ich liebiu muoter dir
Ich lobe in so ich beste kan
Er sol der sinne helfen mir
Das ich in sehe mit ougen an;

Durh ſine tugende ich in des man.
Ich wil in ſinen hulden leben ob ich mir ſelbe
der eren gan.
Vater und mouter ſuln *) diu kint
Eren und iemer leben **) wol du in des vil
gehorſam ſint.

Ein weiblich Weib mit Züchten ſprach
Zur Tochter, der ſie ſorgſam pflegte:
Wohl mir, daß ich dich einſtens ſah!
Geſegnet ſei der ſüße Tag,
Da du eben gebohren vor mir lagſt,
Seitdem ich mit ganzer Wahrheit, mit weiſer
Lehre ſagen mag: ***)
Dein Anblik iſt des Maien Zeit.
Gott ſollen wir drum immer loben, der alſo
reiche Gabe uns giebt.

Die Tochter.

Darin folge ich liebe Mutter dir,
Ich lobe ihn, ſo gut ich kann.
Er ſoll der Sinne helfen mir, ****)
Daß ich ihn ſeh mit Augen an,
Bei ſeiner Güte fleh' ich ihn darum an.

*) wahrſcheinlich muß man für *ſun* ſuln leſen.

**) leben für leren, was meiner Meinung nach keinen Sinn giebt.

***) nach dem Ausdruk weiſer Männer?

****) meinen Geiſt erleuchten.

Ich will in seiner Liebe leben, da es mir selber
zur Ehre gereicht (?)
Vater und Mutter soll ein Kind
Ehren; und immer leben wohl die ihnen recht
gehorsam sind.

Andere moralische Gedichte dieser Manessischen Sammlung sind in Fabeln gekleidet, wie z. B. folgende des Meister Chuonrat von Wiurzburg: k)

I.

Zuo dem fuhs ein affe sprach:
Friunt min hinter hat kein tach,
Gib da fiur dines zagels mir ein kleine,
Der dir kelget in den mist.
Nein, sprach er, swie lange er ist,
Ich wil in doch tragen alterseine;
Ich tuon dir sam der karge tuot,
Der in hor und in erden
Birget sine richen habe
E das er gebuesset drabe
Lasse eim armen sinen kumber werden.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
Freund, mein Hinter hat kein Dach,
Gieb dafür deines Schwanzes mir ein wenig,
Der dir schleppet in den Mist (Koth).
Nein, sprach er, wie lang er ist,
Ich will ihn doch tragen Alters halber.

Ich thue dir, wie der Karge thut,
Der in Koth *) und in Erden
Birget seine reiche Habe,
Eh daß er gemindert sollte
Lassen einem Armen seinen Kummer werden.

2.

Ein loewe einen spiegel kos,
Da von wart er meisterlos,
Wan er spurte an sines bildes krefte,
Das sin pfleger, der in twanc,
Schein da wider im ze kranc.
Des entweich er siner meisterschefte.
Dis merke ein herre, der nu sehe in eren
spiegel sere
Ob er drinnen erkennen minge
Das sin rathgebe im niht tiuge
Se versmahe er sine kranken lere.

Ein Löwe einen Spiegel nahm;
Darüber ward er meisterlos (Herrenlos, übermüthig),
Denn er spürte an seines Bildes Kraft,
Daß sein Pfleger, der ihn zwang,
Schiene gegen ihn sehr krank (schwach);

*) Koth; im Original steht *hor*. *Horo*, heißt Koth, davon vielleicht *hor*; Conz mögte lieber lesen horn im Winkel.

Drum entwich er seiner Meisterschaft (Herrschaft);
Das merke ein Herr (Regent) sich, der nun
in den Spiegel der Ehre oftmals schaue,
Ob er darinnen erkennen möge,
Daß sein Rathgeber ihm nicht tauge
Dann verschmäh' er seine kranken (schwachen)
Lehren.

Mehrere Fabeln findet man in den Gedichten, die unter Marners, Reinmars von Zweter, Spervogils und anderer Namen vorkommen. Die Sammlung aber, welche Bodmer unter dem Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger (Zürch 1757) herausgab, gehört nicht in diese, sondern in die folgende Periode.

Anmerkungen.

a) Eine schätzbare Abhandlung über die provenzalischen Dichter von Hrn. Pr. Manso in Gotha, findet man im 4ten Bande der Charaktere der vornehmsten Dichter im 2ten Stük und eine Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesängern im 5ten Bande der Bragur 1ste Abth.

b) Bis auf einige wenige Strophen, welche die Herausgeber für zu unbedeutend oder unschiklich hielten. S. die Vorrede zum 2ten Theil.

c) Schummels Uebersetzer-Bibliothek. Wittenb. und Zerbst 1774. Eine Dissertation von Gott-

scheb enthält eine ausführliche Nachricht über dieses Werk. S. den neuen Büchersaal II. S. 78 ff.

d) Vergl. allg. deutsche Bibl. 61 B. 2tes St. S. 413 ff.

e) Vergl. allg. d. Bibl. 76 B. 2tes St. S. 419. ff. Ob ein dritter Band der Sammlung heraus ist, weiß ich nicht. Nach der Ankündigung sollte er den Trojanischen Krieg des Konrad von Würzburg und einige andere Gedichte enthalten.

f) Diesen Heinr. von Ofterdingen hält man gewöhnlich auch für den Verfasser eines größern epischen Gedichts, welches unter dem Namen des Heldenbuchs bekannt ist. Lessing glaubte, nur die 4te Abtheilung sei von H. v. O. die beiden ersten, vielleicht auch die dritte von Eschilbach. S. Lessings Leben 3ter Theil.

g) Man findet sie im 2ten B. der Bragur S. 185 und in der 1sten Abth. des 4ten B. S. 81. am letzten Orte auch die Musik dazu vom Hofmusikus Eidenbenz in Stuttgard. Das Original steht in der Samml. der Minnesänger. 1 B. S. 25 f.

h) Gedichte nach den Minnesingern. Berlin 1773.

i) Bragur. 4 B. 1. Abth. S. 85 ff.

k) S d. Samml. der Minnes. 2ter Th. S. 201. man findet sie auch abgedrukt in der Bragur 4 B. 1ste Abth. mit einem Kommentar von Conz.

Dritte Vorlesung.

Vierte Periode:

vom Verfall der Minnesänger bis auf Opitz.

Einer der frühsten Dichter dieser Periode ist

Hugo von Trymberg,

Verfasser eines moralisch-satirischen Gedichts: der Renner. Hugo lebte zu Ende des 13ten und im Anfange des 14ten Jahrhunderts. Er war zu Trymberg, einem Dorfe im Bisthum Würzburg, gebohren; daher sein Name. Handschriften von seinem Werke findet man noch an mehrern Orten, in Leipzig auf der Universitäts- und Rathsbibliothek, in Tübingen, Wolfenbüttel ꝛc. Gedrukt erschien es zuerst 1549 zu Frankfurt am Mayn, durch Cyriacum Jakobum zum Bock, in Folio; doch mit sehr vielen Abweichungen vom Original, indem sich der Herausgeber erlaubt hatte, die veralteten Wörter und Ausdrücke seines Dichters in neue zu verwandeln, und zum Theil ganze Stellen auszulassen.

Das Gedicht besteht aus einer Reihe von Fabeln und Erzählungen; es heißt der Renner; warum, darüber belehrt uns Hugo selbst:

Renner ist dieß Buoch genannt,
Wanne es sol rennen durch die Lant.

Offenbar bemerkt man bei diesem Dichter schon den Verfall der Poesie. Er ist mehr wortreich als herzlich und naiv, und den meisten seiner Erzählungen fehlt es an Leben und Interesse. Andere hingegen

sind voll von komischer Laune und feinen satirischen Zügen.

Aus einer Stelle dieses Gedichts sieht man, daß Hugo noch mehr geschrieben habe; unter andern erwähnt er eines Gedichts, der Sammler:

Ich hatte vor vier und dreißig jaren
Meinen Gesellen, die da bei mir waren,
Gemacht ein kleines Büchelein,
Das war der Sameler genannt.

Aber so wenig dieses, als andere Werke, die er anführt, sind bis ietzt entdekt; vielleicht ist noch hie und da etwas in Bibliotheken befindlich.

Die folgenden mit drei Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibl. verglichenen Proben sind aus dem dritten Bande von Lessings Leben entlehnt.

Die beiden Hunde.

Ein veister Hund vom hofe lief,
Ein mager hund do gen im rief:
Geselle, wann kumst du so satt.
Er sprach, ich was an einer stat
Da as ich manik vaistes stück,
Ein steck hat aber mir den rück
So gar zepert und auch zeplawen,
Das die vart mich hat gerowen.
Wann ich über hoh mauer sprank
Des mus mein leip sein immer krank.
Zo hof möcht mangen wol gelingen
Müst er nit tieff und verr springen.
Süßer Slik hat sauren slak.

Wol im der sich generen mack
On soyten laben un soyten traben,
Do leibs und seel man angst mus haben.
Wer so lang zu hof wart,
Untz er gewinnet groen part,
Hät er allein sein gut gespart
Und nicht dabei sein seel bewart,
So hat er sorg und gross arbeit
Leider nicht wol angelait.
Hoffart, Geitikeit und unkeusch
Lert hofleut vil manik geteusch.

Der Fuchs und der Rabe.

Einen Fuchs hievor der hunger twank,
Des nam er mangen krummen gank.
Je doch ze jüngst sah er, das
Ein rab uf einem baum sas,
Der het einen Kes in seinem mund.
Der fuchs sprach zu derselben stund:
O rab schön und edelleich,
Den weissen swanen bistu geleich:
Vor allen vogeln man dich sol
Preisen, ob du singest wol.
Mit lob er in betaubt,
Der rab in des gelaubt
Und sank, das es im wol gefiel,
Der Kes im aus dem mund da fiel,
Den zuckt der fuchs und lief hindan,
Mit falschem lob er in gewan.
Nu wisset das wir noch der raben

Vil manger in der werelt haben
Die frumm sich dünken und schön,
Solt man die nach irr tugend krön,
Man setzt in auf einen esels sattel
Oder ein gehüren, das ein hatel *)
Weilent auf irem haupt trug.
Damit sei der red genug.

Auf die mannichfaltigen Abweichungen des gedrukten Exemplars von den handschriftlichen Originalen machte schon einer der größten Litteratoren des vorigen Jahrhunderts, Morhof, a) aufmerksam. Das Gedicht von den Meyden lautete in dem Gudenschen Manuskript, welches Morhof vor sich hatte, also:

Kurzen müht und langes haar
Haben die Meyd sonderbar,
Die zu ihren tagen kommen sint.
Die wahle in machet das hertze blind,
Die augen zeigen in den weg,
Von iren augen geht ein steg
Zu dem hertzen nit gar lang,
Auf dem steiget mancher gedank,
Wen sie woln nemen oder nicht,
O wehe wie dickh das geschicht,
Das jünglin sitzen bei der wahl
Die sie haben libratz ohne Zahl.
Diß ist zum ersten ihr gedank:
Dieser ist kurz, jener ist lang,

*) eine Hure?

Einer ist parthot und ist alt
Der ander jung und übel gestalt,
Dieser ist mager, und ist kahl,
Der ist feist, der ist schmal.
Dieser ist edel, yener ist schwach,
Yener selten spehr zubrach.
Einer ist weiß, der ander ist schwartz,
So heisset einer meister hartz,
Dieser ist bleich, iener ist roth,
Yener isset selten frölich brot.
Dieser ist eigen, der ist frey
Wolte er, dem lege ich gern bey.
Dieser ist reich, yener ist arm,
Der komt nit in meinen Arm.
Yener ist des Leibes gar ein zag,
Der ander ist ein loser krage.
Einer ist nicht gar wohl gezogen,
Dieser hat meyde viel bedrogen,
Der ist mir lieb, dem bin ich leit,
Das machet seine unstedigkeit.
Einer geht grimmen als ein hundt,
Dem andern nit kein Zucht ward kund,
Der dritt ist edel und gar ein Schlund,
Der viert ein Schalk bis an den Grund.
Des fünften Oden ist ungesund,
Der sechste hat ein weiten mund,
Der siebente kan manchen bösen fund,
Der achte hat viel manches pfund
Bößlich verzehrt bei seinen tagen,
Das hörte ich seine Freunde klagen.

Dieser ist ein dreſter korb,
Dieſes naſe iſt als ein ſenſſen worb,
Einer iſt wannicht als ein trog,
Der ander knorrachtig als ein ſtock,
Der dritte ein linhoſ und ein ſock,
Der vierte hat einen bloſſen rock,
Der fünft iſt gar ein narren pock,
Der ſechſt iſt ein ſchlauch und ein gedrock.
Der kan ſich mauſſen als ein habich,
Yem hangen die wangen als ein wabich.
Eim ſiehet man die ſchulderen ſtorren,
Als bockes horen und rindes knorren.
Dirr iſt gelber, dann ein Bachs,
Yener ſchnaudet als ein Dachs,
Dieſem geſtrichen leit ſein Bachs,
Als ein neu gebürſter Blachs.
Die naſe dirr aufrimpfet,
Viel ſelten yener ſchimpfet.
Eyner ſpielt, der ander ſtilt,
Dem dritten Boßheit nit bewillt.
Der vierte unſanft heimlich ſchilt,
Nach den mein Hertz ſelten quillt.
Der iſt ſchier ein lemmelein auſſen,
Doch mag ein Wölfflin in ihm laußen.
Yener war gar ein Edling,
Den der zitter Howling.
Diſer iſt gar ein ſidenſchwantz,
Yener iſt der meyde roſen krantz,
Seine ſtimme zieret wol den dantz,
An ihm leyt meines hertzen glantz.

75. Denn er hat gehl und reides haar,
Mit dem ich leider nicht getar
Mich erkosen nach meinen muthe,
Vor der leiden merker hute.

In der gedrukten Ausgabe heißt es, um nur einige der auffallendsten Abweichungen anzuführen, im 11ten und 12ten Vers:

Das sie gar zweiffeln von der wahl,
Die sie haben darinn ohne zahl.

im 35sten:

Einer geht gereynen als ein hundt,

und die folgenden Verse des Originals sind ausgelassen; im 51sten und 52sten:

Der fünfte ist gar ein narr,
Der sechste ist ein schlauch und ein farr.

in den letzten drei Versen:

Mit dem ich leider nit wol dar
Mich gnug bereden nach meinem Muthe,
Die leut habens vielleicht in hüte.

Der Schluß des Werkes giebt uns einige Nachrichten von den Lebensumständen des Verfassers. Es heißt daselbst:

Der dieß Buch gedichtet hat,
Der pflag der schulen zu Thürstat,
Viertzig Jahr vor Babenberg,
Und hieß Hugo von Trymberg.
Es wardt vollenbracht, das ist war,
Da tausend und dreyhundert jar
Nach Christus geburt vergangen waren,

Dritthalbs jar gleich vor den jaren,
Da die Juden in Franken wurden erschlagen,
Bey der zeit und in den tagen,
Da bischoff Leupolt bischoff was
Zu Babenberg.

Hugo war also entweder Schullehrer, und die Gesellen, deren er in der oben angeführten Stelle erwähnt, waren seine Kollegen; oder er war Vorsteher der sogenannten

Meistersänger.

Dieser Name existirte zwar schon in frühern Zeiten, in der Folge aber ist er einer besondern Gesellschaft, oder Zunft von Dichtern eigen geworden. In den glänzenden Zeiten der schwäbischen Dichter hießen Meistersänger diejenigen, welche die Lieder der Meister, Dichter, absangen oder deklamirten, wie unter den Griechen die Rhapsoden. Oftmals werden auch mit diesem Namen, seiner eigentlichen Bedeutung nach, nur die vorzüglichsten Dichter, die Meister im Gesange belegt, so wie hingegen das Wort Meister bloß auf den Stand des Dichters deutete, wie Meister Heinrich Teschler, Meister Johanns Hadloub; hier heißt es so viel als Meister Schmidt, Meister Schuster, oder dergl. Später hin entstanden unter diesem Namen eigene Dichtergesellschaften, die eine förmliche Zunft unter sich ausmachten, und, eben so wie andere Zünfte, ihre Statuten, Privilegien, bestimmte Zusammenkünfte und Zeremonien hatten. Diese Gesellschaften sind auch unter dem Namen der Meister-

sängergenoßschaften bekannt. Sie haben mehrere Jahrhunderte fortgedauert; in Nürnberg blühten sie bis zur Mitte dieses Jahrhunderts und in Ulm b) existirt noch ietzt eine Gesellschaft von Meistersängern aus der Weberzunft.

Ausführliche Nachrichten von den Meistersängern findet man in: Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst, Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen, Altorf 1697 in 4. auch in J. H. Häßlein Abhandlung von den Meister-Sängern im dritten Bande der Bragur.

Kaiser Karl IV. ertheilte ihnen im Jahr 1378 einen Freiheitsbrief und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen; oder sie hatten dieses Recht schon früher und Karl bestätigte es nur. Ihre vornehmsten Versammlungsplätze waren Mainz, Nürnberg und Straßburg; ähnliche Gesellschaften wurden zu Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg und in andern Reichsstädten errichtet. In Maynz lagen ihre Privilegien, ihr Wappenbrief und eine goldne Krone verwahrt, die, dem Vorgeben nach, von Otto G. geschenkt war.

Keine Art von Handwerkern war von diesen Zünften ausgeschlossen; wir finden Leinweber, Becker, Kürschner, Schlosser, Schuster u. s. w. darunter; eins der berühmtesten Mitglieder der Meistersängerzunft und zugleich das fruchtbarste Genie seiner Zeit, Hans Sachs, war ein Schuster.

Sie hatten ihre eigenen Regeln, oder Gesetze, die in der sogenannten Tabulatur enthalten waren. Diese Gesetze begränzten sich vorzüglich auf den Reim und die Silbenzahl eines Verses. Man sieht, daß sie durchaus keinen Begriff von wahrer Poesie hatten, sondern die ganze Sache nur mechanisch und wirklich handwerksmäßig behandelten. Kein Wunder also, wenn unter den Händen dieser Reimschmiede, denn mehr waren sie, bis auf einige ehrenvolle Ausnahmen, nicht, die Poesie zur bloßen gereimten wässerichten Prose herabsank.

Ein ieder Meistergesang, Bar, hatte sein eigenes Gemäß, welches durch des Meisters Mund ordinirt und bewährt war, davon mußten die Singer, Dichter und Merker genau unterrichtet sein. Sie hatten stumpfe (männliche) und klingende (weibliche) Reimen; Körner, d. i. die letzten Silben einer Strophe, die sich mit dem letzten Verse der folgenden Strophe reimten, z. B.

Dies arme Pilgerleben
Ist aller Arbeit voll
Und wird auch einem wohl
So hat er Müh darneben
Bis er gerecht gestorben.

Es ist ein Haus voll Kranken
Ein mangelvoller Ort,
Der speiset Thränenwort
Und trauernde Gedanken
So bleiben unverdorben.

Waisen hießen diejenigen Silben, die sich mit keiner vorhergehenden oder folgenden Zeile reimten, wie der Schluß jeder Strophe in dem alten Kirchenliede, Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc.

all Fehd' hat nun ein Ende

---

wohl uns des feinen Herren

---

erbarm dich unser aller

---

darzu wir uns verlassen.

In keinem Verse durften mehr als dreizehn Silben sein, weil man es, wie es hieß, am Athem nicht wohl haben könnte.

Die Fehler, die bei einem Gedichte begangen werden konnten, beliefen sich auf ungefähr 32. Sie waren folgende:

1) Wenn etwas nicht nach der hochdeutschen Mundart gereimt war, so wie sie vorzüglich in Luthers Uebersetzung der Bibel vorkam.

2) Falsche Meinungen, das heißt alles das, was den herrschenden Religionsbegriffen und der Sittlichkeit zuwider war. Derienige, der sich eines solchen Fehlers schuldig machte, hatte sich versungen und wurde wohl gar aus der Schule geschaft.

3) Wenn einer falsches Latein mit hinein brachte. Darüber drükte sich die Tabulatur also aus: "hierdurch verstehe alle lateinische Wörter,

"so contra grammaticae leges incongrue gesungen "werden. Das können nun die, so grammaticam "nicht studirt haben, gar nicht verstehen, darum "sollen sie ihre Lieder, welche Latein in sich halten, "bei den Gelehrten, so grammaticam gelernt haben, "emendiren lassen, ob es schon nicht Meistersänger "sein." Von der Gewohnheit, lateinische Verse unter deutsche zu mischen, finden wir unter andern ein Beispiel in dem alten Kirchenliede Peters von Dresden:

In dulci jubilo
Nun singet und seyd froh
Unsers Hertzens Wonne
Liegt in praesepio
Und leuchtet als die Sonne
Matris in gremio,
Alpha es et O,
Alpha es et O,

O Jesu parvule,
Nach dir ist mir so weh,
Tröst mir mein Gemühte,
O puer optime,
Durch alle deine Güte,
O Princeps gloriae,
Trahe me post te,
Trahe &c.

O Patris charitas
O nati lenitas,
Wir wären all verdorben,
Per noſtra crimina,
So hat er uns erworben
Coelorum gaudia.
Eya wären wir da,
Eya ꝛc.

Ubi ſunt gaudia,
Nirgend mehr denn da,
Da die Engel ſingen
Nova cantica,
Und die Schellen klingen,
Eya wären wir da,
Eya ꝛc.

4) Blinde Meinungen; wenn das, was geſagt werden ſollte, nicht deutlich genug geſagt war.

5) Ein blind Wort; wenn durch falſche Schreibart ein Wort mit einem andern verwechſelt werden konnte.

6) Ein Halbwort, d. i. Abkürzung eines Worts um eine Silbe z. B. ſag für ſagen, oder auch die Theilung eines Worts am Ende eines Verſes; z. B.

Der Türken-Kaiſer reitet froh
Auf einem Conſtantinopo-
litaniſch ſchwarzen Hengſt herbey.

7) Ein Laster; wenn man Doppellauter mit einfachen Selbstlautern reimte.

8) Ein Anhang; wenn man aus einem stumpfen Worte ein klingendes machte; z. B. aus Bahn Bahne, aus Mond, Monde. In der Mitte eines Verses durfte man sich das wohl erlauben, aber bei einem Bundworte (das letzte Wort eines Verses), wurde es als ein Fehler angerechnet.

9) Eine Kleb-Sylbe; wenn man zwei Silben, oder zwei Wörter zusammen zog; z. B. lan für lassen, zur für zu der.

10) Ein Relativum; wenn Ein Wort zu zwei Sätzen gezogen wurde; z. B. was nicht recht gesungen wird bestraft; hier gehört das Wort wird zu dem vorhergehenden gesungen und zu dem folgenden bestraft. Es sollte heißen: was nicht recht gesungen wird, wird bestraft.

11) Eine Differenz, oder ein Unterschied. Darunter war eine Versetzung der Buchstaben, z. B. treib für trieb, oder auch die unnöthige Wiederholung eines Artikels begriffen; z. B. der Herr der sprach.

12) Anrührende Wörter; wenn sich der folgende Vers mit dem letzten Worte des vorhergehenden Verses anfing.

13) Unredbar bezeichnete eine Abweichung von der gewöhnlichen Wortfolge.

14) *Aequivoca*, oder zweideutige Wörter; wenn in zwei Versen in dem Bundreimen Wörter von gleichem Laut, aber ungleicher Bedeutung vorkamen; z. B.

Er blieb mit seinem Hasel-Stecken
In sumpfigtem Moraste stecken.

15) Halbe *Aequivoca*; wenn die erste Silbe eines klingenden Bundreimen im folgenden Verse gebraucht wurde, wenn z. B. auf haben Hab, auf laben lab folgte.

16) Ueberhoff *Aequivoca*; wenn zu oft ähnliche Reime vorkamen.

17) Ein Falschgebänd. Dieser Fehler ging so wie die meisten der folgenden auf das Absingen; ein Falschgebänd war, wenn man beim Singen von dem Text abwich.

18) Bloße Reimen; wenn man einen Bundreimen in einen Wayfen verwandelte.

19) Stutzen oder Zucken; wenn man beim Absingen unnöthiger Weise pausirte.

20) Mylben; wenn man des Reimes wegen einen Buchstaben von einem Worte wegnahm, z. B. für singen singe, wenn es sich auf Dinge reimen sollte.

21) Zwene Reimen oder Verse in einem Athem; wenn man beim Ende eines Verses nicht die gehörige Pause während des Absingens beobachtete.

22) Zu kurz und zu lang; wenn man weniger, oder mehr Silben sang, als der Text enthielt.

23) Hinter sich und für sich; wenn man etwas ausgelassenes, oder vergessenes nachholte, oder etwas wiederholte, um sich auf das folgende zu besinnen.

24) Lind und hart; wenn auf einen harten ein linder Reim folgte, oder umgekehrt, wie z. B. auf Gott, todt.

25) Zu hoch und zu niedrig; wenn man beim Absingen die Stimme steigen oder schwinden ließ und also höher oder tiefer sang, als man angefangen hatte.

26) Singen und Reden; wenn man während des Absingens ungefragt etwas sprach.

27) Veränderung der Töne; wenn man nicht in derselben Melodie aussang.

28) Falsche Melodey; wenn man durch den ganzen Gesang von der vorgeschriebenen Melodie abwich.

29) Falsche Blumen oder Coloratur; darunter waren alle unzeitig angebrachte Künsteleien begriffen.

30) Auswechslung der Lieder. Dieser Fehler wurde, wie es Wagenseil angiebt, begangen "wenn man auf der Singschule im Singen "um eine Gabe, aus einem gefünften oder ge- "siebenten Liede, ein gedrittes nahm, und

"an dessen statt sang; oder so man aus einem ge-
"siebenten Liede ein gefünftes sang, daß also
"die Lieder ausgewechselt wurden."

31) Vor- und Nachklang; wenn man vor Anfang des Reimes einen Schall, oder, wenn der Reim schon gesungen war, einen Nachhall hören ließ.

32) Irren oder irre werden; wenn man aus dem Zusammenhange kam, oder eins fürs andere sang.

Ein ieder dieser Fehler wurde um eine, zwei, drei, oder mehrere Silben bestraft. Die verschiedenen Grade der Gesellschaft hatten eine gewisse Anzahl von Silben voraus; wenn einer um mehrere Silben gestraft wurde, als er voraus hatte, so hatte er sich versungen, das heißt, er hatte alsdann keinen Anspruch auf den Preis. Wer ganz tadelfrei gesungen hatte, erhielt den höchsten Preis, die Zierde des Gesangs und hieß der König Davidgewinner, von einer an einer Schnur befindlichen Münze, auf welche der König David mit seiner Harfe abgebildet war; der nächste Preis war ein von seidenen Blumen verfertigter Kranz.

Einer, der die ganze Tabulatur vollkommen inne hatte, hieß ein Schulfreund; derienige, der sie noch nicht recht verstand, ein Schüler; der, welcher einige Töne, etwa fünf oder sechs Töne, vorsingen konnte, ein Singer; Dichter hingegen

der, welcher nach andern Tönen Lieder machte; derjenige endlich, welcher selbst einen Ton erfand, ein Meister.

Für die verschiedenen Arten der Reimmaaße, oder Reimgebäude, deren Zahl sich auf mehrere hundert belief, hatten sie zum Theil sehr drollige Namen, z. B. die Schneckenweis, die Brummelweis, die schwarze Dintenweis, die verschloßne Helmweis, des Cupidinis Handbogenweis, die Treu-Pelikanweis, die fröliche Studentenweis, die traurige Klagweis, Apollinis Harfenweis ꝛc.

Die Nürnbergsche Meistersängergenoßschaft hatte ihre bestimmten Zusammenkünfte an den Sonn- und Festtagen in der dortigen Katharinenkirche nach der Nachmittagspredigt. Wenn eine Singschule sollte gehalten werden, so erfuhr es die Gesellschaft durch die Merker; so hießen die Vorsteher der Zunft, für welche ein eigner Platz in der Kirche, das Gemerke, ein mit Vorhängen umzogenes Gerüste, befindlich war. Gewöhnlich waren vier solche Merker bei der Versammlung zugegen; einer davon hatte die Bibel nach der Lutherschen Uebersetzung vor sich und verglich das abgesungene Lied mit dem Inhalt und den Worten der Bibel; ein anderer bemerkte die letzten Silben eines Verses und untersuchte, ob auch alles richtig gereimt war; ein anderer gab auf den Ton des Gesanges Acht. Der Singende selbst hatte seinen Platz auf dem Sin-

gestuhl, der einer Kanzel glich und für immer in der Kirche blieb. Auf einem Kupfer im 3ten Bande der Bragur findet man eine solche Singschule nebst einer Sitzung der Meistersänger nach einem Gemälde eines alten deutschen Malers, Franz Hein, vom Jahre 1521.

Der Anfang wurde mit dem Freysingen gemacht, wobei sich ein jeder, auch selbst, wenn er ein fremder war, konnte hören lassen; alsdann sangen alle Meister ein neu Lied, so daß einer vorsang und die andern mit einstimmten. Endlich ging das Hauptsingen an; hier sang nur Einer; der Inhalt des Liedes mußte aus der Bibel genommen sein, auch mußte der Sänger Buch und Kapitel angeben, welches er für den Inhalt seines Liedes gewählt hatte. Sobald der Sänger seinen Platz eingenommen hatte, rief der vorderste Merker: fanget an! Er fing alsdann an, hielt aber von Zeit zu Zeit bei gewissen Abtheilungen des Liedes inne, so lange bis der Merker rief: fahret fort! Während des Singens selbst mußte eine allgemeine Stille herrschen. Wenn alle fertig waren, so prüfte man die Verdienste der Sänger und die Preise wurden ausgetheilt. — So war es bei der Meistersängergenoßschaft in Nürnberg und wahrscheinlich an allen Orten, wo die Gesellschaft ihre Zusammenkünfte hielt.

Mit diesen Meistersängern darf man nicht die sogenannten Spruchsprecher verwechseln. Diese

Spruchsprecher waren eine Art von Improvisadoren, die sich eine große Fertigkeit im Reimen erworben hatten und mit ihren Einfällen bei Hochzeiten, Handwerkszusammenkünften, oder andern Gelagen die Gesellschaft unterhielten. Ein solcher Spruchsprecher war es ohne Zweifel, von dem Morhof die Anekdote erzählt, daß er einmal von drei Räubern angefallen und in den Koth geworfen sei, nachher aber sich aufgerichtet und folgendes Stoßgebet gehalten habe:

O Gott du gerechter Richter,
Der du kennst die menschlichen Gesichter,
Ich bitte dich, thue mir dies zu Lieb,
Und entdecke mir diese drei Dieb ꝛc.

Ein Spruchsprecher war im Grunde nichts anders, als ein Lustigmacher in Gesellschaften; aber für ein Mitglied der Meistersängergenoßschaft war es ausdrükliches Gesetz, sich mit keinem Meisterliede auf öffentlichen Gassen, oder in Gelagen und Gastereien zur Unterhaltung der Gäste hören zu lassen, wie denn überhaupt bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften iede Einrichtung auf die strengste Sittsamkeit abzwekte. In dieser Hinsicht dürfen wir ihnen nicht die innigste Achtung versagen, so sehr auch ihre Art, die Dichtkunst zu behandeln, unsern gerechtesten Tadel verdient.

Da indessen die Gesetze dieser Zunft nicht sowohl die Poesie, als die Verbesserung des Gesanges, und

diese sogar mehr als iene zur Absicht hatten, so fällt selbst ein großer Theil dieses Tadels weg und wir dürfen uns nicht wundern, wenn vielleicht Lieder, wie die folgenden, des Preises würdig erkannt wurden, sobald nur der Sänger beim Absingen alles gehörig beobachtete. Das erste ist von M. Wolfhart Spangenberg, das zweite von Joseph Schmierer. c)

I.

In der kurzen Tagweis Michael Vogels.

1.

Hilf Gott! wie gar kurz ist der Tag
Des menschlichen Lebens auf Erden,
Darinn sich Jammer, Noth und Klag
Erfinden thut mit viel Beschwerden;
Eh wir uns in der Welt umwenden
Thut unser Leben sich oft enden.
Unser Leben ist ein Wallfarth,
Darinnen wir unselig streben
Wann die in Müh und Arbeit hart
Vollstrecket wie in diesem Leben
Sich einen kurzen Tag vergleichet,
Der allgemach von dannen schleichet.
Wie ein Nachtwach ist sie verdrossen
In wenig Stunden gar hinweg geflossen.
Unser Leben auf Erden noch
Auf siebenzig Jahr sich erstrecket.

Und wann es dann thut steigen hoch:
So sind es achtzig Jahr beflecket
In Sünden viel und mannichfaltig
Mit Widerwärtigkeit zwiespältig.

2.

David in seinem Psalter klär,
Daß neunzig ist, solchs uns berichtet;
Hiob in seinem Buch fürwahr
Die Tag des Lebens gar vernichtet,
Als kurz und eitel und vergänglich
Mit Noth beladen überschwenglich.
Wie an der Wand ein Schatten bloß
Sich thut bewegen hin und wieder,
Und scheinet aus dermaßen groß,
Als ob er hätte Menschenglieder;
Jedoch wird er nicht lang befunden
Ist augenbliklich bald verschwunden.
Also das Leben schnell hinlaufet
Mit keinem Gelde man es wiederkaufet;
Es fährt wie ein Postboth davon,
Der eilends mit den Pferden rennet.
Ja wie ein leichter Vogel schon,
Welcher gar bald die Luft zertrennet;
Ja wie ein Schifflein unverzogen;
Oder ein Pfeil von dem Handbogen.

3.

Dieweil dann wie ein kurzer Tag
Das menschlich Leben ist auf Erden,
Was thun wir uns an für ein Plag,
Als die wir leben thun in Gferden
In zeitlichem Wollust dorächtig
Stolziren in der Welt hoch prächtig.
Um ein geringes Linsenmus
Zeitlicher Freuden hier vergebens
Verkaufen wir ohne Reu und Buß
Die Erstgeburt des langen Lebens;
Thun durch ein süßes Gift verscherzen
Die ewig Seligkeit mit Schmerzen.
Darum ein ieder woll aufwachen,
Zu der Bekehrung keinen Aufzug machen,
Sondern bey lichtem Tag das Heyl
Suchen in Zittern und in Sorgen
Daß uns heut wird Genad zu Theil
Nicht sollen fürsparen auf Morgen;
Dann nach dem Tod ist es geschehen,
Da hilft kein Reu, Bitt oder Flehen.

II.

In der Rebweis Hanns Vogels.

1.

Sanct Lucas schreibet klar
In dem achtzehnden darbey:
Jesus nahm frey
Zu sich die Zwölfe gar

Und zu ihnen sprach rein:
Sehet, wir gehen hinauf richtig
Gen Jerusalem schon
Und es wird vollendet zur Frist
Alles, das ist
Geschrieben worden frohn
Durch die Propheten fein
Von des Menschen Sohn, denn er pflichtig
Wird überantwortet auch dort
Den Heiden und er wird auch fort
Verspottet und geschmähet sehr
Und auch verspeyet werden mehr;
Und sie werden mit Plag
Ihn geisseln und tödten, er sprach,
Und denn hernach
Wird er am dritten Tag
Auferstehen gemein
Wiederum von den Todten wichtig.

2.

Sie aber all dabey
Vernahmen der keines so gar
Und die Red war
Ihnen verborgen frey,
Und wusten nicht was doch
Das gesagt war; Es geschah richtig,
Da er nahet hin zu
Jericho; Ein Blinder saß
Am Weg der maß,

Der bettelt mit Unruh
Und da er aber noch
Höret das Volk, das durchging wichtig
Forschet er, was das wäre mehr
Da verkündigten sie ihm sehr:
Jesus von Nazareth, der ging
Fürüber; Allda er anfing
Rief und sprach, Jesu fron,
Du Sohn Davids, erbarm dich mein!
Die aber fein
Forne an gingen schon,
Bedräueten ihn hoch
Er sollt schweigen zugleich gar pflichtig.

3.

Er aber schrie vielmehr:
Du Sohn David, erbarm dich mein!
Jesus stund fein
Stille und hieß ihn sehr
Zu sich führen fürwahr,
Und da sie nahe bey ihm kamen
Sprach Jesus zu ihm dort,
Was willst du, daß ich dir soll thun?
Er sprach, Herr nun,
Daß ich möge hinfort
Sehen und Jesus klar
Sprach zu ihm: Sey sehend mit Namen,
Dein Glaub hat dir geholfen frey

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Und er ward sehend auch darbey,
Und folget ihm nach auch ohn Spott
Lobet und preiset er da Gott.
Und alles Volk gemuth,
Das solches sahe, also gleich
Lobet Gott reich.
Auch du Davids Sohn gut
Stärk unsern Glauben gar
Hilf uns hie und dort. Nun sprecht Amen.

Diese kleine Digression schien mir auch hier schon an ihrem Orte angebracht, wenn gleich die meisten Einrichtungen erst in spätern Zeiten mögen statt gefunden haben, als die Gesellschaft schon Männer, wie Luther, Hans Sachs ꝛc. unter ihren Mitgliedern aufzuweisen hatte.

Ich beschließe ietzt diese Vorlesung mit dem, seinem Namen nach erst seit etwa 15 Jahren (1782) bekannt gewordenen Fabeldichter

Boner

oder Bonerius, der, eben so wie Hugo von Trymberg, in die frühern Zeiten dieser Periode fällt, von dessen übrigen Lebensumständen wir aber bis ietzt nicht die mindesten Nachrichten haben. Dieser Boner ist, wie wir ietzt aus Lessings und Oberlins Entdeckungen wissen, der Verfasser der zum Theil zu Anfang dieses Jahrhunderts von Scherz und später von Bodmer und Breitinger herausgegebenen Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger. (Zürch 1757. 8.)

Von der äußerst seltenen, in der Wolfenb. Bibliothek befindlichen gedrukten Ausgabe seiner Fabeln giebt Lessing im 1sten Beitr. zur Geschichte und Litterat. aus den Schätzen der H. Bibl. zu W. ausführliche Nachricht. Aus einigen, am Schlusse dieser Sammlung hinzugefügten, Reimen dürfte man vielleicht schließen, daß das Buch zu Bamberg im J. 1461 gedrukt sei, aber wahrscheinlicher ist diese Jahrzahl von der Zeit der Abschrift zu verstehen.

Ein und funfzig Fabeln gab Scherz in den Jahren 1704 bis 10 in eilf akademischen Dissertationen heraus, unter dem Titel: Philosophiae moralis Germanorum medii aevi specimina XI. Die Bodm. u. Br. Ausgabe enthält, außer 94 gereimten Fabeln, einige Fragmente eines alten Gnomologs und 12 prosaische Erzählungen; auch ist sie mit einem schätzbaren Glossarium versehen. Scherz so wenig als Bodmer und Breitinger haben iene frühere gedrukte Ausgabe gekannt. Bei der Scherzischen Sammlung lag eine Straßburgsche Handschrift, die nachher in die Schöpflinsche Bibliothek gekommen ist — Scherz selbst setzt sie in die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts — zum Grunde. Bodmer und Breitinger benutzten ein Paar Zürcher Handschriften. Andere Handschriften von diesen Fabeln sind in Wolfenbüttel und in der Johanniterbibliothek zu Straßburg befindlich. Aus der letzten, die Oberlin entdekte, so wie aus einer Wolfenbüttelschen, die Lessing auffand, haben

wir erst den eigentlichen Namen des Verfassers kennen lernen. d)

Boner hat wenigen Anspruch auf das Verdienst der Erfindung; bei den meisten seiner Fabeln kann man der Quelle nachspüren, aus der er schöpfte; sie sind theils aus dem lateinischen des Fl. Avianus theils aus einem anonymen französischen Schriftsteller entlehnt. Dennoch wird man ihm, bei einer Vergleichung mit seinem Vorgänger, oder Zeitgenossen, Hugo von Trymberg, ohne Bedenken den Vorzug einräumen. Gellert spricht mit vielem Lobe von diesem alten Fabeldichter e), nur setzt er ihn, wie die Zürcher Herausgeber, in ein früheres Zeitalter.

Jetzt noch einige Proben von seinen Fabeln selbst. f) Die erste Fabel vom Fuchs und Raben hat auch Hugo erzählt.

I.

Ein fuchz hungern began,
Unter einen hohen boum er kan,
Uf den ein rapp kam gepflogen
Mit einem Kes gezogen,
Den er geroubet hatte do;
Des was der fuchz unmassen fro.
Do in der fuchz erst an sach,
Mit glatten worten er do sprach:
Got gruez dich lieber herre min,
Uiwer diener wil ich sin,
Und iemer wesen uiwer knecht,
Das dunkt mich billich unde recht.

Ir sint so edel und so rich,
Kein vogel mag sin uiwer glich
In allen kuinigrichen;
Ich wên uich muos entwichen
Der sperwer und das faelkelin,
Der habk und ouch des pfawe schin.
Sueß ist uiwer kêlen schal,
Uiwer stim hoert man überal
In dem walt erklingen,
Wen ir geraten singen;
Des hab ich wol genomen war.
Der rapp sprach das sol sin an alle var.
Er liez sin stim us und sang,
Das es dur den walt erklang.
In dem gesang enpfiel im do
Der kês; das wart der fuchz vil fro
Des muost der rappe schamrot stân
Dar zuo muost er den schaden hân.

II.

Eis mals ein loewe sich ergieng
In einem walde do er vieng
Ein mus diu wolt er ertoedet han.
Si sprach her loewe lând mich gan,
Es zimt nit uiwer biderbkeit,
Noch uiwer edelmuetikeit,
Noch lob noch ere lit daran,
Uib ir mich toedent lant mich gan;

Was eren mag ein kuing beiagen,
Uib von im wirt ein knecht erslagen,
Des er gewalt het wen er wil,
Ist im des eren, der ist nit vil.
Was groszer signust mag das sin,
Uib ein loew ein müiselin
Ertoedet; der het eren me
Der geschaden mag und nit tout we.
Lassет ir mich herr genesen,
Ich mag uich vil wol nutze wesen
Und mag uich keinen schaden tuon,
Noch minr denn dem aren ein huon.
Der loewe liez sin zuirnen sin
Und lieze vri das muiselin;
Des wart es inneklichen fro,
Ich will uich danken sprach es dô.
Nu wart es ouch nit lang gespart
Wan das der loew gevangen wart
In einem netze das was stark;
Er hette geben tusent mark,
Das er dar uz wêr gewesen,
Er wand sicher nit genesen.
Da er alsus gevangen lag
Da kam diu mus ê das der tag
Uf gieng und kam zum loewen hin.
Sie sprach: got gruez uich herre min,
Was klaget ir, was ist uiver not?
Ich bin gevangen uf den tot
Sprach der loewe zuo der mus.

Sie sprach, ir komet wol her us,
Ich hilf uich umb uiwer leben,
Wan ir das ouch mir hand geben.
Was sol ich uich me sagen?
Die mus geriet das netz genagen]
Und mit den zenen bissen
Und welt es gern zerissen
Enzwei, do wart ein grosses loch.
Vil bald der loewe floch.
Der mus danken er began;
Sie sprach ich han es gern getan.
Gedenk wie der gewaltig si
Dem miltikeit wonet bi.
Gewalt erbermde haben sol,
Der mer dem minre sol vertragen,
Nuitz mag der sin der nit mag schaden.
Der loew die kleinen mus liez gan,
Die er wol moegt ertoedet han;
So mogt im schade nit enwesen,
Doch muost er von ir hilf genesen;
Si gedacht was er ir het getan
Und half im das er dannan kam.

III.

Von enphangener gabe.

Ein tieb eismals geslichen kan
Ze einem hus da vant er stan
Einen hunt der wachet wol,
Als noch ein hunt von rechte sol.

Da hette gern der tieb verstoln,
Moegt es sin von dem hunt verholn.
Der hunt den tieb viel sehr an bal
Das man wol horte sinen schal.
Der tieb dem hunde gabe bot
Und sprach zuozim nim hin das brot,
Swige und vermelde mich nicht.
Der hunt sprach du boesewicht,
Nem ich din gabe, so were verlorn
Mis meisters fleiz und ouch sin korn,
Diu rinder in dem stalle
Werin verlorn alle.
In diner spis lit gallen vil,
Diu mich der spis berouben wil,
Die mir min meister alle tage
Gibet; hoer was ich dir sage:
Teglich spis gevelt mir bas,
Den in der nacht ein kleiner fras.
Din spise mag mir nit das geben,
Das ich sol han die wil ich leben;
Ich wil nit iener arme sin
Um die kleiner spise din.
Ein angel dine spise treit;
Fluichst du nit balde es wird dir leit.
Der hunt houb bald an unde bal,
Der tieb sich balde dannan stal.
Wer gab enphat der bindet sich
Dem der si git, da von rat ich,
Das er sich betrachte wol

Der die gab enphachen sol.
Niemann sol dur kleines guot
Uf geben sinen frigen muot.
In der gabe verborgen ist
Dike manig boeser list,
Als diesem hunde nach was beschehen.
In der gab solt du wol ansehen
Wer si gebe und dur was
Si wert gegeben; tuost du das,
So wirt diu gab geloube mir
Ane zweifel nuitze dir.

IV.

Von Kinden gehorsami.

Ein geiz wolt uf ir weide gan,
Do liez si in dem stalle stan
Ein iunge geis ir toechterlin.
Zuozir sprach si la nieman in
Du sollt die tuer beslossen lan,
Har uz solt du bi nuite gan;
Belib da inne, das ist dir guot
So bist du vor dem wolf behuot.
Do diu geis in beslossen wart
Vil schier ein wolf kam uf die vart.
Er ging zum stalle trugenlich
Und gebarete gelich
Der alten geize in valscheheit
An stimmen, an wandel unde seit

Der iungen geize: la mich in
Min trut liebes toechterlin.
Sie sprach: wer bist du stant da vor
Ich tuon nit uf des stalles tor
Min mouter hat verbotten mir
Das ich nit uz hin kom ze dir.
Ich kenne dich wol din stim ist velsch
Dich hilfet weder tuitz noch welsch
Du kunst her in nit samer Got
Ich will behalten das gebott,
Das mir verbot min mueterlin,
Daz ich nieman lieze har in.
Du bist ein wolf, das sich ich wol
Wan du bist aller schalkheit vol.
Der wolf must vor der tuir gestan
Vil hungrig muest er dannan gan.
Ach herre Got wie vil der ist
Uf erde, die denselben list
Erzoegent, die hongsuize wort
Habent und meintat unde mort
In ir herzen sint begraben
Die muigen wol valsche sprache haben
Ir wort, ir werk sin ungelich,
Si triegent liegent valscheklich.
Ir wort hant honges suezekeit,
Ir werk der gallen bitterkeit
Guter huot bedarf er wol
Der sich vor in hueten sol.

Uns lert dis bischaft ouch da bi,
Er si iung, alt, oder wer er si
Das er an allen argen list
Halte das im gebotten ist.

Anmerkungen.

a) M. s. Morhoff Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie. Kiel 1682. S. 351.

b) M. s. die Nachschrift des Redakteurs zu dem gleich nachher angeführten Aufsatz im 3ten B. der Bragur S. 107.

c) Beide sind aus dem 11ten Stük der Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit genommen.

d) M. s. den Aufsatz von Hrn. H. R. Eschenburg über die Bonerschen Fabeln im 2ten B. der Bragur; die Straßburgsche Handschrift hatte den Titel: *Bonerii liber dictus*, der Edelstein.

e) M. s. den im ersten Theil seiner Schriften gleich zu Anfang befindlichen Aufsatz: Nachricht und Exempel von alten deutschen Fabeln.

f) In der Bodm. u. Br. Sammlung sind es folgende: die 17te, 20ste, 27ste u. 33ste.

Vierte Vorlesung.

Eine sehr merkwürdige Erscheinung aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ist das bekannte epische, in plattdeutscher Sprache geschriebene Gedicht:

Reinke de Voß.

Der Stoff dieses Gedichts ist aus mehrern Werken in fremden Sprachen, zunächst aber aus dem holländischen entlehnt; wenigstens ist in dem holländischen Werke: **die Historie van Reynaert de Vos** der Gang der Erzälung, zum Theil bis ins kleinste Detail hinein, ganz so wie in dem deutschen Reyneke de Voß und nach einer genauen Vergleichung scheint es mir keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß der deutsche Dichter dieses holländische, aus einer französischen oder englischen Urschrift übersetzte, Werk vor Augen gehabt habe. *)

So wenig Ahspruch also auch der, noch immer unbekannte, deutsche Verfasser auf die Ehre der Erfindung machen kann, so viel Verdienst hat er sich dennoch um die poetische — denn das holländische ist größtentheils in Prose geschrieben — Behandlung seines Stoffes erworben. Eben diese poetische Behandlung, die fast durchgehends glükliche Versifikation, die mannichfaltig eingewebten komischen und launichten Züge, die interessante Ausmahlung mancher, in dem holländischen Original nur mit trok-

*) M. s. die Anm. am Ende dieser Vorlesung.

kenen Umrissen angegebenen, Skizze, alles dieses erhebt auch unsern deutschen Reynke Voß zu dem Range eines Originalprodukts.

Man kann dieses Gedicht als das Gemälde eines Hofes ansehen, dessen Regent sich den heillosen Rathschlägen eines niederträchtigen Günstlings überläßt, und auf die Art, selbst wider seinen bessern Willen, auf den Ruin seines Reiches hinarbeitet. "Vis, consilii expers, mole ruit sua" das ist die goldene Wahrheit, an die uns iede neue List des, an Ränken unerschöpflichen, Fuchses erinnert.

Dieser Fuchs spielt denn auch die Hauptrolle in dem Gedichte. In den übrigen Thieren schildert der Verfasser zum Theil die Karaktere seiner Zeit. Kein Stand wird von ihm verschont, alle werden mit lebendigen Farben und nach ihren mannichfaltigen Lastern und Intriguen dargestellt. Aber, so freimüthig und mit so viel beißender Laune er die Thorheiten seines Zeitalters bekämpft, so rührend und herzlich wird sein Vortrag, wenn er die Sache der Tugend und der Unschuld vertheidigt.

Eine kurze litterarische Notiz über die verschiedenen Ausgaben des Reynke Voß sei bis zur künftigen Vorlesung verspart; ich eile ietzt, Sie, meine Herren, mit dem Inhalte und den Schönheiten dieses Gedichtes selbst näher bekannt zu machen.

Erstes Buch.

Der Löwe, der König des Thierreichs, läßt einen Hof ausschreiben; es erscheinen

Alle de Deerte, groth vnd kleine
Sonder Reineke de Vos alleine,
De hadde in den Hoff so vele mißgedan,
Dat he dar nicht dorste kamen noch ghan.
De quadt deyt, schüwet gerne dat licht,
Also dede ock Reinecke de böse wicht. —

Jetzt beginnen die Klagen sämtlicher Thiere über den Fuchs; alle haben eine Beschwerde über ihn anzubringen, nur der Grimbart, der Dachs, wagt es, ihn zu vertheidigen.

Vorzüglichen Eindruk machen die Klagen des Hahns; es kam

— — hane Hennick mit synem Geslecht
In des Köninges Hoff snelle geuaren,
Vnd brachte vp einer doden baren
Eine dode Henne, de hete krasseuot,
De Reinke hadde gebeten dodt.
Hals vnd höuet hedde er aff gebeten
Dit moste nu de Könick ock weten.

De Hane quam vor den Könick stan,
Vnd sach eme sehr bedröuet an.
He hadde by sick twe Hanen groth
De bedröuet weren vmme dessen dodt.
De eine was geheten Kreyant,
De beste Hane den men vandt
Twischen Hollandt vnd Franckrick,
De ander was em gantz sehr gelick,
Vnd hete Cantert, sehr köne vnd upricht,
De drögen itzlick eyn barnende Licht.

Der Hennen bröder weren dessen twe,
Se repen beyde, o wach vnd o whe.
Vmme Krasseuotes erer süster dodt,
Dreuen se ruwe vnd dröffnisse groth.
Noch weren dar twe ander, de drögen de Baren
Men möchte ere dröffnisse verne hören.

Hane Hennincк vor den Köninck gincк,
Vnd sprack: gnedige Here her Köninck,
Höret myne wordt doch in gnaden
Vnd erbarmet juw des groten schaden,
Den my Reinke hefft gedan,
Vnd mynen Kindern, de hyr stan.'
Wente do de Winter vorgangen was,
Vnd men sach, loeff, blomen vnd gras
Schöne bloyen vnd stan gröne,
Do was icк so frölicк vnd köne,
Vmme myne schone slechte ghemeine,
Wente icк hadde iunger söne Teine,
Vnd schoner döchter twe mal Söuen,
Och den lüstede so wol tho leuen,
De all myn wyff dat kloke Hon,
Vort brachte in einem Sommer schon.
Se weren starcк vnd wol tho frede,
Vnd gingen vmme vödinge vp einer stede
De was bemüret, der Mönneke hoff,
Dar in Sös hunde starcк vnd groff
Bewarden myne Kynder vnd hadden se leeff,
Dyt hatede Reinke de quade deeff,
Dat se so vaste weren dar binnen,
Dat he der nene konde gewinnen.

Wo vacken gineck he vmme de Muren by nachte
Vnd lede vns lage mit groter achte.
Wan dyt de hunde kregen tho weten,
So moſte he ydt vp ſyn lopent ſetten.
Se hadden en eins twiſchen gekregen,
Vnd rückeden em ſyn vell tho degen.
Nouwe entquam he tho derſüluen tydt,
Do worde wy ſyner eine wyle quidt.

Vorder höret my, gnedige Here,
Darna quam he eins, alſe ein Klüſener,
Reinke de ſülue olde liſtige Deeff,
Vnd brachte my do einen Breff,
Dar hangende juwe Segel nedden an,
Dar vant ick in geſchreuen ſtan,
Dat gy leten vorkündigen vaſten vrede
Allen deerten vnd ock vögelen mede.

He ſprack: he were ein Klüſener geworden,
Vnd wo he helde einen ſtrengen Orden,
Dat he ſyne ſünde ock böten wolde,
Vnd ick vor em nicht mehr förchten ſcholde,
Vnd möchte ane höde vor em wol leven.
He ſprack ock: Ick hebbe my gantz begeuen,
Vnd alle vleiſch vorlauet mit ein,
He leet my Kappe vnd Schepeller ſeen,
Vnd ock einen Breff van ſynem Pryer,
Vp dat ick vordan were deſte fryer.
He wyſede my ock doſülueſt aldar
Vnder der Kappen ein kleedt van haer.
Do gineck he wech vnd ſprack tho my:
Gade dem Heren, ſründt, beuele ick dy;

Ick gha, der ick noch mehr hebbe tho doen,
Ick hebbe noch tho lesen de Sext und Noen,
Ock de vesper dartho van dessem dage.
Thoseende ginck he wech, vnd lede vns lage.

Do wart ick balde frölick vnd vnnoruert,
Vnd ginck tho mynen Kindern werdt.
Ick sede en de tydinge, do wart en leue,
De my was verkündiget uth juwen Breue
Vnd dat Reinke were worden ein Klüsener,
Wy dörfften vor em nicht förchten mehr.
Mit den allen ginck ick do buten de müre,
Dar van quam vns krank euentüre.
Wente Reinke hadde vns gelecht syne lage,
Vnd quam slykende uth einer Hage,
Vnd hefft vns de porten vnder ghan,
Vnd greep myner besten Kinder ein an,
Dat ath he vp, vnd quam wedder vaken.

Do he se ersten begunde tho smaken,
Konde vns noch Jeger effte hundt,
Vör em wachten tho nener stundt.
Vorder lede he vns alle tidt syne lage,
Beide by nachte, vnd ock by dage,
Vnd berouede my also myner kinder,
So vele is myn tall nu desto minder.
Twintich vnd veer plach der tho wesen,
De hefft Reinke vaste all vp gelesen,
Dar van hebbe ick men vyue, nicht mehr,
Dat latet juw entbarmen, her Koninck Here,

Myne dröffnisse klage ick tho dessen stunden,
Noch gisteren warth em mit den hunden
Myn dochter affgejaget, de he beth dodt,
De ick hyr itzundes bringe in miner noth.
Gy seen idt wol, wat he er hefft gedan,
Dat latet juw doch tho herten gan.

Nachdem sich der König mit seinen Räthen über die Sache unterhalten, bekommt der Bär den Auftrag, den Fuchs aufzusuchen und ihn vor den Hof zu bringen; aber der Fuchs spielt ihm einen sehr bösen Streich; nur mit genauer Noth kommt er mit dem Leben davon und kehrt endlich voll Verdruß und ohne den Fuchs mit zu bringen, wieder zurük. Nicht besser geht es dem Kater Hintze. Schon fürchtet der König, es mögte sich niemand zu einer dritten Botschaft willig finden lassen. Endlich übernimmt es Grimbart, der Dachs.

Grymbart sprack: dat wyl ick wagen
Ick hape em tho bringen mit my tho dage.
Also ghynck he hen na Malepartus,
Vnd vant Reincken in synem huß.

Er stellt ihm die Gefahr vor bei einem längern Ungehorsam gegen die Befehle des Königs. Reineke sieht es ein, und entschließt sich mit ihm an den Hof, zu gehen. Unterwegs beichtet er ihm seine Sünden und Grimbart absolvirt ihn, nachdem er ihm vorher eine kleine Pönitenz aufgelegt hat.

He brack ein ryß by dem wege
Vnd ſprack: ohm, nu ſtath juw dre ſlege
Vp juwe hudt mit deſſem ryſe,
Vnd legget ydt denn, dar ick juw wyſe,
Vnd ſpringet dar dre mal auer her,
Sunder ſtrumpeln auer dwer.
Denne küſſet dat ryß ſonder nydt,
In ein teken, dat gy gehorſam ſydt.
Deſſe penitentie ick juw ſette,
Hyr mit ſy gy van aller ſmytte
Quyed vnd loes van allen ſünden
De gy ye deden, vor deſſen ſtunden.
Wente ick vorgeue juw ſe alle,
Wo vele der ock ys in dem talle.

Sie erſcheinen endlich am Hofe des Königs; iezt entſtehn allgemein neue Klagen über den Fuchs; er wird des Todes ſchuldig erkannt, und zum Strange verurtheilt. Noch ehe das Urtheil vollzogen wird, bittet er ſich die Gnade aus, ein Paar Worte ſprechen zu dürfen. Der König erlaubt es, und da erwähnt er denn unter andern eines verborgenen Schatzes. Das macht den König aufmerkſam; er befiehlt, mit der Vollziehung des Urtheils inne zu halten. Reineke ſteigt von der Leiter herab, und beginnt nun eine lügenhafte Erzählung von dem verborgenen Schatze. Der König verlangt endlich von ihm an den Ort geführt zu werden, wo der Schatz vergraben liegt. Hier iſt er in der äußerſten Verlegenheit, aber ſeine Erfindungskraft hilft ihm. Er war im Bann und außerdem konnte auch ſeine Geſell-

schaft für den König nicht sehr ehrenvoll sein, da er erst kurz vorher als ein Missethäter zum Tode verurtheilt war. Der König giebt ihm also den Rath, er solle erst nach Rom gehn, um sich vom Banne lossprechen zu lassen. Eh er reist bekommt der Bock Bellyn — er war

de Cappellan,

De de geistliken Dinge plach vörthostan

— den Auftrag, ihm die Benediktion zu ertheilen. Aber dieses war eine sehr misliche Sache, deswegen sagt er zum König:

Here, hebbe gy des nicht vorstan,
Dat Reineke ys in des Paweſtes Bann:
Ick queme tho plasse, dat ys wiß,
Wente de Bischop myn äuerste ys,
Vnd wenn em dit wörde gesecht;
Ick do Reinken wedder krum esste recht.
Doch, konde man dat so vmme dryuen,
Dat ick mochte ane schaden blyuen
By dem Bischoppe, Heren Anegrundt,
Vnd synem Praweste Her Losefundt,
Vnd vor Rapiamus-synem Deken,
So wolde ick de benedyunge spreken
Auer Reinken juwen Pelegrim.

De Köninck spracck: Wat schal de rym,
Vnd de velen vnnütten wort,
De hyr van juw werden gehört?
Wille gy nicht lesen, recht noch krumme?
Da sla syck de Düuel vmme.

Wat achte ick den Bischop in dem Dome
Höre gy nicht? Reinke wil hen tho Rome,
He will syck beteru; wille gy dat stören?
Bellyn klouwede syck by den ohren,
Do he den Könineck sach törnich wesen,
He begunde vort in dem boke tho lesen,
Auer Reinken, de des weinich rochte,
Idt halp so vele alse ydt mochte.

Reineke geht nun in Pilgrimskleidern ab, nach, dem er sich aus dem Fell seiner Ankläger, des Bären und des Wolfes, Schuh und Ranzen hatte machen lassen. Der Hase, Lamp, und der Bock, Bellyn, begleiten ihn; sie kommen an die Burg des Fuchses. Der Hase wird in die Burg gelokt und von dem Fuchs und seiner Frau und Kindern verzehrt.

Alse Reineke vor de porte quam,
He sprack: Bellyn neue, tho dem Ram,
Gy möten allene hyr buten stan,
Ick moth in myne Veste ghan;
Lampe schal inghan mit my,
Biddet Lampen, dat he tröstlick sy
Mynem wyue, de vellichte bedröuet ys
Vnd noch bedröueter wert werden, dat ys wiß,
Wenn se dyt recht wert vorstan,
Dat ick moth Pelegrymacie ghan.
Vele söter wort Reineke brochte,
Vp dat he desse twe bedregen mochte;
Dat was syn vpsate vnd alle syn sinn,
Vnd nam also Lampen mit syck in.

Dar lach de Vöſſinne in ſorgen bedwungen,
Mit den beyden kleinen jungen.
Se mende nicht, dat Reinke de Voß
Van dem Köninge queme loß.
Men do ſe Reinken ſüs ſach kamen,
Vnd ſe den Rentzel hadde vornamen,
Pelegrymes wyſe, mit ſcho vnd ſtaff,
Hyr hadde ſe groth wunder aff.

Se ſprack: Segget my leue Reinardt
Wo ys et juw geghan in deſſer vardt?

He ſprack, ick was in dem Haue gefaen,
Doch willigen leth my de Köninck ghan.
Ick moth nu weſen ein Pelegrym
Wente Bruen de Bare vnd Iſegrym,
Syn Bürge geworden beyde vor my;
De Könink hefft vns, danck hebbe he,
Lampen gegeuen in rechter ſoen,
Vnſen willen mit em tho don.
De Köninck ſüluen ſprack mit beſcheed,
Dat Lampe de was, de my vorreth.
Hyrumme ſegge ick juw, Frouw Ermelyne,
Dat Lampe ys wol werth groter pyne;
Ick bin vp ene ſo rechte gram.
Do Lampe deſſe wort vornam,
Was he vorvert vnd wolde vleen,
Men dat mochte em nicht beſcheen,
Wente Reinke hefft em vnderghan
De porten, vnd greep en an
By ſyner Kelen gantz mörderliken.

Lampe reep lude, sehr greseliken:
Helpet Bellyn, des ys nu noth,
Desse Pelegrym steit na mynem dodt.
Men kort was gedan dyt geschrey,
Reineke beth em den hals entwey.
Also entfenck he synen gast.

He sprack: latet vns ethen mit der hast
Idt ys vorware ein gudt vett Hase,
Wat scholde ick anders don dessen dwase?
Dyt hedde ick em lange na gedragen,
He wert nu nicht mehr aver my klagen.
Reineke, syne Kinder vnd syn Wyff
Ethen vnd plückeden süs Lampen lyff.
Wo vaken sprack do de Vössinne:
Danck hebbe de Köninck vnd de Königinne;
Godt geue en beide gude nacht,
De vns süs wol hebben bedacht
Mit desser spyse gudt vnd vett.

Reineke sprack: Ethet man bett,
Idt recket wol tho, hyr ys genoch,
Ethet juw satt, vp juwe geuoech.
All schall ick ydt ock süluen halen,
Se möthent doch int leste betalen,
De Reinken beseggen vnd vorklagen.

Während dieser, mit so viel komischer Laune geschilderten, Familienszene fängt dem Bock vor der Burg die Zeit an, zu lange zu währen. Er ruft dem Hasen, er möge doch wieder zurück kehren. "Ach, sagt der Fuchs, laßt es euch nicht verdrießen,

ein wenig zu warten, oder geht lieber langsam vorauf. Dem guten Lampe ist es so wohl bei meiner Frau, seiner Muhme, und auch sie kann sich noch nicht von ihm trennen." — Aber, erwiedert der Bock, was war das für ein Geschrey? Lampe rief ia laut um Hülfe? —

Reinke sprack: höret my recht
Do ick vor mynem wyue hadde gesecht,
Dat ick moth wandern auer de See;
Do kreech se alderwegen wee.
Dat se lange beswimet lach.
Do unse fründt Lampe dyt sach
Do reep he: Help Bellyn, des ys noth,
Edder myn Medder blifft nu dodt.

Der gute Bellyn muß es glauben; aber auch damit ist der Fuchs noch nicht zufrieden. Um das Maaß seiner Bubenstreiche recht voll zu machen, stekt er den Kopf des Hasen in den Ranzen und giebt ihn dem Bocke, mit der Erinnerung, den Ranzen ia nicht zu öffnen, weil der König es sogleich würde gewahr werden. Bellyn geht mit seiner gefährlichen Bürde davon und bei der Zurükkunft an den Hof des Königs kostet es ihn sein Leben.

Zweites Buch.

Es werden noch einmal alle Thiere an den Hof des Königs geladen. Acht frohe Tage des Festes waren vergangen; der König saß an der Tafel mit den Großen seines Hofes, als das Kaninchen mit folgender schweren Anklage erschien:

Gnedige Her Köninck vnd all de hyr syn,
Erbarmet juw doch der klage myn.
Ick mene men selden hefft gehört
Sodan vorradent vnd listige mordt,
Alse Reinke de Voß an my begunde.
Gestern morgen thor sösten stunde
Do sat Reinke by synem huß
Vor syner borch tho Malepartuß.
Ick mende mit freden vor em tho ghan,
Ick sach en alse einen Pelegrym stan;
My duchte, dat he syne tyde laß,
Darumme ick desto dryster was.
Desüluen straten moste ick dorch,
Wolde ick wesen tho desser Borch.
Do he my süs hade vornamen,
Begunde he my neger tho kamen.
Ick dachte, he wolde my fründtlick möten,
Do greep he my an mit synen poten,
Vnd tastede my twischen myne ohren,
Ick mende, ick hadde myn höuet vorloren.
Syne klawen weren lang vnd scharp
Darmit he my thor erden warp.
Men, des weth ick Gade groten danck,
Ick was so licht, dat ick em entspranck,
Vnd alsüs vth synen poten quam.
He törnede sehr vnd was gantz gram,
Dat he my nicht beholden mochte.
Ick sweeg vnd makede gar nein gerochte;

Doch moſte ick myn eine ohr dar laten,
Vnd in mynen höuede ſynt veer grote ghaten.
Hyr möge gy ſeen dyt vngeuoech
Dat he my mit ſynen klawen ſloech;
Byna hadde ick gebleuen dodt.
Here latet juw entbarmen deſſe noth,
Dat men alſo breckt juwe geleyde.
Wol ys dar, de varen darff auer de Heyde,
Nu Reinke alſo de ſtrate belecht?

Nachdem das Kaninchen ſeine Klage geendigt hatte, trat Merkenouwe, der Mann einer von dem Fuchs getödteten Krähe, vor den König.

Grothmechtige Köninck, gnedige Here,
Ick bringe juw jamerlyke mehre;
Van angſte kan ick nicht vele ſpreken,
My dünket, my wil myn herte thobreken.
Is dat nicht ein jamerlick dinck?
Hüdenmorgen, do ick vhtghinck
Mit Scharpennibben, mynem wyue,
Dar lach gelick einem doden ketyue,
Reinke de Voß vp der grönen heyde,
Vnd hadde ſyne ogen vorkert alle beyde,
De tunge henck em vth ſynem munde,
Gelick alſe einem doden Hunde.
Em ſtundt de mundt wyde apen,
Van angſte begunde ick tho ropen.
Jo mehr ick reep, yo ſtilre he lach
Wo vaken ſprack ick: O wehe, o wach!

Reinke ys allerdinge gantz dodt!
Darumme hadde ick ruwe groth,
So sehr my synes dodes entbarmende.
Ick beklagende en vnd myn Wyff dat karmede;
Mehr ruwe hadde wy, wenn jennich löuet.
Ick betastede synen buck vnd ock syn höuet;
Myn wyff ghinck stan tho synem kinne,
Se merkede efft ycht weren darinne
Tekene des leuendes groth efste klein,
Men he lach dodt, alse ein stein;
Dat hadde wy beyde wol geswaren.
Wo se voer, dat möge gy hören.
Do se in sorgen also by em stund
Vnd ere höuet heldt by synem mundt,
He merckede, dat se syck nicht hödde,
He greep se an, ya dat se blödde,
Vnd spleth er ock vort aff dat höuet.
Ick vorschreckede my mehr, wenn jemanns löuet,
Ick schryede lude: O wehe und o wy!
Do stundt he vp vnd snappede na my;
Men ick entfloch em mit angeste groth,
Anders were ick ock dar gebleuen dodt,
So nowe was ydt, dat ick entquam.
Vp einen boem de flucht ick nam
Vnd sach van verne, wo desse Ketyff
Stundt vnd ath myn gude wyff.
He was so hungerich, so duchte my do,
He hadde noch wol twe gegheten dartho;

He leth nicht na noch knaken effte been.
Do ick deſſen jammer hadde geſeen,
Dat he dar nicht hadde gelaten,
Vnd he wech leep ſyne ſtraten,
Jck floch darhen, wol was ydt my tho weddern,
Dar vandt ick noch etlike veddern
Van mynem wyue Scharpenibben,
Vp dat ick de mochte mit my hebben,
Vnd mochte de wyſen juwer gnaden.
Latet juw entbarmen deſſes groten ſchaden.
Here, do gy hyr aff nene wrake,
Vnd achte gy nicht deſſe ſake,
Dat ſüs juwe geleyde wert gebraken,
Gy werden ſeer darumme vorſpraken.
Men ſpreckt, de ys mede ſchuldich der dadt,
De nicht straffet de miſſedadt;
Vnd ein jtzlick wil denn weſen Here,
Dyt were tho na juwer Fürſtlicken ehre.

Der König, der ſchon am Ende des vorigen Buchs ein hartes Urtheil über Reineken gefällt hatte, beſchließt nun, ſeine Burg Malepartus beſetzen zu laſſen. Grimbart, der Dachs, ſchleicht indeſſen davon, um dem Fuchs Nachricht zu bringen, wie mißlich es um ihn ſtehe. Reineke, überzeugt, daß er durch ein längeres Ausbleiben ſeine Sache nur noch ſchlimmer machen werde, entſchließt ſich, mit ihm an den Hof zu gehen. Unterwegs beichtet er ihm ſeine Sünden, unter andern auch folgenden Streich, den er Iſegrim, dem Wolfe, ſpielte:

Wente wy beiden vp eine tydt gingen
Twischen Kallyß vnd Eluerdhingen,
Dar ginck eine Mere mit erem Valen,
De beide swart weren, alse de Kalen.
Dat junge Vale mochte wor olt syn
Van veer Mänten, nicht vele myn.
Isegrim, de Wulff, was by na dodt,
Van hungers wegen leet he grothe noth.
He bath my, dat ick fragen scholde,
Efft de Mere vorköpen wolde
Ere junge Valen, vnd ock wo düre?
Süs ginck ick tho er vp euentüre;
Ick sprack: höret my Mere fruwe,
Ick weit, dat dyt Vale ys juwe,
Wille gy ydt vorköpen? segget my dat!
Se sprack: Ja ick vorköpet vmme schat;
De Summe, dar ick dat vmme wil geuen,
Steit achter vnter mynem vote geschreuen;
Wille gy ydt seen, ick latet juw lesen.
Do hörde ick wol, wo se wolde wesen.
Ick sprack: Nein Frowe, des syth bericht,
Lesen effte schryuen kan ick nicht,
Juwes Kyndes ick ock nicht begere;
Men Isegrim wüste gerne, wo ydt were,
De hefft my hergesant tho juw.
Do sprack se: So laten en kamen nu,
So wil ick em des maken vrot.
Do ginck ick hen, dar Isegrim stot,
Ick sprack, wille gy juw ethen sath,
De Mere secht vnd entbüth juw dat.

Dat gelt steit vnder erem vote geschreuen,
Wor se dat Vale wil vmme geuen.
Se woldet my hebben lesen laten,
Men wat scholde my dat baten?
Wente ick yo nene schrysst weth,
Des lyde ick vaken groth vordreth.
Ohem, seet, effte gy dat können lesen!

Isegrim sprack, wat scholde dat wesen,
Dat ick nicht scholde lesen, wat ydt ock sy?
Ja Düdedsch, Walsch, Latin ock Frantzöß darby.
Hebb ich doch tho Erfordt schole geholden,
Ock hebbe ick mit den wysen olden,
Alse mit den Meisters van der Audientzien,
Questien gegeuen vnd Sententzien.
Ick was in der Logiken gelicencieret,
Wat schrysst dat men vyseret,
Kan ick lesen, gelick mynen namen,
Dar vmme wil ick mede tho ramen
Beydet gy miner hyr ein klein,
Ick will ghaen vnd de schrysst beseen.
He ghinck hen vnd fragede euen,
Wo se dat Valen wolde geuen.
He fragede na dem besten kope,
Se sprack: dat gelt steit to hope
Geschreuen vnder mynem achter voet.
He sprack: lath seen. Se sprack: ick doet.
Se börde den voet bauen dat graß,
De nyge mit yseren beslagen was,
Mit sös hoffnägeln, vnd sloch wisse
Vnd rakede ock nicht all misse.

Wente se sloch ene vor syn hôuet
Dat he störtede vnd lach vordôuet,
Vnd vel vor Dodt thor erden nedder,
Ehr he syck recht vorhälde wedder,
Dat was wol eine grote stunde.
De Mere leep wech, all dat se konde,
Vnd leeth Isegrime liggen vorwundt;
He lach, vnd hülede alse ein hundt.

Grimbart macht ihm ernstliche Vorstellungen, aber Reineke behält guten Muth. Mit List kommt man durch die Welt, das ist sein Grundsatz, und der Regent übersieht gerne den Verbrecher, wenn er nur durch Geld abbüßen kann. "Raubt nicht, sagt "er, unser König selbst, wo er kann, und was er "nicht selbst nimmt, läßt er sich durch andere brin- "gen. Und wer darf es wagen, darüber zu sprechen? "Klagt auch iemand über erlittenes Unrecht, seine "Klage wird nicht gehört." — Sehr naiv setzt er hinzu:

De Könincк ys ein Eddel Förste;
Men he hefft leeff den, de eme vele bringet,
Vnd de so dantzet, alse he vör synget.

Weiter hin schildert er die Sitten der Geistlichkeit und diese Schilderung dauert bis zu Ende des Buchs.

Drittes Buch.

Reineke erscheint am Hofe. Der König redet ihn sehr zornig an.

Reinke dachte, wor schall ick nu blywen?
Och were ick nu wedder in mynen Börgen,
Also was he in angste vnd groten sorgen.

Indeſſen wagt er es, ſich zu vertheidigen. Sehr drückend war für ihn die Anklage des Kaninchens und der Krähe geweſen. Gegen iene hat er eine neue lügenvolle Erzählung in Bereitſchaft:

Wente ehrgeſtern morgén dat geſchach,
Idt was noch froh vp den dach,
Do quam dat Kanynken vor myn Sloth,
Vnd grötede my, dar ick ſtoth,
Ick hedde begunt myne tyde tho leſen.
He ſede, he wolde tho Haue weſen.
Ick ſprack: Gha hen, ick beuele dy Gade!
He klagede, he were hungerich vnd möde;
Ick fragede em, effte he wolde wat eten,
Ja, ſprack he, geuet my einen beten.
Ick ſprack: ja, noch geue ick dy gern,
Alſo halede ick em gudt rype Kerſeberen,
Dar ſöte vnd vette botter vppe lach,
Wente ydt was Myddeweken dach,
Dat ick nein fleiſch plege tho ethen.
Do he nu alſo hadde wol gegeten
Van gudem Brode, Botteren vnd Vyſche,
Do ginck myn iunge Söne tho dem Dyſche,
Vnd wolde bewaren, dat auerbleeff,
Wente iunge Kinder hebben dat ethent leeff.
Do he tho taſtede thor ſüluen ſtundt,
Sloch ene dat Kanynken vor de mundt,
Dat dat blod leep auer ſynen kyn.
Do dat ſach myn ander ſöne Reynardyn,
He greep dat Kanynken by der Kele
Vnd ſpelde mit em van her Rydthardes ſpele.

Alſo ghynck dat tho, noch mehr noch mynder,
Jck leep tho vnd ſloch myne Kinder,
Vnd ſcheydede ſe van malckeyn.
Krech he do wat, dar mach he vmme ſeen.
He hadde noch wol mehr vordenet,
Wen ick ene hadde ȯuel gemenet.
Wyſſe hadden ſe em dat lyff genamen,
Were ick em nicht tho hülpe gekamen.
Dyt ys nu myn Danck dar vor
Nu ſpreckt he, dat ick em nam ſyn ohr.

Gegen die Anklage der Krähe verantwortet er ſich auf folgende Art:

Seeth, Herr Köninck, gnedige Here,
Nu kumpt ock de Kreye vnd klaget ſere,
Wo he hefft verlaren ſyn wyff.
Auerſt ſe ath den dodt int lyff.
Do ſe wolde eren hunger ſaden,
Vnd ath vp einen fyſch mit den graden;
Wor dat geſchach, dat mach he weten.
Nu ſpreckt he, ick hebbe ſe vorbeten;
Vellichte hefft he ſe ſüluen vormordt,
Ja wenn he worde recht vorhort,
Vnd mochte ick ene vorhören, alſe ick wolde,
Vellichte he anders ſeggen ſcholde.

Alle, die zugegen ſind, erſtaunen über die Kühnheit des liſtigen Betrügers. Seine beiden gefährlichſten Ankläger, das Kaninchen und die Krähe, haben nicht das Herz zu ſprechen; ſie eilen davon, überzeugt, daß ſie am Ende gegen ſeine Liſt nichts

ausrichten können. Auch den übrigen Thieren vergeht der Muth, aber in gleichem Grade wächst Reinekens Unverschämtheit. Sogar den Vorwurf, Lampen, der doch mit Aufträgen des Königs zu ihm kam, gemordet zu haben, mögte er von sich ablehnen; aber der König wartet nicht seine Vertheidigung ab; zürnend und mit dem festen Entschluß, Reinken mit dem Tode zu bestrafen, geht er in sein Gemach.

In synem gemake vandt he do stande
De Königinne syne Frouwe
Mit der Apynnen, frouwe Rükenouwe.
De Koninck mit der Koninginnen
Hadden sehr leff desse Apynnen,
Se was by en entholden in grotem state;
Dyt quam do Reynken tho bate.
Se was in wysheit sehr geleret,
Darumme was se ock hoch geehret,
Men forchtede se all, wor se quam.

Diese Aeffin wird seine Retterin; sie weiß es bei dem Könige so weit zu bringen, daß er noch einmal dem Verräther sein Ohr leiht. Dieser nützt den günstigen Augenblik, und, wie er sich einst durch Erwähnung eines verborgenen Schatzes vom Galgen frei log, so ersinnt er auch ietzt eine lügenhafte Erzälung von allerlei kostbaren Kleinodien, die er Belyn mitgab, um sie dem Könige zu überliefern, die aber dieser unterschlug und darüber an seinem Reisegefährten zum Mörder ward. Unter den Kleinodien war auch ein goldener Ring mit einem kostbaren

Edelstein und inwendig mit hebräischer Schrift. Dieser Ring hatte die wunderbare Eigenschaft, daß er gegen Donner und Blitz, gegen Zaubereien und Krankheiten schützte. Ja,

Wol den dröge in syner handt,
De queme wol dorch alle Landt;
Water effte für könde em nicht schaden,
Nicht worde he gefangen, effte vorraden.
Nen fyendt synen willen auer em krege,
Wen he den Steen nüchteren ansege;
He scholde se vorwynnen auer alle,
Weren der ock hundert in dem talle.
Vor vorgifft vnd ander böse Fenyn
Daruan scholde he ock vorwaret syn.
Were jemandt, de einen ock nicht mochte liden,
De krege en leff in korten tyden.
Nicht kan ick dat alles spreken vth
Wo köstel de Steen was, vnd wo gudt.

Noch erzählt er von einem künstlich gearbeiteten Kamme, auf welchem die Geschichte der drei Göttinnen auf dem Ida eingegraben war, ferner von einem wunderbaren Spiegel. Das Glas war

ein Beryll, schon vnd klar,
So dat men darinne sach apenbar
All, wat auer einer Mylen geschach,
Idt was beide nacht edder Dach.
Hadde yemandt in synem antlate gebreck,
Edder in synen ogen jennich fleck,

Wen he denne in den Spegel sach,
Dat gebreck gynck wech densüluen dach,
Vnd alle de flecken, dat was nicht myn.

Außerdem war eine Menge künstlicher Arbeit auf dem Holze angebracht, z. B. die Geschichte eines neidischen Pferdes, welches für seinen tückischen Rath selbst bestraft wurde, der alberne Einfall eines Esels, der dem Schooßhündchen seines Herrn nachahmen wollte u. dgl. Alles dieses erzählt nun Reineke ausführlich; dabei versäumt er nicht, gelegentlich auf seine und seiner Vorfahren Verdienste aufmerksam zu machen. Kurz er konnte so

de wordt stofferen
So dat alle de Deerte, de dar weren,
Meenden, he spreke ane valsch beraedt,
Wente he hadde en ernstlick gelaeth,
Von den Klenöden in synen wörden
So dat alle de Deerte, de dyth hörden,
Menden ock, dat he war sede
Vnd spreken en int beste tho frede.

Auch der König ist ganz mit ihm ausgesöhnt, besonders, nachdem man ihm Hofnung gemacht hatte, die von Bellyn geraubten Schätze wieder aufzufinden. Reinke, sagt er endlich zu dem listigen Betrüger,

weset man wol tho frede
Gy schölen fryg reisen vnd iagen,
Konde gy de Klenöde vp fragen.
Myne hülpe schal juw syn bereit,
Könne gy vp fragen daruan bescheit.

Viertes Buch.

Isegrim, der Wolf, und Frau Gyremoth, seine Frau, klagen von neuem über den Fuchs. Einmal, sagt der Wolf, habe der Fuchs sein Weib in einen Teich gelokt und ihr gerathen, den Schwanz tief ins Wasser zu stecken, es würden sich alsdann so viele Fische daran hängen, daß sie nicht im Stande wäre, sie alle zu verzehren. Sie habe es gethan, aber in kurzer Zeit sei der Schwanz festgefroren. Den Augenblik habe Reineke benutzt, er habe seine Frau entehrt. Isegrim selbst habe die schändliche Szene in der Ferne angesehn und, als er seiner Frau habe zu Hülfe kommen wollen, sei der Fuchs entlaufen.

Do ick dat sach vnd ock hörde,
Wunder ysset, dat myn herte nicht tho schörde.
Ick sprack, Reinke, wat deystu dar?
Ja do he myner wart gewar,
Do ghinck he lopen syne strate.
Do ghinck ick tho mit bedroueden gelate,
Vnd moste in dem slyke depe waden,
Vnd in dem kolden water baden,
Eer ick dat Iß konde tho breken,
Vnd er den stert daruth halp treken.
Doch was ydt noch yo nicht tho gelücken;
Do se den stert yth wolde rücken,
Bleeff in dem Yse dat veerde deel
Se reep van wedage, ja dat is veel,
So lude, dat de Buren vthquemen
Vnd vns dar in dem Dyke vornemen.

Nicht genug also, daß die arme Gyremoth einen Theil ihres Schwanzes verloren, sondern es erfolgt noch eine derbe Prügelsuppe oben drein, und sie müssen am Ende froh sein, mit dem Leben davon zu kommen. Reinke lehnt alles von sich ab. Der Wolf endlich, als er sieht, daß er nichts gegen seine Ränke vermag, fordert ihn zum Zweikampf.

Do dachte Reynke in synem modt:
Dyt wil gelden lyff vnd gudt,
He ys groth, vnd ick byn kleen,
Wart desse schantze nu vorsehen,
So ys myne lyst all vorloren.
Doch hebbe ick wes vordeels thovoren;
Nicht schall ydt ghan na synem willen,
Ick leth em yo vor de Klawen aff villen,
Also ys syn modt noch nicht gekölet,
Ick hape, dat he dat sülue noch völet.

Er nimmt also die Ausforderung an; und der folgende Tag wird zum Kampfe bestimmt. Vorher giebt ihm seine Muhme die Aeffin allerlei guten Rath, wie er sich verhalten soll.

Se sprack: Reinke seht, wat gy doet,
Höret na guder fründe Raedt,
Dat deyt juw gudt vnd nümmer quadt.
Drinket nu vele tho desser tydt,
Vnd, wenn gy in den Kreyt gekamen sydt,
Holdet juwe water so lange mit macht;
Men denne so weset darup vordacht;
Pisset denne vul juwen ruwen stardt
Vnd slaet den Wulff vmme synen bardt.

Könne gy en in de ogen raken,
Gy werden syn gesichte düster maken.
Dat sülue möchte juw sehr framen
Vnd em tho grotem hynder kamen.
Dyt alle möthe gy süs wagen,
Vnd latet en ersten juw vüste yagen.
Vnd gy schölt lopen süs yegen den wint,
Dar men vele staues vnd sandes vindt,
Dat em dat in de ogen möge weygen,
Denne schöle gy juw van em dreyen.
Dewyle he denne wischet syne ogen,
So denket vp juwe vordel, all dat gy mögen,
Vnd slaet in syn angesichte mit juwer Piß
He schal nicht weten, wor he ys.

Außerdem läßt sie ihm Kopf, Bauch und Wedel scheren und mit Oel einschmieren; auch spricht sie einige Zauberworte über ihn, die ihn nach der Versicherung des Abts von Slukup gegen Tod und Verwundung sichern würden. Der Tag des Kampfes erscheint. Reinekens Freunde, die Otter und der Dachs, wecken ihn; iene bringt ihm zum Frühstük eine Ente.

Dat ys gude handgifft, sprack Reinke wedder,
Vorsmadede ick dat, so were ick Soth;
Dat gy miner dencken, dat belohne juw Godt!
Reynke ath wol vnd dranck ock tho.

Sie eilen ietzt zum Kampfplatz; die Kreiswärter legen ihnen einen Eid vor. Isegrim schwört, Reineke sei ein Verräther, dieser hingegen, Isegrim

habe einen falschen Eid gethan. Endlich beginnt der entscheidende Kampf. Diese ganze Szene ist mit so vielem Interesse, mit so vieler Laune und Wahrheit geschildert, daß ich mir nicht das Vergnügen versagen kann, sie Ihnen ganz mitzutheilen. An einige Derbheiten des Ausdruks müssen wir uns nicht stoßen; diese waren in dem Zeitalter des Verfassers nichts ungewöhnliches; wir finden sie selbst in der Bibel, häufiger aber noch in Luthers Schriften. In der platdeutschen Sprache, in welcher dieses Gedicht geschrieben ist, fallen auch dergleichen Ausdrücke noch weniger auf. Jetzt die Beschreibung des Kampfes selbst!

Isegrym quam mit grotem nyde;
Syne klawen vnd munt dede he vp wyde,
He leep vnd spranck dar sprünge groth,
Reynke, was lichter, dan he, tho voth;
He entspranck em, all dat he konde.
Doch ehr he dessen Kamp begunde,
Pissede he synen ruwen stert all vull,
Vnd makede em vull sandes vnd mull.
Do Isegrym mende, he hadde em wiß,
So sloech Reynke denn tho mit der Piß,
Mit synem sterte einen slach
Em in de ogen, dat he nicht en sach;
Süs seychede he em in de ogen
Dat was van synen olden tögen.
Wente Reynkens Pisse was so quaedt,
So dat dem selden was gudt raedt

Tho geuen, dem se in de ogen quam,
Dem sülven se syn gesichte nam.
Reinke hadde tho vören Isegrims Kinder
Hyr mede gedan groten hinder;
He hadde en de ogen vth gepyst
Daruan hyr thoudren vele gespraken ys.
Süs mende he ock, Isegrim tho maken blindt,
Denn wenn he quam gegen den windt,
So kleyede he in dat sandt vnd mull
Vnd warp dem Wulue de ogen gantz vull.
Isegrym wischede, dat dede em smerte
So slogh denne Reynke tho mit dem sterte
Vnd blendede ene so mit dersülven mygen,
Isegrym begunde dat quade tho krygen.
Mit sodaner lyst dede Reynke groten flyt;
So wan he sach, dat he des hadde tydt,
Vnd dat dem Wulue de ogen traenden,
So quam he springen vnd standen
Vnd blendede ene stedes yo mehr,
Dartho vorwundede he ene ock sehr.
De Wulff wart wol halff dull vnd dörde,
Reynke gaff em noch dartho speye wörde.
He sprack: Here Wulff gy hebben vorstunden
Mennich unschuldich Lam tho velen stunden,
Dartho ock mennich vnnösel deer,
Ick hape gy don ydt nu vordan nicht mehr.
Dyt ys juwer seelen tho malen gudt,
Dat gy hyr süs wol Penitentzien doth.
Weset düldich, ydt nimpt drade ein ende,

Gy synt nu gekamen in Reinkens hende.
Doch wolde gy my bidden vnd vorsönen
Ick wolde juwes leuendes gerne schonen.

Desse worde sprack Reinke mit der hast,
Vnd helt dewyle Isegrym gantz vast
By syner kelen vnd dede em werck.
Men Isegrym was em altho sterck;
He brack sick loß, mit twen tögen
Doch tastede em Reynke twischen de ogen,
Vnd vorwundede en sehr dorch de hudt,
So dat Isegrym ein oge ghinck vth;
Dat blodt leep em auer de syne Nesen,
Do sprack Reynke, ya so scholdet wesen.

De Wulff vortzagende in synem modt,
Do he süs sach syn egen bloth,
Vnd dat he ein oge hadde verlorn.
He wart rasende van grotem torne,
He spranck na Reinken, dat he en vatede
Datsülue Reynken nicht vele batede.
Isegrym syner smerte do vorgath,
Vnd warp Reynken vnder sick plath.
Reynkens Voruöte dat weren syne hende,
Der krech Isegrim ein by dem ende
In syne mundt Reynkens handt
Do wart Reynkens sorge sehr bekandt;
He forchtede der handt tho ghande quydt
Isegrym helt vaste mit grotem nydt,

Vnd ſpracк tho Reynken mit vullem munde:
O du deeff nu ys gekamen dyne ſtunde!
Gyff gewunnen, edder icк ſla dy dodt,
Dyn bedregent ys gewesen vele tho groth;
Dyn ſtoff kraſſent, dyn pyſſent, dyn ſcherent,
Dyne grote lögen, dyn vette ſchmerent.
Du heffſt my ſo vele mißgedan,
Nu ſchaltu my nicht mehr entghan!
Wo vaken heffſtu my geſchendet,
Vnd nu dartho myn ein oge vorblendet!

Reinke dachte: nu lyde icк grote nodt,
Geue icк my nicht, ſo byn icк dodt;
Geue icк my ocк, ſo bin ich ſehr geſchendt!
Doch icк hebbe dyt gegen em wol vordent.
Mit ſöten worden ghinck he ene an.
He ſpracк: Leue Her Ohem, icк wil juwe man
Gerne ſyn, van aller myner Haue,
Vnd vor juw ghan thom hilligen Graue,
Tho allen Kercken int hillige Landt
Vnd bringen daruan tho juwer handt
Breue vnd des Aflates ſo vele
Vor juw vnd vor juwer Olderen ſeele.
Jcк wil juw holden in ſodanen Eeren,
Gelycк efft gy de Paweſt tho Rome weren;
Jcк wil juw ſchweren einen düren Eydt,
Juwe knecht tho ſyn in ewicheyt;
Dartho alle myne angebarne fründe
Schölen juw denen tho aller ſtunde,

Dyt segge ick juw by minen Eeden!
Dem Köninge wolde ick dat nicht beden.
Wylle gy süs don dyt vnuorwandes
So werde gy ein Here desses Landes,
Vnd all wes ick süs vangen kan,
Schal allwege erst tho juwen bade stan;
Idt syn Hönre, Göse, Enthe edder Vische,
Ick wilt bringen tho juwem dische.
Ehr ick des jümmer bruken schal
Schölen juwe wyff vnd kinder all
Den kör daraff hebben alle tydt.
Dartho will ick ock mit grotem flyth
Alle tydt tho juwen lyue gerne sehn,
Dat juw nimmer nein quadt schal gescheen.
Ick hete wat loeß: Vnd gy synt stark;
Hyrmede wille wy don dat werck.
Holde wy thosamende, wol kan vns schaden?
De eine mit macht, de ander mit raden.
Vnd wy sint ock so na fründe geboren;
Dat scholde sick van recht nicht gehören,
Dat wy mit einander stryden scholden.
Ick hadde vngerne dessen Kamp geholden
Jegen juw, hadde ick mocht entghan.
Men gy spreken my tho Kampe erst an;
Do moste ick holden, dat ick nicht gerne dede,
Doch hebbe ick höueschen varen darmede,
Vnd myne macht nicht all bewyset,
Men ick hebbe my am meisten gepryset

Daran, juw alſe mynen Ohm tho ſparen,
Süs hedde ick mit juw wol anders gefaren.
Hedde ick vp juw gedragen hath,
Gy heddent mit my vele quader gehath.
Hyr ys noch nicht vele ſchade geſcheen,
Men mit juwem oge, dat ys ôuel vorſeen.
Och datſülue ys my ſo ſehr leet;
Doch dat beſte ys, dat ick wol weet
Guden radt, juw wedder tho heylen,
Wes ick kan, wil ick mit juw deylen.
Blifft dat oge dan wech, vnd werde gy heel,
So ys ydt juw doch ein groth vordeel:
Gy dôruen men ein venſter tho ſluten,
Wor gy ſlapen, binnen effte buten,
Dar ein ander moth twe to don.

Noch will ick juw don eine ander ſoen:
Wente alle myne fründe, dar ick auer rade
Myn wyff, myne Kinder, ytzlick na rade,
Schölen juw nygen tho juwer Eere,
Dath ydt de Köninck ſüth vnſe Here,
Vnd bidden, dat gy Reinken vorgeuen
Vnd dorch juwe gnade en laten leuen.
Ock wil ick bekennen gantz apenbar,
Dat ick hebbe geſpraken nicht war,
Vnd hebbe ſchentlyken vp juw gelogen,
Dortho juw mennich mal bedrogen;
Ock will ick juw ſiweren einen dûren Eedt,
Dat ick nicht quades van juw weet;

Jck begere ock nergens mit juw tho beleden;
Wat kan ick juw doch nu gröter beden?
Döde gy my ock nu, wat licht daran,
So möthe gy alle tydt juw forchten dan
Vor mynem geslechte vnd vor myne fründe.
So ys ydt nu beter in desser stunde,
Ohem, dat gy nu syn klock vnd sehr wyß,
Vnd vorweruen juw nu grote Ehre vnd pryß,
Vnd dat gy juw nu maken vele fründe,
De juw truwelick denen können alle stunde.
Jdt ys my nu doch gar nicht tho baten
Effte gy my nu döden, effte leuen laten.

Do sprack de Wulff: o du falsche Voß,
Wo gerne werestu wedder van my loß!
Were alle de werlt van Golde roth
Vnd kondestu my de geuen in dyner noth,
Jck lethe dy darumme ytzund nicht quydt
Du hefst my bedragen mennige tydt!
Ach du valsche yntruwe geselle,
Du geuest my nicht eine eyger Schelle,
Lethe ick dy loeß in desser stunde.
Jck passe nicht vele vp dyne fründe,
Wat se können don, dat wil ick wagen,
Ere vyndtschop wil ick ock dragen.
Och wo scholdestu my denne socken,
Lethe ick dy loeß mit sodanem locken.
Wo scholdestu einen andern bedregen,
De syck nicht vorstünde vp dyn legen!

Du spreckst, du hebbest my gespaert?
Sehe hyr her, du schalck van quader aerdt,
Is nicht ein myner ogen vth?
Du hesfst ock vorwundet myne hudt,
Mehr wan alse an twintich steden,
Du letest my nicht so lange tho freden,
Dat ick mynen athem möchte vphalen;
Wo sehr scholde ick denne dwalen,
Wan ick nu dede jennige gnade,
De ick van dy hebbe schande vnd schade,
Nicht ick allene, men ock myn wyff.
Dat schal dy Vorreder kosten dyn lyff.

Dewyle de Wulff jegen Reinken süs sprack,
Reinke syne andere handt vnderstack
Dem Wulue twischen syne benen,
Vnd greep en vaste, dat was syn menen,
By synen brödern; ja, ick segge nicht mehr,
Reynke duwede ene vaste vnd gantz sehr.
De Wulff reep vnd begunde tho hulen,
Do toch Reynke wedder vth syner mulen
Syne handt, de dar thoudre inne stack.
Isegrym hadde groth vngemack;
Reynke kneep vnd toch en, dat he schryede
So sehr vnd dat Isegrym blodt spyede.
Van pynen brack em vth syn sweedt,
Dartho dat he achter ock glyden leeth.
Reynke, de den Wulff sehr hatet,
Hadde en by synen Brödern gefatet

Mit synen henden vnd tenen so vast.
Süs qam vp Isegrymen alle de last;
He hadde so grote pyne daraff,
So dat he sick gantz vnd gar begaff.
Dat blod leep vth synen ogen vnd höuede,
He störtede nedder vnd bedöuede.
Hyr vör hadde Reynke genamen nein gelt,
Sehr vaste he en by den Brödern helt;
He begunde tho slepen vnd tho theen,
Dat se ydt alle mochten apenbar seen.
He kneep en, he sloch, he kleyde vnd beeth,
Isegrym hülede, he reep, he scheeth,
He dreff also groth mißgebeer,
Dat sick alle syne fründe bedröueden sehr.
Se beden den Koninck, weret em bequeme,
Dat he den Kamp doch vpneme.
De Koninck sprack, düncket juw goedt?
Is ydt juw alle leef, dat men dat doet?

Der König macht also dem Kampfe ein Ende. Reineke selbst wird mit Ehre und Wohlthaten überhäuft und erhält sogar die Würde des ersten Kanzlers. Mit stolzem Muthe kehrt er in seine Burg zurük und erzählt seiner Familte den glüklichen Ausgang der Sache.

Also endyget sick Reynkens Historie,
Godt helpe vns in syne ewigen Glorie.

Anmerkung.

Der Hauptstoff dieses Gedichts mag vielleicht schon von mehrern Schriftstellern des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts bearbeitet sein. Wenigstens findet man in französischen Bibliotheken mehrere handschriftliche Romane aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, welche den Titel führen: le Roman du Regnard, le Roman ancien du maistre Renard, le Renard couronné u. s. w. Von einer lateinischen Uebersetzung irgend einer, wahrscheinlich französischen, Urschrift bemerkt der schwedische Bibliothekar Magnus Celsius (Biblioth. Reg. Stocholm. histor. 1751) daß sie Aehnlichkeit habe mit dem später erschienenen Reineke Voß des Heinrich von Alkmar. Diese Uebersetzung wurde 1483 zu Stockholm gedruckt unter dem Titel: Dialogus creaturarum moralizatus. Die übrigen Worte mit welchem dieses Buch angeführt wird: id est, apologos, ad modum decantatissimae et lepidae vulpeculae Henrici Alcmariensis complectens, sind nur ein Zusatz des Litterators, um den Inhalt des Buchs anzugeben. Beim ersten Anblicke sollte man glauben, es sei schon vor dem Jahre 1483 ein Reineke Voß eines Heinrich von Alkmar bekannt gewesen.

Von dem holländischen Werke, dem wir ohne Zweifel zunächst unsern plattdeutschen Reinke Voß zu danken haben, existirt eine Ausgabe auf der Stadtbibliothek zu Lübek vom Jahr 1485, gedrukt zu Delft in 8vo. Der ehemalige Stadtbibliothekar und Subrektor Suhl

in Lübek besorgte im Jahr 1783 einen Abdruck dieser litterarischen Seltenheit unter dem Titel: Die historie vā reynaert de vos; nach der delfter Ausgabe von 1485 zum genauen Abdrucke befördert u. s. w. Eine frühere Nachricht von dieser Ausgabe findet man im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit im Hornung des J. 1757. Der Einsender dieser Nachricht (der damalige Stadtbibliothekar und Subrektor Geßner in Lübek) theilt verschiedene Proben der holländischen Urschrift mit, und macht zugleich auf die große Aehnlichkeit des Inhalts mit dem deutschen Reyneke Voß, aber auch auf die Vorzüge des letztern vor jenem, in Ansehung der Bearbeitung, aufmerksam.

Fünfte Vorlesung.

Wenige Produkte des deutschen Witzes sind so allgemein und mit so ungetheiltem Beifall gelesen, als der Reineke Voß. Dies zeigt die Menge der Ausgaben und die Seltenheit gut erhaltener Exemplare, besonders aus dem 16ten Jahrhundert. Aus diesem Jahrhundert allein werden, ohne der Uebersetzungen zu gedenken, neun bis zehn Ausgaben angeführt, aber eine iede derselben ist so selten geworden, daß die grösten Litteratoren sie kaum anders als dem Titel nach kennen. Eine vom Jahr 1592, die ich selbst besitze, ist so verbraucht, daß sie völlig das Ansehn einer durchbuchstabirten Kinderfibel hat.

Die, so viel wir wenigstens bis ietzt wissen, älteste Ausgabe des plattdeutschen versifizirten Reineke Voß ist die vom Jahre 1498. Gottsched sah sie auf der Wolfenb. Bibliothek a); am Ende findet man Jahrzahl und Drukort angegeben: Anno Domini 1498; Lübek. b)

Von der Rostocker Ausgabe vom Jahr 1517, gleichfalls in 4, ist das einzige bekannte Exemplar in der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden. Unter dem Titel:

Van Reyneken dem Vosse vnde dessülften
mennygvoldiger Lyst mit anghehengenden
seddelikem synne vnde veler guden lere
Ein höuesch kortwylich lesent

steht ein Holzschnitt mit zwei Fuchshölen. Am Ende des Buchs lieset man: Impressum Rostochii Anno

MCCCCC x vij. c) Diese Ausgabe ist, eben so, wie die frühere von 1498, mit einer Vorrede versehen, in welcher unter andern folgende Stelle vorkommt:

"Ick Hinryck von Alkmer, Scholemeyster vnde tuchtlerer des eddelen dögentlicken vörsten vnde Heren
"Hertogen von Lotringen, vmme bede willen mynes
"gnedighen heren, hebbe dyt yeghenwerdighe boek
"vth walscher vnde französescher sprake ghesocht
"vnd vmmeghesath in dudesche sprake to dem loue
"vn to der ere Godes, vn to heylsamer lere der,
"de hirynne lesen; vnde hebbe dyt sülue boek ghe-
"deelet in veer part, vn hebbe by yslyk capittel
"ghesath eyne korte vthleyginge vn meninge des
"sülfsten poeten, vmme to verstaen den rechten syn
"des capittels."

Nach dieser Stelle zu urtheilen, wäre ein gewisser Heinrich von Alkmar, Lehrer und Erzieher eines Herzogs von Lothringen, der Verfasser unsers deutschen Reineke Voß. Andere geben Nikolaus Baumann d) als den Verfasser an und glauben, er habe absichtlich diese Stelle geschrieben, um desto unbekannter zu bleiben. Diesen Nik. Baumann nennt zuerst Rollenhagen in der Vorrede zu seinem Froschmäuseler als Verfasser des Gedichts, und einige neuere Nachrichten machen es wahrscheinlich, daß Heinrich von Alkmar oder Alkmer wirklich ein erdichteter Name sei. e)

Nach eben diesem Rollenhagen erschien im Jahre 1522 zu Rostock in 4, gedrukt bei Ludwig

Dietz, eine neue Auflage, die aber meines Wissens kein neuerer Litterator gesehn hat.

Eine andere Rostocker Ausgabe, gleichfalls in 4, die vielleicht — denn die Jahrszahl war vom Titelblatt abgerissen — 1548 angefangen und 1553 geendigt war, besaß Gottsched, auch eine vom J. 1575 in 8. gedrukt zu Frankfurt.

Die Ausgabe von 1592 in 4, die Gottsched auf der Bibliothek zu Kassel gesehn zu haben glaubte, Flögel aber nicht weiter als dem Titel nach kannte, habe ich selbst. Auch diese ist schon sehr selten. Vorn findet man eine Zueignungsschrift des Verlegers an den postulirten und erwählten Bischof von Lübek Johann Adolf. In dieser sagt der Verleger, daß er seine Ausgabe nach der frühern Rostocker Ausgabe vom J. 1548 habe abdrucken lassen. Ein Vorzug dieser Ausgabe sind die guten Holzschnitte; der Druk ist ziemlich korrekt aber auf die Unterscheidungszeichen könnte mehr Sorgfalt verwandt sein. Der volle Titel lautet so:

De Warheyt my gantz frömde ys
De Trüwe gar seltzen, dat ys gewiß.
Reyneke Vosz de olde
nye gedrucket, mit sidlykem
vorstande vnde schonen Figuren
erlüchtet vnde vorbetert
M. D. XCII.

am Ende steht: gedrukt tho Rostock, by Stephan Möllemann. In Vorleggunge Laurentz Albrechts, Bockhandler in Lübeck. Im Jahr 1592.

Aus dem siebzehnten Jahrhundert hat man drei Hamburger Ausgaben die erste von 1606 oder 1604 (am Ende steht 1604, auf dem Titelblatt 1606) die zweite von 1660 und eine dritte von 1666; sie sind alle in 8. und mit Holzschnitten versehen, die aber in Absicht ihres artistischen Werths durchaus unbedeutend sind. Von diesen drei Ausgaben hat die vom Jahre 1660 wegen des korrekten Druks — die von 1666 ist durch viele Drukfehler verunstaltet — den Vorzug. Sie ist übrigens, eben so wie die von 1666 zu Hamburg bei Dosen gedrukt. Auch diese Ausgabe, welche Gottsched gar nicht gekannt zu haben scheint, besitze ich selbst.

Im Jahr 1711 erschien die ziemlich allgemein bekannte Quartausgabe des damaligen Professors in Helmstädt Friedrich August von Hackmann. Sie ist mit lateinischen Lettern gedrukt und mit einem andern plattdeutschen Gedichte begleitet: de Koker, welches eine Sammlung von gereimten moralischen Sentenzen enthält und damals zum erstenmal gedrukt erschien.

Die letzte Ausgabe ist die Gottschedische vom Jahre 1752 in gr. 4. (4 Rthlr.) — Nach einer Einleitung des Herausgebers folgt die hochdeutsche prosaische Uebersetzung, die aber ekelhaft zu lesen ist, und bloß als Erklärung für diejenigen, die das plattdeutsche nicht verstehn, einigen Werth haben kann. Den Beschluß macht der Abdruck des Originals selbst nach der Hackmannschen Ausgabe. Die in den Text eingedrukten (60) Kupferstiche sind bis

auf fünf, von Simon Fokke erfundene und radirte, Blätter von dem berühmten Künstler des vorigen Jahrhunderts Aldert von Everdingen. f) Seinen Geist und seine kühne Nadel verkennt man besonders in den landschaftlichen Parthieen nicht, wenn gleich nicht ein Blatt mit seinem Namen bezeichnet ist. Schade nur ist es, daß die Kupfer durch so geschmaklose Einfassungen verunstaltet sind.

Unter den Uebersetzungen dieses Gedichts verdient vorzüglich die lateinische von Hartmann Schopper g) bemerkt zu werden. Sie ist poetisch und gewiß nicht ohne große Schönheiten; nur scheint mir der vierfüßige Jambus für ein so langes Gedicht nicht sehr glüklich gewählt zu sein.

Das ganze ist, eben so, wie das Original, in vier Bücher und iedes Buch in seine Kapitel abgetheilt; bloß im ersten und letzten Buche ist ein Kapitel weniger als im deutschen; in ienem ist nämlich das kurze 23ste Kapitel ausgelassen und in diesem ist aus zwei Kapiteln des Originals — dem 3ten und 4ten — eins geworden. Auch die Anmerkungen, die in der Gottschedischen Ausgabe theils unter H. v. Alkmars, theils unter Baumanns Namen vorkommen — in den ältern Ausgaben ist kein Name des Verfassers angegeben — findet man hier nebst den angeführten Stellen aus alten Gedichten, dem Renner, dem Freydank u. s. w. letztere sogar in Versen übersetzt. In der That muß man den ausdauernden Muth des Mannes bewundern, der

eine solche Arbeit, die er selbst laborem Aetna graviorem nennt, unter so mannichfaltigem Druck äusserer Leiden vollendete.

Jetzt noch eine Probe von der Uebersetzung selbst. Ich wähle das siebente Kapitel (im deutschen das 8te) des vierten Buchs, welches den Kampf des Fuchses mit dem Wolfe beschreibt. Dieses Kapitel, welches im Original 230 Verse lang ist, hat Schopper sehr ins kurze gezogen, so daß es bei ihm nur aus 102 Versen besteht.

Argumentum.

Aptant se pugnae lupus et vulpecula fallax
Viribus hic praestans corporis, illa dolis.
Quae trucis exsuperat crudelia membra Gigantis,
Saepe brevi virtus corpore magna latet.

Robustus Isengrinius,
Livore plenus inpio
Et extimendus unguibus,
Rictus suos gravissimi
Distendit instar fulminis,
Omnique totus inpetu
Irrumpit in vulpeculam.
Quae nixa miris fraudibus
Resistit ipsi fortiter,
Contraque nunc assultibus
Insurgit et contrariis
Eludit urgens ictibus.

At quando iam viriliter
Se ſat ſuperque geſſerat
Memorque ſemper Rigenae
Olente cauda plurimum
Diuque multis curſibus,
Vexarat Iſengrinium
Et inſequentem luſerat
Pedum citis ambagibus,
Tandem lupi comprenditur
Ferocientis unguibus.

Tunc qui prius tonaverat,
Verbisque fulminaverat,
Hoſtemque ſat notabili
Vexatione carpſerat,
Jam piſce quovis mutior
Silebat aeger Reinike.
Lupusque magnis virium
Quaſſabat, illum motibus,
Ut de ſalute corporis
Actum putaret is ſui.

Quare lupo Mavortio
Manus inermes porrigens
Is ſupplicabat talibus:

Per te, per omnes Coelites
Per oſſa matris optimae
Manesque patris comprecor,
Vocem precantis accipe

Vitamque ſerves integram!
Tibi, quousque vixero,
Me dedo totus in iugum,
Lubenter atque ſerviam.
Dum ſenſus hoc in corpore
Latebit atque ſpiritus.
Sed infurens vulpeculae
Recuſat Iſengrinius
Vitamque ſaevus abnegat.
Haud verba dudum talia
Dabas ait nequiſſime,
Bonos virosque nobiles
Illa tua fallacia
Et ore mendaciſſimo
Jam deſines laceſſere,
Opprobriisque ludere.
Non te ſepultum ſplendido
Plorabit uxor marmore
Charive flebunt liberi
Sed praeda turpis omnibus
Coruis eris rapacibus.
Aut te profundo gurgitis
In amne merſum vitreis
Cibum relinquam piſcibus,
Ut atra lambant vulnera
Et dente morſum diſtrahant.

Haec ore dum duriſſimo
Profundit Iſengrinius,

Vulpes memor recentia
Conſulta verſat altera
Manuque mirum per modum
Lupi pudenda corripit
Hoſtiliterque comprimit,
Dolore prae graviſſimo
Ut maximis reſolveret
Os turpe cum clamoribus.

Aſtuta Vulpes interim
Ex hoſtis ore ſubtrahit
Manum potenter alteram;
Hic pugna ſurgit aſpera.
Utrasque nam quum Reineke
Manus haberet liberas
Duosque pugnos fecerat,
Lupum moleſtum vinculis
Conſtringit arctioribus
Remordet, urget, opprimit,
Ut cordis ex anguſtia
De ventris antro turgidi
Ingens onus reponeret,
Largumque ſtercus omnium
In vultibus ſpectantium
Cacaret Iſengrinius,
Clamaret atque mordio.

Id intuentes proximi
Turbantur omnes et lupi
Confuſionem condolent,

Statimque Regi fupplicant,
Miſertus ut finem gravi
Inponat huic certamini.
Extemplo rex benignior
Suis miniſtris imperat,
Ut bello *) dimicantium
Pugnamque tollant horridam.

Eben dieſer Hartmann Schopper hat ſich auch durch eine Sammlung deutſcher gereimter Fabeln bekannt gemacht; einige Proben davon findet man in einem Aufſatze im 3ten Bande der Bragur.

Eine herrliche Nachbildung, oder wenn man will Ueberſetzung, — wenigſtens verdient ſie durch die treuere Darſtellung des Originals dieſen Namen eher als das Schopperſche Werk — hat uns neulich einer unſerer gröſten Meiſter, Göthe, geliefert. h)

Aus der folgenden Stelle mögen Sie von der Vortreflichkeit des Ganzen urtheilen. Es iſt dieſelbe Szene, die ich in der letzten Stunde im Original und eben ietzt aus der Schopperſchen Ueberſetzung mitgetheilt habe.

Iſegrim zeigte ſich wild und grimmig, er reckte die Tatzen,
Kam daher mit offenem Maul, und gewaltigen Sprüngen.
Reineke, leichter als er, entſprang dem ſtürmenden Gegner,

*) vielleicht bellum?

Und benetzte behende den rauhen Wedel mit seinem
Aetzenden Wasser und schleift ihn im Staube mit
Sand ihn zu füllen.
Isegrim dachte, nun hab er ihn schon! da schlug
ihm der Lose
Ueber die Augen den Schwanz und Hören und Sehen
verging ihm.
Nicht das erstemal übt er die List, schon viele
Geschöpfe
Hatten die schädliche Kraft des ätzenden Wassers
erfahren.
Isegrims Kinder blendet er so, wie Anfangs
gesagt ist,
Und nun dacht er den Vater zu zeichnen. Nachdem
er dem Gegner
So die Augen gesalbt, entsprang er seitwärts und stellte
Gegen den Wind sich, rührte den Sand und iagte
des Staubes
Viel in die Augen des Wolfs, der sich mit Reiben
und Wischen
Hastig und übel benahm und seine Schmerzen
vermehrte.
Reineke wuste dagegen geschikt den Wedel zu führen
Seinen Gegner aufs neue zu treffen und gänzlich
zu blenden.
Uebel bekam es dem Wolfe! denn seinen Vortheil
benutzte
Nun der Fuchs. Sobald er die schmerzlich thränenden
Augen

Seines Feindes erblikte, begann er mit heftigen Sprüngen,
Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu stürmen, zu kratzen
Und zu beißen und immer die Augen ihm wieder zu salben.
Halb von Sinnen tappte der Wolf, da spottete seiner
Reineke dreister und sprach: Herr Wolf, ihr habt wohl vor Zeiten
Manch unschuldiges Lamm verschlungen, in euerem Leben
Manch unsträfliches Thier verzehrt: ich hoffe, sie sollen
Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt ihr
Euch, sie in Frieden zu lassen und nehmet Segen zum Lohne.
Eure Sele gewinnt bei dieser Buße, besonders
Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet für diesmal
Nicht aus meinen Händen entrinnen, ihr müstet mit Bitten
Mich versöhnen, da schont ich euch wohl und ließ euch das Leben.

Hastig sagte Reineke das, und hatte den Gegner
Fest an der Kehle gepackt und hofft ihn also zu zwingen.
Isegrim aber, stärker als er, bewegte sich grimmig,
Mit zwei Zügen riß er sich los. Doch Reineke griff ihm

Ins Gesicht, verwundet ihn hart und riß ihm ein
Auge
Aus dem Kopfe, es rann ihm das Blut die Nase
herunter.
Reineke rief: so wollt ich es haben! so ist es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf und sein verlohrnes Auge
Macht ihn rasend, er sprang, vergessend Wunden
und Schmerzen,
Gegen Reineke los und drükt ihn nieder zu Boden.
Uebel befand sich der Fuchs, und wenig half ihm
die Klugheit.
Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte
Faßt ihm Isegrim schnell und hielt ihn zwischen den
Zähnen.
Reineke lag bekümmert am Boden, er sorgte zur
Stunde
Seine Hand zu verlieren und dachte tausend
Gedanken.
Isegrim brummte dagegen mit hohler Stimme die
Worte:

Deine Stunde, Dieb, ist gekommen, ergieb
dich zur Stelle,
Oder ich schlage dich todt für deine betrügliche
Thaten.
Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen
Staub zu kratzen, Wasser zu lassen, das Fell zu
bescheren,
Dich zu schmieren, wehe dir nun! du hast mir so vieles

Uebel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet,
Aber du sollst nicht entgehn, ergieb dich oder ich beisse.
Reineke dachte: nun geht es mir schlimm, was soll ich beginnen?
Geb ich mich nicht, so bringt er mich um, und wenn ich mich gebe
Bin ich auf ewig beschimpft. Ja ich verdiene die Strafe,
Denn ich hab ihn zu übel behandelt, zu gröblich beleidigt.
Süße Worte versucht er darauf, den Gegner zu mildern.
Lieber Oheim! sagt er zu ihm, ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann sogleich, mit allem was ich besitze.
Gerne geh ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe,
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablaß genug von dannen zurück. Es gereichet derselbe
Eurer Sele zu Nutz, und soll für Vater und Mutter
Uebrig bleiben, damit sich auch die im ewigen Leben
Dieser Wohlthat erfreun; wer ist nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr euch, als wärt ihr der Papst, und schwöre den theuren
Heiligen Eid, von ietzt auf alle künftige Zeiten
Ganz der Eure zu sein mit allen meinen Verwandten.
Alle sollen euch dienen zu ieder Stunde. So schwör ich!

Was ich dem Könige selbst nicht verspräche, das sei euch geboten,
Nehmt ihr es an, so wird euch dereinst die Herrschaft des Landes.
Alles was ich zu fangen verstehe, das will ich euch bringen.
Gänse, Hühner, Enten und Fische, bevor ich das mindste
Solcher Speise verzehre, ich laß euch immer die Auswahl,
Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße darneben
Euer Leben berathen, es soll euch kein Uebel berühren.
Lose heiß ich und ihr seid stark, so können wir beide
Große Dinge verrichten. Zusammen müssen wir halten,
Einer mit Macht, der Andre mit Rath, wer wollt uns bezwingen?
Kämpfen wir gegen einander, so ist es übel gehandelt.
Ja ich hätt es niemals gethan, wofern ich nur schicklich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt; ihr fordertet aber,
Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des Streites
Meine ganze Macht nicht bewiesen; es muß dir, so dacht ich,
Deinen Oheim zu schonen zur größten Ehre gereichen.
Hätt ich euch aber gehaßt, es wär euch anders gegangen.

Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus Versehen
Euer Auge verletzt ist, so bin ich herzlich bekümmert.
Doch das beste bleibt mir dabei, ich kenne das Mittel
Euch zu heilen und theil ichs euch mit, ihr werdet mirs danken.
Bliebe das Auge gleich weg und seid ihr sonst nur genesen,
Ist es euch immer bequem; ihr habet, legt ihr euch schlafen,
Nur Ein Fenster zu schließen, wir andern bemühen uns doppelt.
Euch zu versöhnen sollen sogleich sich meine Verwandten
Vor euch neigen; mein Weib und meine Kinder, sie sollen
Vor des Königes Augen im Angesicht dieser Versammlung
Euch ersuchen und bitten, daß ihr mir gnädig vergebet
Und mein Leben mir schenkt. Denn will ich offen bekennen,
Daß ich unwahr gesprochen und euch mit Lügen geschändet,
Euch betrogen, wo ich gekonnt. Ich verspreche zu schwören,
Daß mir von euch nichts böses bekannt ist, und daß ich von nun an
Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr iemals

Größere Sühne verlangen, als die, wozu ich bereit
bin?
Schlagt ihr mich todt, was habt ihr davon? es
bleiben euch immer
Meine Verwandte zu fürchten und meine Freunde:
dagegen
Wenn ihr mich schont, verlaßt ihr mit Ruhm und
Ehren den Kampfplatz,
Scheinet ieglichem edel und weise: denn höher ver-
mag sich
Niemand zu heben, als wenn er vergiebt. Es kommt
euch sobald nicht
Diese Gelegenheit wieder, benutzt sie. Uebrigens
kann mir
Jetzt ganz einerlei sein zu sterben oder zu leben.

Falscher Fuchs! versetzte der Wolf: wie wärst
du so gerne
Wieder los! doch wäre die Welt von Golde geschaffen
Und du bötest sie mir in deinen Nöthen, ich würde
Dich nicht lassen. Du hast mir so oft vergeblich
geschworen,
Falscher Geselle! gewiß, nicht Eierschalen erhielt ich,
Ließ ich dich wieder los. Ich achte nicht viel auf
deine Verwandten;
Ich erwarte, was sie vermögen und denke so ziemlich
Ihre Feindschaft zu tragen. Du Schadenfroher,
wie würdest
Du nicht spotten, gäb ich dich frei auf deine
Betheurung.

Wer dich nicht kennte, wäre betrogen. Du hast mich, so sagst du,
Heute geschont, du leidiger Dieb, und hängt mir das Auge
Nicht zum Kopfe heraus? Du Bösewicht hast du die Haut mir
Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt ich nur einmal
Wieder zu Athem gelangen, da du den Vortheil gewonnen?
Thöricht wär es gehandelt, wenn ich für Schaden und Schande
Dir nun Gnad und Mitleid erzeigte. Du brachtest, Verräther,
Mich und mein Weib in Schaden und Schande, das kostet dein Leben.

Also sagte der Wolf. Indessen hatte der Lose
Zwischen die Schenkel des Gegners die andre Tatze geschoben,
Bei empfindlichen Theilen ergriff er denselben und ruckte,
Zerrt ihn grausam, ich sage nicht mehr — Erbärmlich zu schreien
Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
Reineke zog die Tatze behend aus den klemmenden Zähnen,
Hielt mit beiden den Wolf nun immer fester und fester,
Kneipt' und zog, es heulte der Wolf und schrie so gewaltig,

Daß er Blut zu speien begann, es brach ihm für Schmerzen
Ueber und über der Schweiß durch seine Zotten, er löste
Sich vor Angst. Das freute den Fuchs, nun hofft er zu siegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große Bedrängniß,
Große Pein kam über den Wolf, er gab sich verlohren.
Blut rann über sein Haupt, aus seinen Augen, er stürzte
Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die Fülle
Nicht für diesen Anblick genommen, so hielt er ihn immer
Fest und schleppte den Wolf und zog, daß alle das Elend
Sahen, und kneipt' und drückt' und biß und klaute den Armen,
Der mit dumpfen Geheul im Staub und eigenen Unrath
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungebärdigem Wesen.

Seine Freunde iammerten laut, sie baten den König:
Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm also beliebte.
Und der König versetzte: so bald euch allen bedünket,
Allen lieb ist, daß es geschehe, so bin ichs zufrieden.

Ein anderes Gedicht aus dem ersten Viertheil des sechszehnten Jahrhunderts

Hennynck de Han,

welches man als eine Nachahmung, oder vielmehr als eine Fortsetzung des Reinecke Voß ansehen kann, ist erst in diesem Jahrhundert bekannt geworden. Ein gewisser Franz Heinrich Sparre fand dieses Gedicht in einer Handschrift und ließ es wegen der darin enthaltenen Lehren, wie er in dem kurzen Vorberichte sagt, und den Liebhabern der deutschen Sprache zu gefallen im Jahr 1732 auf 37 Quartblätter drucken. Am Ende steht das Motto aus dem Horaz:

— — Multa petentibus
Desunt multa. Bene est, cui Deus obtulit
Parca, quod satis est, manu.

Anno Dm. M. D. xvj.

Dieses Gedicht ist, eben so wie der Reineke Voß, in vier Bücher und iedes Buch in Ghesette (Kapitel) abgetheilt. Auf dem zweiten Blatte sieht man einen Hahn im Holzschnitt abgebildet mit der Unterschrift: Dyt is dat Bylde Hennynk des Hanen, des Döget vnde Vndöget in dessem Boeke geröret weret.

In diesen Worten ist also der Hauptinhalt des Gedichts kürzlich angegeben. Hennynk, der Hahn, nämlich, äußerst unzufrieden darüber, daß der Fuchs, anstatt für alle seine Betrügereien gestraft zu werden, sich nur noch mehr die Gunst des Königs erworben hatte, wollte nicht länger am Hofe bleiben und

verlangte seinen Abschied. Ryn, der Hund, war nicht der Meinung, daß der König einen so treuen Diener sollte gehn lassen. Er hält ihm daher eine lange Lobrede, und schildert die mannichfaltigen Vorzüge des Hahns, seine angesehene Abkunft, seine stattliche Gestalt, seine Stimme, seine Weissagungsgabe, seinen Muth im Streit, seine häuslichen und bürgerlichen Tugenden. So heißt es unter andern:

Sunst butem dyt is syn Ghemöde
Ghenegt tor Vrommygheit vn Goede
Van Rouen, Musen weyt he nicht,
Vp vrömd Gut is he nicht vorpycht,
He socht neene Saken vp to swenzen
Vn luret nicht vp Accidenzen,
He ys mit weynygem ghenögt.
Ya wo yd syk van Vnschicht vögt,
Dat he eyn Rappus maken künde
So reknet he yd syk tor Sünde.

und kurz nachher:

Seer ordentlyck left he im Huse,
Vn nicht, so andere doen, im Suse.
Wente wan de Sunne undergheyt,
De synygen he to Wyme leydt,
Vp steyt he, wan de Nacht syk wendt.
He hold ok sunst naw Rhegyment:
Wo lef he syne Browens het,
He se doch nicht rhegheren leth u. s. w.

Der boshafte Reynke widerlegt nun, zum Theil mit vielem Witze, alles, was Ryn zum Lobe des Hahns angeführt hatte und folgt dabei seinem Gegner

Schritt vor Schritt. Ryn antwortete auf seine Läſterungen:

Dat Reinke, ſpracк he, Hennynk nicht louet,
Darmit he em de döget nicht rouet.
Whente yd is, ghenedighe Here,
Denyennyghen ſeer kranke Ere,
Den Reyneke louet vn grot roemet,
De is myt em to glyk vordömet.
Dat beſte Lof darinn beſteyt,
Dat ock vth vromen Munde geyth.
Reyneke weyt alles to verdreyen,
Vor quad dat gude to vorſchreyen.
He denkt, dar yümmer wat van klyfft.
So de Spynnen ſughen dat Vorgyfft
Vth den Roſen; ſo ock ſyne Vünten
Vth Honnygh maket Koloquynten.
Wat he yeghen Hennynk vorgebracht,
Heft he boſſardygh vthgedacht,
Hadde ick luſt to Schelden vn Kyfen,
Den Spyt konde ick myt Spyt vordryuen.
Men yd ſchycket ſyk nicht an deſſem Ord.
Ghenogh: yd is eyn old ſproken Word:
Reynke is yümmer ſeer hateſch vn loß,
Voß bynnen, Voß buten, eyn tweuoldygh Voß.

Reynke knirſcht vor Wut, als er ſo den Vertheidiger ſeines Feindes ſprechen hört. Der König, um dem Gezänke ein Ende zu machen, läßt die Partheien aus einander gehn, bloß Bockert, den Biber, behält er bei ſich;

De was syn gheheymeste Klerk;
Myd deme ouerleyde he dyt Werk,
Wente desse gelehrte Notarius
Was vroet vn eyn Polytykus.

Bockert stimmt Ryns Urtheile bei und giebt, eben so wie dieser, dem Könige den Rath, Hennings nicht aus seinem Dienste zu lassen.

Alse Nobel dyt hadde ouerlegt
Sprack he ja, is war, wat ghy seght.
De Han schadet my nicht, kan he nicht bathen.
Drümme wolde ick em nicht van my laten,
Hadde he nicht süluest vpgeseght:
He is van gudem Rop vnde Slecht.
Men nu he my den Stoel settet vor de Döre
Is yd my echter weynich Ere,
Em seer to bydden, dat he blyft.
De Sake, de em tho Huse dryft,
Moghde em leye vn vordrethyg maken,
To besorghende des Rykes Saken.
Ok merke ick wol, myt wo veel Nyd
Em Reyneke by Houe süth.
Drum wil ick em na Huse senden,
So dan moghde syck de Afgunst wenden,
Vn Vrede by dem Houe syn.

So sprach der König. Die Hauptsache aber war die, er mogte Hennink nicht länger um sich haben. Dieser bekommt also in Gnaden seinen Abschied. Jetzt stellt sich der Fuchs äußerst betrübt; auch mögte

er so gern den lieben Freund begleiten und erkundigt sich daher nach dem Wege, den er nehmen würde. Der Hahn dankt ihm für sein Anerbieten, und lehnt die Begleitung ab, doch sagt er ihm, er würde die Nacht in einem Gebüsche zubringen. Mehr wollte Reinke nicht wissen;

— — he dachte in den Büsken
Scholde em de Hane nicht entwysken.

Dieser ahndet indessen die bösen Absichten des Fuchses und nimmt Ryn zum Begleiter mit. Sie hatten ihr Nachtlager erreicht und legten sich zur Ruhe.

Se slepen beyde wol gerust.
Dem Reyneken was vnbewust,
Dat Ryn den Hanen hadde begleydet;
In synem Sinn was em bereydet
Eyn gud vn lecker Auentmal
He krop by Mydnacht uth syn Hoel,
Na dem droghen Buske slek he to.
Dar halsranghede he eyn tydlank do
Dat he den Hanen moghde vorspeyen.
Myt dem vynk Hennynk an to kreyen,
So syne Wyse to Mydnacht was.
Der Stemme volghede he vp den Paß.
Do he vyl na quam by dem Bom,
Sprack he: guden Auent, leue Om,
Yd heft syck wol so veel gedrapen,
Dat wy albeyde nicht könen slapen.
Ick hebbe yd by guder Tyd vorsocht,

Eft ick eyn weynych ſlapen mocht,
Doch quam neen Slap in myne Ogen.
Synt ghy vam Houe alleyne toghen,
Bin ik vm jw beſorght geweſt,
Jck dachte, yd were wol dat beſt,
Mal ſülueſt na jw her to komen
Vn ſehn, wat Legher ghy ghenomen.
Dat Legher gheyt ſo wol wat an;
Men dat wyl my men half anſtaen,
Dat ghy ſo hoch im Bome ſyttet.
Glöuet my, de Wynd jw dar nicht nüttet.
Drümme do ghy beth, myn leue Om,
Ghy ſtyghet herdal van deſſen Bom.
Nu vns de Slap nicht wyl ghelyngen
Bydde ick jw, my wat vortoſyngen,
Wente jowe Stemme gheyt oueral.
De Leuerke vn de Nachtygal
De konnet jw nicht dat Water rheken,
Dat is de Warheyt vn neen Smeken.
Han Hennynk ſprack: Heft doch veel Dank,
Dat ghy doet deſſen ſuren Gank,
Vn heft in deſſer düſteren Nacht
Vp my verlatenen Voghel Acht.
Jk queme ghern to jw herdal,
Hadde ik doch men, ik dumme Dwal,
De Ledder nicht to rügghe ſmetten.
De wyl ik lydent ghern vpſetten,
Spraek Reyneke, ſeght, wo lyght de Ledder?
Och, ſeghde Hennynk, leue Vedder,
Se lyght hyr vnder an dem Stamm.

Do Reyneke syne Poten nam
Vn wolde na der Ledder grypen,
Do kregh se Ryn in syne Knypen
Vn broke de em murs entwey.
Nun, sprack he, gheue ick dy vrey
De Ledder an dem Bom to setten,
Vn syngen myt dem Han de Metten.
Do Reyneke nicht wolde an dat Spell,
Do ruckede em Ryn alsus dat Bell,
Dat em de Rüghen-Knoken knackde,
Vn dat he Blot tom Halse vtrackde.
He lagh in Ernst so veghe vn matt,
Alse do vth Lyst he Hennynk bath,
Em vth dem Oge den Dorn to trecken,
Daraf de quam in groten Schrecken.
Hennynk de vlogh vam Bom herdal,
He sprack: wo is jw? seght my yd mal,
Hebbe ghy in jowen Oge eyn Dorn?
Efte hebbe ghy dat alheel vorlorn?
Doch neen. De Ogen synt jw goet,
Yd is juwe vrome vn sachte Moed,
Dat ghy jw möghet nicht bewegen,
Vorquycket jw myt dessem Seegen:
Ryn straft, de Yegher streife jw nu,
De Körsner repe vn döpe ju,
Ick wünsche den Bössen altosamen
Sodane Beyze echter. Amen.

De Voß, vor Torn vn Yuer dull,
So seer em ok de Pote kull,

Wolde syk myt eynem Totaſt wreken,
Wente he moghde vor Pyn nicht ſpreken.
Men Ryn gaf em, do he dat ſach,
So veel, dat he vor dot dar lagh.

Se lethen em in vullem Blot
Dar lyghen, vn gynghen wolgemot
Toſamen verder ere Straten.

Bei ſeiner Zuhauſekunft findet Hennynk ſein Hauswesen in großem Verfall; das iunge Füchschen Renardyn, der Kater Hintze und der Iltys hatten viel Unweſen getrieben und ſein treuer Hofhund Wackerlos war vom Wolfe zerbiſſen. Ryn entſchließt ſich alſo bei ſeinem Freunde zu bleiben. Er ſchikt Unfalſch, den Tauber ab, um ihm ſeinen Abſchied bei Hofe auszuwirken. Dieſer fand unterwegs den Hof um den Fuchs verſammelt, der in letzten Zügen an dem Orte lag, wo ihn der Hund ſo übel zugerichtet hatte. Er log dem Könige vor, der Hahn habe ihn zu ſich gelockt, um ihn durch ſeinen Begleiter anfallen zu laſſen; der König verſpricht ihm, die Beleidigung zu rächen. Man iſt beſchäftigt, Reineken zu verbinden, unterdeſſen erſieht Renardyn den armen Unfalſch, er ſpringt auf ihn zu;

Van dem Sprunck Reyneke ſus vorſchrack,
Dat em dat Herte vp eynmal brack.
Wente he kreegh bynnerlyk den Slagh,
Vn ſturf, ſo alſe he da lagh.

Unfalsch, statt an den Hof zu gehen, kehrt zurück zu der Wohnung des Hahns und erzählt das Vorgefallene. Alle freuen sich über den Tod des Bösewichts;

De Hanen, Honre, Kleyn vn groet
Den dyt tor groten Vrawde deende,
De jucheden, schryeden, dat yd klönde:
Juch! hey! wat hebbe wy nu vor Not?
De ole Reynke Voß is dot!
Dyt repen se vaken vth der Wyse.
Ryn tuskede se, vn sprack ganz lyse:
Is Reinke doet de slimme Droch
So leuet Renardyn doch noch.

Dies ist der Schluß des Gedichts. Die iedem Kapitel hinzugefügten Anmerkungen haben eben so, wie die beim Reineke Voß befindlichen, eine moralische Nutzanwendung zum Zwek. So heißt es z. B. beim letzten Kapitel: "hyruth is to merken, dat "men syk ouer synes Vyendes Dode nicht schal to "seere vrauwen, wente dar blyuen altyd erwelke "na, de in syne Voetstappen treden."

Keinen so lieblichen Genuß als die Fabel und das epische Gedicht gewährt uns die

dramatische Poesie

dieses Zeitalters. Die Bühne war noch in den ersten Zeiten ihrer Kindheit. In der blühenden Periode der schwäbischen Dichter, wo so manches schöne gedieh, scheint doch das eigentliche Drama ganz von der poetischen Behandlung ausge-

schlossen gewesen zu sein. Die Mimen, Histrionen und Jokulatoren, deren wir im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhunderte erwähnt finden, waren Gaukler und Possenreißer, die von einem Hofe zum andern zogen, um bei feierlichen Gelegenheiten, bei Hochzeiten und Gastmahlen durch Tanz, Gesang und mimisches Spiel die Gesellschaft zu unterhalten. Vielleicht haben sie zu den mehr geordneten dramatischen Vorstellungen Veranlassung gegeben, die in der Folge unter dem Namen der Fastnachtsspiele einen wesentlichen Theil der Fastnachtslustbarkeiten ausmachten. Aber auch diese Fastnachtsspiele waren lange Zeit hindurch nichts anders als extemporirte Farcen, ohngefähr in dem Geschmack, wie sie noch ietzt in öffentlichen Marionetten- oder Marktschreierbuden gegeben werden.

Die ersten, eigentlich zu diesem Zweck ausgearbeiteten, Stücke fallen in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Um diese Zeit verfertigte ein nürnbergischer Meistersänger Hans Schnepper, genannt Rosenplüt sechs Fastnachtsspiele, die aber von Seiten der Poesie und Sprache äußerst unbedeutend sind und bloß als die ältesten Proben deutscher dramatischer Kunst bemerkt zu werden verdienen. i) In einem dieser Stücke, des Turken vaßnachtspiel überschrieben, sind die redenden Personen ein Herold, ein Nürnberger, ein Türkischer, der türkische Kaiser, ein Bote vom Papst, ein Bote vom Kaiser, ein Bote vom Rhein und der Nürnberger

Bürgermeister. Einmal sagt der kaiserliche Bote zum türkischen Kaiser, der nach Deutschland gekommen war, um die in der Christenheit eingerissenen Mißbräuche und Ungerechtigkeiten auszurotten:

Ich bin ein Bote vom Römischen Keyser
Zu dir du unglaubiger weytreyser
Daß ich dir solle sagen wolleſt du sein peiten
So wil er sich aufrüsten vnd bereyten
Vnd wolle dir also scharpff begeinen
Das du und alle dein Rete must weynen
Vnd wil dir ein sollich straff ertzeygen
Das du dich im must geben zu eygen
Mer straff wil ich dir offennbaren
Dein part wird dir mit sicheln abgeschorn
Vnd wirdet dir dein antlitz mit essig gewaschen
Vnd darein seen saltz kalck vnd aschen
Das loch dir dein Got nicht mag verstopffen
Dein hawbt muß dir vber ein swerts clingen abhupffen
West ich wolt es sich nicht zu sere eynreißen
Ich schlug dich selber du mochst dich be...
See hie sein briue vnd liese sie gar eben
Wie du Im ein Antwortt wolleſt geben.

Ihm antwortet

der Turkisch Keyser

Sage deinem Keyser hinwieder dem obersten hawpt
Im sey recht vnd vnrecht erlawbt

Wolle er hageln so wollen wir schawern
Vnd wolle er weynen so wollen wir trawern
Wolle er sawern so wollen wir bittern
Vnd wolle er lachen, so wollen wir kittern
Vnd wolle er trennen, so wollen wir reißen
Vnd wolle er v... so wollen wir vns be...
Wolle ers dann verbieten so wollen wirs halten
Das raten vnnsern fursten wir alten
Vnd wollen im dann ein pot hinwider thun
Wenn dann ein fuchs wirt fliehen ein hun
Vnd wenn ein hunt ein hasen fleucht
Vnd wenn ein eynveltiger ein be.. Juden betrewgt
Vnd wenn ein frosch einen storchen verstickt
Vnd wenn der pettler nymmer an seine cleider flickt
Vnd wenn ein geiss ein wolff wird iagen
Vnd wenn die frawen nimmer kinder tragen
Wenn im das alles geschicht erst wollen wir fliehen
Vnd mit schannden wider heymziehen
Die antwurt solt du dem Keyser eben sagen
Das wir nicht fliehen wollen man werd vns dann iagen.

So viel von den Versuchen des ehrlichen Hans Schneppers zur Verbesserung der Bühne. Aehnliche Versuche wurden wahrscheinlich zu eben dieser Zeit, vielleicht auch schon früher von andern gemacht,

aber, ob mit mehrerm Glück, läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nicht bestimmen.

Das vollständigste dramatische Stück aus diesem Jahrhundert ist die

Apotheosis Joannis VIII. Pontificis Romani.

Ein schön Spiel von fraw Jutten, welche Babst zu Rom gewesen, vnd aus ihrem bäbstlichen *Scrinio pectoris* auff dem Stuel zu Rom ein Kindlein zeuget ꝛc. k)

Unter diesem Titel erschien das Stück zu Eisleben 1565 in 8. Aber der Herausgeber, Mr. Hieronymus Tilesius Hirschpergensis, versichert in der Vorrede, daß es schon im Jahr 1480 von einem gewissen Meßpfaffen Theodoricus Schernberk verfertigt sei.

In diesem satirisch-komisch-tragischen Stücke ist die bekannte Fabel von der Päpstin Johanna behandelt. Es endigt damit, daß Frau Jutte (der Papst), nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hat und ihre Sele in die Hölle gefahren ist, endlich durch die Fürbitte der Maria aus der Hölle erlöset und vom Engel Michael in den Himmel gebracht wird.

Die spielenden Personen sind: Luciper, Unversün, Lillis, des Teufels Mutter, Sathanas, Spiegelglanz, Fedderwisch, Nottis, Astrot, Krenzelein (Teufel); Babst Juta Clericus, Babst Jutten Bule, Magi-

ſter Noſter Pariſienſis, Baſilius, Papſt; vier Kardinäle; ein römiſcher Rathsherr, Simſon vom Teufel beſeſſen, Chriſtus Salvator, Maria, S. Nicolaus, Gabriel, Michael, Mors, der Tod.

Luciper erſcheint, und ruft ſeine Geſellen; ſie kommen und ſingen den Chor:

Luciper in deim Throne
Rimo, Rimo, Rimo;
Warſt du ein Engel ſchone,
Rimo, Rimo, Rimo;
Nu biſtu ein Teufel grewlich
Rimo, Rimo, Rimo.

Sie erhalten nun von Luciper folgenden Auftrag:

Sehet hin zu iener Awen,
Da gehet gar ein ſchön Jungfrawe,
Die iſt Juttha genant,
Die wil ziehen aus Engelland
Mit einem Schreiber weiß
In die hohe Schule kegen Paris,
Vnd ſie wil ſich anderſt laſſen nennen,
Daß man ſie nicht mag erkennen,
Auch wil ſie heimlich vnd leiſe,
Gekleidet gehn in Mannes weiſe,
Vnd ihr Nam ſol ſein genant
Johannes aus Engellandt,
Da rathet liebe geſellen zu,

Das sie das gar balde thu,
Vnd mügen sie zu vns gerücken,
Zu ihrem grossen vnglücke,
Das wird vnser grosser frome werden,
Nach alle vnsers hertzen begerden.

Die Teufel verrichten ihr Geschäfte. Jutta entschließt sich zur Reise; sie giebt dem Clericus Nachricht von ihrem Entschluß und geht endlich mit ihm in Mannskleidern nach Paris. Hier kommen sie zum Magister Parisiensis und es beginnt folgendes Gespräch:

Clericus zum Magister

Magister reverende proficiat.

Magister

Et vobis nunquam deficiat.

Clericus

Meister hoch vnd an Künsten reich,
Mein geselle vnd ich
Wir sind her zu euch komen,
Denn wir haben verstanden vnd vernomen,
Daß ihr der klügste Meister seid,
Der da itzund zu dieser zeit
Allhie zu Paris mag werden funden,
Nun vnd zu allen stunden,
Darumb das vns das ist worden bekandt,
So haben wir vns zu euch gewandt,
Vnd bitten euch aus herzlichem begeren,
Das ihr vns wollet geweren,

Vnd wollet vns on allen schemen,
Zu zweien Studenten auffnemen, ꝛc.

Das geschieht; sie werden Studenten und, nach ertheiltem Unterricht, Doktoren. So ziehn sie hin nach Rom zum Papst und erhalten die Kardinalswürde. Bald darauf stirbt Basilius und Jutta wird zum Papst erwählt. Jetzt fängt Luciper an sein Spiel zu treiben; der Teufel Unversün ist in den Sohn eines römischen Senators gefahren, er spricht aus ihm und verräth unter andern, daß Papst Jutta ein Weib und geschwängert sei. Indessen muß doch der Teufel weichen. Beim Weggehn sagt er zu Jutta:

Ich wil dein betrieger sein,
Bis das ergehet der wille mein,
Sindt das du ein Bebstin bist genant,
So mus ich von dir weichen zuhandt,
Kompst du aber wider in meine gewalt,
Ich wil dirs vergelten hundertfalt,
Vnd wil dich setzen gar vnsachte nieder,
Vnd machst du dich noch so from vnd bieder.

Es folgt eine ernsthafte Szene. Christus, Maria und der Engel Gabriel treten auf und unterreden sich über das Verbrechen der Päbstin. Es wird beschlossen, daß sie sterben soll. Der Tod erscheint, um Jutten ihr Urtheil anzukündigen; sie bereitet sich zum Tode, fällt zur Erde, gebiert ihr Kind und stirbt. Der Teufel fährt mit der Sele ab, und der Schauplatz verwandelt sich in die Hölle,

wo die Teufel geschäftig sind, Juttens Sele zu quälen. Nachher kommen die Kardinäle und berathschlagen sich über den sonderbaren Fall. Einer giebt den Rath:

Darumb wollen wir keinen zum Babest han,
Wir sein es denn gewis das er sey ein Man,
Wir wollen einen stul lassen machen,
Der da dienet zu solchen sachen,
Da sol sich der new Babst begreiffen lahn,
Wie es ist vmb ihn gethan,
Das man da erkenne,
Ob er sey ein Han oder Henne.

Gleich darauf ist wieder die Szene in der Hölle. Die Teufel strengen ihre ganze Erfindungskraft an, um Jutten zu quälen; endlich wird sie erlöst und in dem Himmel aufgenommen.

Freilich sieht man es diesen Versuchen beim ersten Blicke an, daß sie nur auf den rohen Geschmack ihres Zeitalters berechnet waren. Aber "so sind die Anfänge aller Schauspielkunst. Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht; der gebildete will empfinden und Nachdenken ist nur dem ganz gebildeten angenehm." *)

Zu eben der Zeit schrieb auch der berühmte Reuchlin ein lateinisches theatralisches Stück unter dem Titel progymnasmata scenica, welches man als ein Meisterstück dieses Jahrhunderts ansehen kann. 1)

*) Göthe Meisters Lehrjahre 1. 219.

Anmerkungen.

a) s. das neueste aus der anm. Gel. Winterm. 1757. S. 37. Sie ist in klein Quart und hat den Titel; Reyneke de Voß nebst einem Holzschnitt und folgenden Versen:

Vt Vulpis adulatio
Nu in der Werlde blyket
Sic hominis est ratio
Gelyk dem vosse gheschicket.

b) s. Flögels G. d. K. L. 3ter B. S. 46. wo Lackmann (selecta typogr. p. 165.) als Gewährsmann angeführt wird. Auffallend ist es doch, daß Gottsched a. a. O. weder Jahrszahl nach Druckort angiebt. Das erste war freilich nach dem, was er gesagt hatte, nicht nothwendig, aber das letztere konnte er ia nicht bei denen, die auch die Hackmannsche Ausgabe von 1711 in Händen hatten, als bekannt voraussetzen. Oder ist in der H. Ausgabe, die ich nicht weiter als aus Flögel und Gottsched kenne, Lübek als der Druckort angegeben? Auf ieden Fall hätte bei einer so wichtigen Entdeckung ein wenig Vollständigkeit mehr nicht geschadet.

c) s. d. Neueste ꝛc. S. 39.

d) Er lebte anfangs als Sekretair am Hofe des Herzogs von Jülich, nachher ward er Herzogl. Mekl. Rath und zuletzt Professor zu Rostock, wo er 1525 oder 26 starb.

e) Die Stelle in der Vorrede lautet so: "Ja "dz gantze Politische Hoffregimente, vñ das "Römische Babsthumb ist unter dem Namen Rei"niken Fuchses vberauß weißlich vñ künstlich be-

"schrieben. Dasselbige Buch aber hat ein gelerter "scharffsinniger, Weltweiser Sachse gemacht, mit "Namen Nicolaus Bawmann, beym vrsprung "des Weserstroms bürtig." — Hiemit vergleiche man eine aus Büschings wöchentl. Nachr. (1774 St. 4) beim Flögel (S. 59) angeführte Stelle.

f) Fueßly sagt (Kstl. Lex.) dieser Künstler habe 57 Blätter zu einem deutschen Buche die Betrügereien des Fuchses radirt. F. hatte diese Nachricht aus dem Descamps. Ob wirklich ein solches Buch aus dem vorigen Jahrhundert existirt, weiß ich nicht. Wenn es wäre, so hätte der holländische Verleger der Gottsched. Ausg. Peter Schenck die alten Platten an sich gebracht und für diese Ausgabe abdrucken lassen. Im 74 Stück der Leipziger Neuen Zeit. von gel. Sachen auf das Jahr 1752 finde ich folgende Nachricht: "Die Kupfer"stiche rühren von dem überaus geschikten Künst"ler in Holland aus dem vorigen Jahrhunderte, "Everding, her, welcher etliche 50 — 60 Vor"stellungen von Reinekens Begebenheiten gemacht "hat, die lange verborgen gelegen, und nur ei"nigen wenigen Liebhabern bekannt gewesen."

g) Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung vom Jahre 1567 in 8. hatte den Titel: Opus poeticum de admirabili fallacia et astutia vulpeculae Reinikes, libros quatuor inaudito et plane novo more, nunc primum ex idiomate Germanico ad elegantiam et munditiem Ciceronis latinitate donatos, adiectis insuper elegantissimis iconibus, veras omnium Apologorum animaliumque species ad vivum adumbrantibus illustratos, omnium festivissimos ac disertissimos lectuque iucundissimos

complecteus. Cum breviſſimis in margine commentariis omniumque capitulorum argumentis, nec non rerum et vocum memorabilium indice copioſo in operis calcem reiecto. Auctore *Hartmanno Schoppero*, Novoforenſe Norico. Ad divum Maximilianum ſecundum Romanorum &c. Regem et ſemper Auguſtum. Cum gratia et privilegio ad decennium. Francofurti ad Moenum Anno MDLXVII. S. Flögel im a. B. S. 70. und Bragur 4 B. 1ſte Abth. S. 187. — Der Zuſatz von den Worten: ad divum &c. iſt nicht beim Flögel befindlich, aber in der angeführten Stelle der Bragur abgedrukt. — Nicht ſo praelend iſt der Titel der folgenden Ausgaben von 1574, 1579, 1580, 1584 und 1595. Er heißt ſo: Speculum vitae aulicae de admirabili fallacia et aſtutia vulpeculae Reinikes libri quatuor, nunc primum ex idiomate Germanico latinitate donati, adiectis elegantiſſimis iconibus, veras omnium apologorum animaliumque ſpecies ad vivum adumbrantibus cet. cet. — Außer dieſer Verſchiedenheit des Titels, auf welchem auch die Worte: ad divum — — Auguſtum ausgelaſſen ſind, weichen noch die ſpätern Ausgaben im Format (ſie ſind in 12), hin und wieder im Text und endlich in Anſehung der Holzſchnitte von der erſten Ausgabe ab. Mit dem Zeichen des Virgilius Solis iſt nicht Einer, einige wenige ſind mit dem Monogramm des Joſt Ammann oder Ammon (I. A.) und die übrigen gar nicht bezeichnet; auch haben die ſpätern Ausgaben das Regiſter, was in der erſten fehlt, ob es gleich der Titel verſpricht. Dieſe Abweichungen findet man ſchon in der Ausgabe von 1574, die ich ſelbſt

besitze. Der angeführte Aufsatz in der Bragur könnte zu der Vermuthung veranlassen, daß es erst bei der Ausgabe von 1595 der Fall sei. Eben so ist auch schon bei iener das Register, was in der ersten fehlt.

h) Sie macht den zweiten Band seiner neuen Schriften aus, und hat den Titel: Reineke Fuchs in zwölf Gesängen.

i) Man findet sie abgedruckt im 2ten Theil von Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst. Leipz. 1765.

k) Gottsched hat es im a. B. ganz abdrucken lassen.

l) Auch dieses Stück hat Gottsched durch einen Abdruck im a. B. vor der Vergessenheit gerettet.

Zusatz.

Herr Hofrath Voß in Eutin, ist, wie ich eben iezt erfahre, mit einer neuen Ausgabe des Reineke Voß beschäftigt, die noch in diesem Jahre erscheinen wird.

Sechste Vorlesung.

Ein zu seiner Zeit sehr beliebter satirischer Dichter war

Sebastian Brant,

gebohren zu Straßburg 1458, gestorben daselbst als kaiserlicher Rath und Stadtsyndikus 1520. a) Unter dem Titel, das Narrenschiff haben wir von ihm eine gereimte Schilderung der Laster und Thorheiten seines Zeitalters. Das Werk besteht aus 113 Kapiteln, davon sind 111 gegen die damals herrschenden Modethorheiten gerichtet; das 112te enthält die Entschuldigung des Verfassers an seine Leser und im 113ten macht die Schilderung eines weisen Mannes den Beschluß.

Die ächten und unverstümmelten, oder unveränderten in Brants Sprache abgedruckten, Ausgaben dieses Gedichts sind äußerst selten, ohngeachtet es in einem Zeitraum von nicht vollen funfzig Jahren mehr als zehnmal aufgelegt ist. Eine ältere Ausgabe als die vom Jahr 1494, zu Straßburg in 4. und zu Nürnberg in 12. kennt man nicht. Daß es aber schon früher gedruckt sein muß, sehen wir aus der lateinischen Uebersetzung vom Jahre 1488. Vielleicht ist die Baseler Ausgabe in Quart, bei welcher aber die Jahrzahl nicht bemerkt ist, die älteste und dieienige, welche bei der Uebersetzung zum Grunde lag.

Eine Ausgabe vom Jahre 1509, die weder Flögel b) noch Koch c) gekannt haben, besitze ich selbst. Sie hat den Titel:

Doctor Brandts Narrenschiff
Mccccccviiij
Nüt on vrsach

Dann folgt ein Holzschnitt mit dem vollbeladenen Narrenschiff; über dem Schiffe steht: Nauis stultorum und am Rande die Jahrzahl 1497. Unter dem Holzschnitt liest man folgende Verse:

Vor hab ichs narren schiff gedicht
Mit grosser arbeit vff geriecht
Vnd das mit doren also geladen
Das man sie nit durfft anders baden
Ein yeder hat sich selbs geriben
Aber es ist dar by nit bliben
Vil mancher hat noch sym geduncken
Noch dem villicht er hat getruncken
Nuw rymen wellen dar an hencken
Dieselben soltten wol gedencken —

So weit geht die erste Seite des Titelblatts; die zweite Seite enthält die Fortsetzung des hier abgebrochenen Gedankens:

— Das sie vor sässen jn dem schiff
Dar inn ich sie vnd ander triff
Hetten jr arbeit wol erspart
Diß schiff mit altem segel fart
Vnd duot glich wie das erst vß fliegen
Loßt sich mit schlechtem wind benügen

Wor ist, Ich wolt es han gemert
Aber myn arbeit ist verkert
Vnd ander rymen dryn gemischt
Denen kunst, art vnd moß gebrist
Myn rymen sint vil abgeschnitten
Den synn verlürt man jn der mitten
Jeder rym hat sich müssen schmucken
Noch dem man jm hat wellen trucken
Vnd sich die form geschicket hat
Darumb manch rym so übel stat
Das es mir jnn mym hertzen we
Gethon hat tusend mol vnd me
Das ich myn groß mügsam arbeyt
On schuld hab übel angeleyt
Vnd ich sol öfflich sehen an
Das ich nit hab gelon vß gon
Vnd mir nie kam für mund noch kälen
Aber ich will es gott befälen
Dann diß schiff fürt jn sinen nammen
Sins dithers darff es sich nicht schammen
Glich wie das alt jn allen sachent
Es kan nit jeder narren machen
Er heiß dann wie ich bin genant
Der narr Sebastianus Brant.

Aus einigen Aeußerungen in dieser Vorrede müssen wir schließen, daß schon bei Brants Lebzeiten eine oder mehrere Ausgaben existirten, in welchem sich der Herausgeber eigenmächtige Veränderungen erlaubt hatte. Uebrigens bestehet diese Ausgabe aus 164 Blättern; die beiden letzten enthalten das Re-

giſter, und auf der zweiten Seite des 162ſten Blattes lieſet man folgendes: "Hie endet ſich das Nar-
"renſchiff, So zuo nutz, heylſamer ler, ermanung,
"vnd erfolgung der wißheit vernunfft vnd guotter
"ſytten, Auch zuo verachtung vnd ſtroff der narheyt,
"blindheyt Irrſal vnd dorheit, aller ſtädt,*) vnd
"geſchlecht der menſchen mit beſunderen fliß, mug,
"vnnd arbeyt, geſamlet iſt durch Sebaſtianum Brant,
"In beyden rechten Doctorem, Gedruckt zuo Ba-
"ſel durch Niclaus Lamparter vff mitwuch noch ſanct
"Fridlins tag noch der geburt Chriſti Tuſent fünff
"hundert vnd nün Jor.

In Anſehung ihrer äußern Eleganz gehört dieſe Ausgabe zu den vorzüglichern typographiſchen Monumenten. Jede Seite iſt mit Zierleiſten verſehn; das Papier iſt fein und ſtark und der Rand hat die gehörige Breite. Die Holzſchnitte machen ihrem Meiſter Ehre; es ſind wahrſcheinlich dieſelben die in der Baſeler Ausgabe der lateiniſchen Ueberſetzung vom Jahr 1497 vorkommen.

Den Beifall, mit welchem dieſer Dichter von ſeinen Zeitgenoſſen geleſen wurde, müſſen wir mehr der Wahrheit ſeiner Schilderungen, ſeiner großen Welt- und Menſchenkenntniß und ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit, als ſeinem poetiſchen Verdienſte zuſchreiben. Seine Satire iſt mehr ſcharf und bitter als mit Scherz und Laune gewürzt. Mit dem Ernſt eines ſtrengen Sittenrichters ſchwingt er ſeine

*) wahrſcheinlich ein Drukfehler für ſtändt.

Geißel über die Thoren aller Stände. Er lacht nicht, er zürnt; aber auch seine Leser sollen nicht lachen, der Erguß seines gereizten Unwillens soll sich ihnen mittheilen, sie sollen die Wahrheit seiner Schilderungen führen. Brants Sprache ist nichts weniger als wohlklingend, das ist wahr; aber stimmt nicht selbst diese harte rauhe Sprache zu dem Ton des ernsten Moralisten? Mehr Sorgfalt ist indessen auf den Reim und das mechanische des Versbau's verwandt.

Folgende Probe wird zur Bestätigung meines Urtheils dienen. Ich wähle die sechszehnte Schilderung: von fullen vnd prassen. Voran geht ein Holzschnitt, auf welchem ganz im Hogarthschen Geist ein Freß- und Saufgelag abgebildet ist. Einer hält in behaglicher Stellung eine Rehkeule im Maule; er hat gepackt was er konnte; eben ietzt soll der Biß geschehen und nach der Gierde, die aus seinem Auge spricht, hat er nicht die Absicht etwas mehr als die Knochen übrig zu lassen. Ihm gegenüber sitzt ein anderer, den rechten Arm auf den Tisch gestützt und in der Hand den vollen Becher haltend; er scheint den treflichen Appetit des Fressers mit innigem Wohlgefallen zu belächeln. Dem Fresser zur linken Seite bemerkt man eine griesgramige, durch Wollust und Völlerei entnervte, Karikatur, die vielleicht leer ausgegangen war oder nicht genug bekommen hatte. Diese Figur kontrastirt sehr sonderbar mit dem wohlgenährten und frohberauschten Zecher auf der andern Seite, dessen holdselig lächelnde

Miene uns zu sagen scheint, wie herrlich es ihm geschmeckt habe. Bei dem Glatzkopf an der Mitte des Tisches äußern sich die Wirkungen des berauschenden Getränks am sichtbarsten. Die Schellenkappe hängt ihm im Nacken, und seine, wie es scheint, aus dem Gleichgewicht gekommene nicht unbeträchtliche Körpermasse neigt sich so lästig zu dem Nachbaren auf der linken Seite herüber, daß man für das Trinkgefäß fürchtet, was der letztere im Begriff gewesen war, an den Mund zu setzen.

Ueber dem Holzschnitt stehen folgende Verse:

Billig jn künfftig armůt feltt
Wer stäts noch schleck vnd füllen stelt
Vnd sich den brasseren zuo geselt.

Solche kleine Denksprüche, die aber selten länger als drei Verse sind, findet man über jedem Holzschnitt.

Jetzt die Schilderung selbst.

Von fullen vnd prassen.

Der duot eym narren an die schuo
Der weder tag noch nacht hat ruw
Wie er den wanst füll, vnd den buoch
Vnd mach vß jm selbs eyn wynschluch
Als ob er darzuo wer geboren
Das durch jn wurd vil wyns verloren
Vnd er wer eyn täglicher rieff
Der gehört wol jn das narren schiff
Denn er zerstört vernunft vnd synn
Das wirt er jn dem alter jnn

Das jm würt schlotteren kopf vnd hend
Er kürtzt syn leben vnd syn end.
Ein schädlich ding ist vmb den wyn
By dem mag nyeman witzig syn
Wer freud vnd lust dar jnn jm suocht.
Ein drunckner mensch gar nyemans ruocht
Vnd weyß kein moß noch vnderscheyt.
Vil vnküsch kuombt vß trunckenheyt
Vil übels ouch dar vß entsprinckt
Eyn wiser ist, wer syttlich drinckt.
Noe möcht lyden nit den wyn
Der jnn doch fand vnd pflanzet jn;
Loth sündt durch wyn zuor anderen fart,
Durch wyn der toüffer köppffet wart,
Wyn machet vß eym wissen man
Das er die narrenkapp streifft an.
Do Jsrahel sich füllet vol,
Vnd jnn der bouch was me dann vol,
Do fyngen sie zuo spilen an
Vnd muosten do gedantzet han.
Gott gebot den synen Aaron
Dan sie syn soltten wynes on,
Vnd alles das do truncken macht
Des priesterschafft doch wenig acht
Do Holofernes drunncken wart
Verlor den kopff, zuo dem bart.
Thamyris riecht zuo spieß vnd tranck
Do sie den Künig Cyrum zwang.
Durch wyn lag nyder Bennedab
Do er verlor noch all syn hab.

All ere vnd tugent gar vergaß
Allexander, wann er truncken was,
Vnd dett gar offt jn trunckenheyt
Das jm wart selber dar noch leyt.
Der rich man tranck als eyn gesell
Vnd aß des morgens jn der hell.
Der mensch wer fry, keyn Knecht gesyn
Wan Drunckenheyt nit wer, und wyn.
Wer wyns vnd feyßt dings flysset sich
Der wirt nit sellig oder rich,
Dem we vnd synem vatter we
Dem würt krieg, vnd vil vnglücks me
Wer stäts sich füllet wie eyn kuo
Vnd will eym yeden drincken zuo
Vnd warten, als das man jm bringt
Dann wer on nott vil wyns vß drinckt
Dem ist glich, als der vff dem mer
Entschlofft, vnd lyt on synn, vnd wer
Als duont die vff dem praß hant acht
Schlemmen vnd demmen, tag vnd nacht
Den dreit der wirt noch kuntschaft zuo
Eyn Buog vnd vierteyl von eyner kuo
Vnd bringt jnn mandel, figen, riß,
So bezalen sie jn vff dem yß
Vil würden bald vast gern witzig syn
Wann wißheit stecket jnn dem wyn
Die jnn sich giessen spat vnd fruo
Je eyner drinck dem andren zuo
Ich bring dir eyns, ich kützel dich,
Das gebürt dir, der spricht, so wart ichs,

Vnd wer mich, biß wir beid sint vol
Do ist den narren yetz mit wol
Eyns vff dem becher, zwey für den mund
Eyn strick an den hals wer eym gesundt
Vnd wäger den sollich füllery
Triben, es ist eyn groß narry,
Die Seneca zittlich für sach
Dar vmb er jnn syn büchren sprach
Das man würd ettwan geben mer
Eym druncken, dann eym nüchtren eer
Vnd man wurd wellen gerümet syn
Das eyner druncken wer von wyn
Die Biersupper ich dar zuo meyn
So eyner drinckt eyn thun alleyn
Vnd werden do by also vol
Man lieff mit eym ein tür vff wol,
Eyn narr muoß vil gesoffen han
Eyn wysser mäßlich drincken kan
Vnd ist gesünder vil dar mit
Dann, der mit Küblen jn sich schüt
Der wyn ist gar sanft am jngang
Zuo leste sticht er doch wie eyn schlang
Vnd güßt syn gifft durch alles bluot
Glich wie der Basiliscus duot.

Jakob Lochers lateinische Uebersetzung des Narrenschiffs kenne ich nur aus folgender Probe beim Flögel:

Vxorem ducere propter opes.

Divitias propter solas, non prolis amore
Vxorem ducens, coniugiumve petens,

Hic patitur merito lites et iurgia, rixas;
Et pacem et perdit commoda connubii.

Arvinam multi quaerunt ſub podice Aſelli
Et cumulant trullas: ſtercora vana petunt:
Vxorem ducunt vetulam dum turpiter Eglen,
Quae nummos habeat divitiasque leves.
Nulla quies illum recreat: pax nulla fovebit,
Semper habet rixas, litigiumque frequens;
Nulla voluptatis ſpectabunt ocia talem,
Magnarum allexit quem male ſaccus opum.
Nullaque ſperatur proles, dilectio nulla:
Vnam pacificam vix aget ille diem,
Quin ſibi continuo ſaccus transverberet aures,
Quem propter ſtultus factus inersque fuit. cet.

Im Original lautet dieſe Stelle ſo:

Wer durch kein ander vrſach me
Dann durch gutts willen grifft zuor ee
Der hat vil zancks, leyd, hader, we.

Wiben durchs gutz willen.

Wer ſchlüfft jnn eſel vmb das ſchmär
Der iſt vernunfft vnd wißheyt lär
Das er eyn alt wyb nymbt zuor ee
Eyn guotten tag vnd keynen me
Er hat ouch wenig freüd dar von
Kein fruocht mag jm dar vß entſton
Vnd hat ouch nyemer guotten tagk
Dann ſo er ſicht den pfennig ſack
Der gatt jm ouch dick vmb die oren
Durch den er worden iſt zuom Doren u. ſ. w.

Außer dieser Locherschen Uebersetzung haben wir noch eine andere von Jodocus Badius einem gelehrten Buchdrucker zu Paris, in der man aber nur sehr wenige Spuren des Originals antrifft. Kein Titel ist länger als zwölf, höchstens 14 Verse, wenn auch das Original aus dreißig, funfzig oder hundert Versen besteht. Ich besitze von dieser Uebersetzung die höchst seltene Baseler Ausgabe vom Jahre 1507 in 4. Die so eben angeführte Satire auf dieienigen, die des Geldes wegen ein altes Weib heirathen, ist hier auf folgende Weise nachgeahmt:

De ob diuitias vetulam ducentibus.

Quisquis ob era domum vetulam sibi ducit ineptam
Hinc requiem sperans et parti gaudia victus
Errat vt arvinam qui in podice querit aselli.
Nam litem et curas vt stercora colligit ille.

Quisquis rugosam vetulam sibi ducit ob era
Ducitur a nummis conditione gravi:
Nam libertatis mox totum perdit is assem
Atque voluptatis vix tenet vnciolam.
Intolerabilius nihil est quam femina diues,
Inque aurem ob dotem dormit vtramque suam.
Nulla fere causa est in qua non femina litem
Mouerit, vt tecto pellat et vrbe virum.
Malo venusinam quam te cornelia mater
Gracchorum: fastum non queo ferre tuum.
Ergo parem ducam que me colat et vereatur,
Aut celebs castum semper habebo thorum.

Merkwürdiger als diese Uebersetzungen oder Nachahmungen sind:

Geilers Predigten über Brants Narrenschiff

die er im Jahre 1498 in Straßburg gehalten hat. Sie wurden von einem seiner Schüler, Jakob Other, lateinisch herausgegeben, wahrscheinlich mit Benutzung des Geilerschen Manuskripts; denn Geiler hatte sie lateinisch ausgearbeitet oder konzipirt, wenn er sie gleich nachher in deutscher Sprache hielt. Von dieser lateinischen Ausgabe erschien im Jahre 1520 die deutsche Uebersetzung d) des Paters Johannes Pauli, Leßmeisters zu Tann. (Tanna?)

Diese Uebersetzung gewährt in der That eine sehr interessante Lektüre, besonders ist sie ein reichhaltiges Gemälde der Sitten und der Denkungsart dieser Zeit. Hier nur eine Stelle aus der sechszehnten Predigt, bei welcher das oben angeführte Brantsche Thema: **von fullen vnd prassen** zum Grunde gelegt ist.

An dem Sontag vf Oculi.

Von follen Narren.

Die XVI. schar der narren ist, Prasser, füller, faul narren (Potatorum et gulosorum.) Sie werden erkant in disen schellen.

Von der ersten Schellen.

Die erst schel ist hebetudo sensus, Stumpfe des Gemüts, fressen vnd sauffen machet böse dempff vff-

"steigen in das haubet die das hirn betrüben, dauon
"die vernunfft stumpff würt. Jheronimus, nüt
"ist daz die verstentlicheit hindert als fressen vnd
"trunckenheit, vnd zu gleicherweiß als blindheit ist
"ein tochter der vnkeuschheit, vnd seint narren ge-
"heissen. Also ist stümpffe ein tochter des fraeffs
"die minder ist, so werden sie Kinder genant, er
"ist ein Kind wan er getrincket."

Von der andern schellen.

"Nun die ander schel ist (Inepta leticia) Vn-
"zimliche freud, es ist vmb ein truncknen menschen
"als vmb ein schiff on ein ruoder, oder on ein
"schiffman, daz schiff würt von dem wint an alle
"ort geworffen, daz es etwan zerbricht, Also wan
"die vernunfft die der schiffman ist, mit dem ruoder
"in der seelen bekümmert ist, so fahet der mensch
"mancherlei an, nach der peinlichheit oder leidlicheit
"vnd eigenschafft des menschen, wie in der selb wind
"anficht oder an kumpt, der wil stechen vnd howen
"als ein lew, der ander wil springen vnd gablen
"als ein aff, der drit bekotzet sich, ist wüst wie ein
"suo, der vierd weinet daz truncken ellend, weint
"sein sünd, will yederman reformieren ist ein
"schaff 2c. 2c."

Von der dritten schellen.

"Die dritt schell ist, Wil clappern, von dem
"fraß vnd sauffen würt der mensch vngeschickt in der
"zungen, darumb ward der reichman gstrafft an
"der zungen luce xvi. cap. wan schwetzen folget dem

"freßen vnd sauffen nach darum secun. hugo. ist not
"daz ob dem tisch ein mensch für sich sehe."

Von der vierden schellen.

"Die vierd schel ist. gaucklen die leut zu lachen
"machen, vnd er selber lachet, daz kumpt von bresten
"der vernunfft, wann wie sie nit mag die zung
"regieren, also die vßwendigen geberden auch nit."

"Die vi schel ist Prepropere. Es seint die frü
"essen an dem morgen vor der stund des rechten
"ymbiß on notturfft, sie seint nit siech, so arbeiten
"sie nit, so gond sie nit vberfeld, noch vmb keiner
"eerlichen vrsachen wegen. Jonathas wer schier
"vmb sein leben kummen, das er frü gessen het."

"Die sibend schel ist, vil mal essen, einem ge-
"sunden menschen ist es genuog zuo dem tag zwei
"mal zuo essen, merer mal essen schadet dem leib."

Verß.

"Qui semel est Deus, biß homo sed bestia qui
"ter, est demon quater quoniam quinquies est
"sua mater.

"Ein mal essen ist götlich, zwei mal menschlich,
"dreimal sihisch, viermal teuffelisch, fünff mal sein
"muoter."

"Die zehend schel ist köstliche speiß suochen, sie
"achten nitt ob sie wol schmecken oder nit. Cleopa-
"tras die Künigin von Egipten, die aß zuo rom bei

"Anthonio ein berlin vß essich ward ein müßlin,
"vnnd ward für dausent ducaten geacht, was nit
"vast ein gout essen."

"Die zwölfft schel ist mit zuouil fleiß vnd ernst
"die speiß zuo bereiten wan sie schon nit kostlich seint
"(i. regum ii.) die sün Heli die hetten vil fleiß vff
"fleisch zuo bereiten. Es spricht hugo vil menschen
"seint, die zuouil sorgfeltig sein speiß zuo bereiten,
"sie hon on zal weiß erdacht zuo kochen, yetz so
"wöllent sie weiche speiß, yetz harte, yetzund ge-
"bachens, yetz gesottens dan gebratens, yetzund
"galrey, yetz gepfeffert, yetzund leberfal, yetz kalt,
"dan warms, vnd sein glüstig gleich als giengen
"sie mit kinden, diese sol man nit allein straffen
"man sol ir spoten, sie machen sich zuo ein trechter
"durch den in ein faß der wirt schüt was er wil,
"sant Bernhart strafft sein münich vnd ander von den
"eyern daz man die also marteren muß yetz vnd so
"siedet man sie weich, dan hart, yetz gebachen dan
"gebraten, yetzund kroßeyer ꝛc. ꝛc."

"Die xv. schel ist zeuil grosse mundfol ynschieben,
"vnd nit halber küwen, souil ein speiß baß gekúwet
"ist, souil leichtlicher sie zuouerdöwen ist."

"Die xxiii. schel ist, wan sie ein bissen brot in
"den' mund hond abgebissen, das stossen sie den
"widerumb in die schüssel, andere trincken so sie

"noch die speiß in dem maul hond, vnd machen ein
"suppen im maul.

"Sag mir ich bit dich darumb, wo kumet es her,
"das hie inn diser reichen stat die so wol an einem
"guoten ort leit vnd also vil armer burger funden
"werden, Es kumpt niergen har dan von dem fressen
"vnd sauffen das hie ist, wan die burger haben
"hie ire stuben nach allem irem wollust, vnd wie sie
"wöllen, vnd wie künne die stuben den burgern scha-
"den thuon sprichest du, also wan sie kumen vmb
"ir guot das sie hond vnd das sie möchten haben."

"Zuo dem ersten so verzeren sie das gelt das sie
"hond gewunnen, wan da muoß einer ein plapart
"oder acht pfenning vß geben zuo der ürtin, die
"er vor gewunnen hat, vnd bleibt also den selben
"tag vff der stuben sitzen bei den guoten gesellen,
"vnd versaumet sechß oder zwölff pfenning da heim
"die er wol gewinnen möcht, und sein seine knecht
"da heimen liederlich, vnd thuon nüt vnd würt
"des morgens vnlüstig zuo wercken, wan er gestern
"vol weins ist gesein, vnd nit als lüstig als wer
"nit bei dem wein gesein vff der stuben, es ist ein
"sprichwort nach vil feirtagen kumpt selten ein guo-
"ter wercktag, er stot spat vff, er muoß den wein
"vß schlaffen. Ich wil geschweigen das die arm
"fraw mit den kinden da heimen mangel leidet,
"darumb kumpt es daher das die handwercksleut
"die reich seint, die werden arm, vnd die arm
"seint, die werden nimer reich, vnd schadet dem

"leib vnd dem guoten lümden, vnd schadet auch der
"eer, es ist an den tag es weiß yederman was man
"vff ein truncknen man haltet, man spottet sein,
"man lacht sein, man spricht er ist ein kind, das
"es der selen schadet wan wer nit messigklichen lebt
"in essen vnd in trincken, der fahet vmb sunst an
"ein geistlichs leben zuo füren. Sie sprechen daz
"fasten sei das minst guott werck, das will ich yetzund
"nit verantwurten. ꝛc. ꝛc.

"Was hat den reichen man in die hell getragen,
"den das er ein gesell was, Er tranck als ein gesell,
"darumb sitzt er in der hell. Darumb bruoder so
"schût du die narren schel von dir, das du auch
"nit verderbest. Ja sprechest du wie thue ich im,
"es ist ein messer damit du die schellen alle abhowest,
"Jß vnd trinck das du zuo end kumest umb des wil-
"len man essen sol, ia was ist das end, das ist es
"das du mögest leben vnd verbringen die werck die
"dir zuo gehören, vmb der glory gottes des herren,
"vnd vmb deiner seelen heil willen, nit das du lust
"darin habest, issest du men oder minder dan das
"obgemelt recht erheischet, so sündest du, yetzund
"an nit mee."

Mehr Witz und komische Laune, auch mehr Gewandtheit der Sprache als Seb. Brandt verräth sein Zeitgenosse

Thomas Murner,

der Theologie und beider Rechte Doktor, gebohren zu Straßburg 1475, gestorben 1536 (?)

Seine bekanntesten und wichtigsten poetischen Schriften sind 1) die Narrenbeschwerung, 2) die Schelmenzunft. Das erste Gedicht kenne ich nur aus Flögel e), der auch eine Stelle daraus angeführt hat. Es enthält eine Schilderung des allgemeinen Sittenverderbnisses besonders unter der Geistlichkeit. Ob wirklich eine Ausgabe von 1506 existirt, ist ungewiß; bekannter sind die Ausgaben von 1512, 1518 und 1522 zu Straßburg; die spätern sind grösstentheils, wo nicht alle, mehr oder weniger modernisirt.

Wie hart Murner die Geistlichkeit seiner Zeit behandelt, davon mag eine Stelle aus Flögel zum Beweise dienen:

Aber seyt der tüfel hat
Den adel bracht in Kirchenstat
Syt man kein bischoff me will han
Er sy dann gantz ein edelman
Der tüfel hatt vil schuch zerrißen
Ee das er solchs hat durchgebißen
Das der fürsten kinder all
Die infel tragen wendt mit schall —
Es sol kein fürst ein pfarrer syn,
Was nympstu dann die gülten yn —
Das kumpt allein von fürsten her
Die wöllent nit syn betteler,
Und wendt nit leren, singen, wyhen,
Sunder alle arbeit schyhen.
Des machstu dir ein wyhe bischof
Dem heltstu gar ein schlechten hof

Der ist für dich gelert und clug
Und thut dym ampt allein genug
Hettstu nur ein vicarier
Der für dich in die hellen fier,
So möchtest wol von freuden sagen.

Folgende Satire auf die Advokaten ist aus der Vorrede zu der neuesten Ausgabe der Schelmenzunft entlehnt.

Die Federn spitzen.

Wer myn feder vnd myn schryben *)
Ich möcht im tütschen land nit blyben
Ich schlemm vnd demm ich zere vnd braß
Das nem ich vß dem Dinten vaß
Herr schryber das ir selber sagen
Das kynnen die puren von euch clagen
Wy ir sy braten sieden schinden
Allwyl ir einen tropffen finden
Allwyl es trüfft er sycht es nit
Jr macht je manchen suren tritt
Durch den regen durch den schne
Thund ir ie mit der federn we
Vnd spitzt die federn dick zu vil
Von hasen ich euch sagen will
Das ich doch syt nie hab vernummen
Wie er euch sey in pfeffer kummen
Doch sol mir das kein fragen syn
Wie er doch kummen sy daryn
Wißt ir wann ir hatten gladen
Dem armen puren do zu schaden

*) vielleicht: Wer nit myn feder ꝛc.?

Da saß myn herr der advocat
Der anwalt ouch syn stettly hatt
Vogt gwalthaber vnd fürmundt
Ein yeder der geladen kumpt
Wer do ißt von euerm tisch
Der nymt vom schlegel seinen fisch.
Ee das ir das Benedicite machen
So sagt ir von des puren sachen
Wie ir ein feyßten puren handt
Dobey ir euer gest ermant
Das sy die sach hoch extollieren
Den puren by der nasen fieren
Vnd leßt im für ein wild vergicht.

Auch ratendt jm ins Kammergericht
Spricht er dann er sy zu arm
So sagt ir das syn sach stee warm
Euch statt sy warm ir wermt euch fry
So der paur erfürt doby
Vnd müß syn syndt gen mentz citieren
Er könn den kosten nit verlieren.
Verlirt die sach der arme man
Wie das mans jm zu leidt hab than
Das sagt ir, dann er darf nicht fregen
Der teufel muoß euch den hasen gesegen.
Man findt noch wol derselben knaben
Die federn nie gespitzet haben
Den vrtail rat erkennet hat
Des kompt ir auf das galgen rad
Die federspitzer sind bey Heeren
Die sich allein mit federn neren

Vnd blyben vff dem kissen sitzen
Vnd thun nit me dann federn spitzen
Vil sind des handtwerks mächtig worden
Graven vß der schreyber orden,
So als mancher edelman
Der vil harter krig gethan
In grund hinyn verdorben ist
Das er kein federspitzer ist.
Ich weiß kein bessern rat auff erden
Das sy einmal auch schreyber werden
So überkemen sy doch geld
Vnd legent nit so hart im feld
Doch hör ich das herwiderumb
Felt das dintenfessel vmb
Dann miessent sy offt wider schwitzen
Was sy gewannen ye mit spitzen
Vnd mit der feder hond erfecht
So gschicht in warlich eben recht
Vß graven wider schreyber machen
Dann muß ich durch die finger lachen.

Die Schelmenzunft erschien zuerst 1512 und vermehrt das Jahr darauf 1513 zu Augsburg in 4. auch 1516 zu Straßburg in demselben Format. Dies sind die ächten, aber auch seltensten Ausgaben. Einen Abdruck der Augsb. Ausgabe v. 1513 besorgte ein Ungenannter 1788: Thomas Murners d. h. S. u. bb. R. R. Drs. Schelmenzunft aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. Halle. 8. (8 Sgr.)

Von der Originalausgabe, die bei diesem Abdruck zum Grunde gelegt ist, bemerkt der neue Herausgeber: "sie ist in Quart und hat folgenden in "Zierleisten eingefaßten, roth gedruckten Titel: "Schelmenzunfft Antzaigung alles Weltleuffigen "mutwillens, schalckaiten vnd bübereyen dieser Zeit "durch den hochgeleerten herren Doctor Thoman "Murner von Straßburg schimpflichen erdichtet "vnd zu Frankfurt an dem Mân mit ernstlichem "fürnemen geprediget. — Beinahe iede Rubrik ist "mit einem Holzschnitte versehen, welcher die halbe "Seite einnimmt. Der Text ist zu beiden Seiten "mit Zierleisten eingefaßt. Die Blätterzahlen feh"len, die Bogen aber sind signirt. Das Ganze "beträgt 9 Bogen und 3 Blätter. Auf dem letzten "steht folgendes:

"Von Doctor Murner ist die Zunfft
"Zu Franckfurt predigt mit vernunft.
"Entlich getruckt, auch corrigiert
"Zu Augspurg, vnd mit fleiß volfiert
"Durch Silvanum Othmar fürwar
"Im fünffzen hundert vnd xiij jar
"Bey sant Vrsula an dem Lech
"Got vnser mißthat nymmer rech.
"Got sey Lob."

Das Gedicht enthält außer der Vorrede 48 Schilderungen, deren iede mit einem Sprichwort überschrieben ist, wie z. B. von blawen Enten predigen; den Wein ausruffen; an ain Kerbholtz reden; ain grawen rock verdienen; auß ainem holen hafen

reden; die oren lassen melcken; u. s. w. Am Ende folgen noch: der verloren Sun; des Vaters Antwurt; Verspruch des verlornen Suns; die entschuldigung des zunfftmaisters.

Einige der interessantesten Aufsätze in der ganzen Sammlung sind die folgenden, wovon der erste gegen die Schmarotzer, der zweite gegen schmähsüchtige Weiber und der dritte gegen die unsittliche Aufführung der Geistlichkeit gerichtet ist.

Den praten schmecken.

Schmackenbrätlin ist mein nam
Schmarotzens ich mich nymmer scham,
All kirchwey, hochtzeit vnd pancket
Vnd wo man zechet frü vnd spet
Da kan ich alltzeit voran ston,
Wo man bezalt lauff ich darvon.
Laufstu dar von wo man bezalt
Vnd sezst dich wo man wirtschafft halt
Auch nymst vil ein vnd gibst nichts wider
So solteſt du wol sitzen nider
Ainmal an ain ortlin dar,
Da schelmen, buben offenbar
Sitzen als unwerde gest,
Ain stülin bringer wär das pest,
Wenn du nit geladen bist
Oder die Monet gebrist
Hetst du ain maul gen Rom hineyn
Woltst on bezalen trincken wein,
Den praten soltst du nymmer schmacken

Mit roßdreck füll du dein backen,
Wenn du das nit vergelten wilt
So werd dein mag mit gaißpon gfült.
Mancher wil auff ander zören
Der nyemants wolt ain hündlin nören
Des nyemans gneußt vmb ainen pfenig
Groß oder klein, vil oder wenig.
Zu Nürnberg thet das yederman
Hye ließ man dich den ritten han
Der Schelmen zunfft hat diese art
Das mancher schelm sein pfenig spart
Da er billicher mit bezalt,
Vnd kumpt jm dennocht auß gewalt
Vnnützlich an aim andern ort
Der offt nit danckt mit ainem wort.
Schmack den praten oder nit
Kanst du fressen, bezal auch mit,
Hastu nit gelt, so gib ain pfandt,
Was gat vns an dein schelmen tandt.

Das Klapperbäncklin.

Liebe gfatter seltenfrid,
Solt es mich verschmahen nit,
Das mich der öde schändlich man
Hat zu den schelmen heissen stan
Ach helffent mir ich kan so vil
Das ich jn wol verzaubern wil.
Der teuffel hat dich haissen kommen
Ich habs in meinen syn nie gnommen
Das ich dich her hab heissen ston,

Du wilt selbander diß ort hon
Vnd bringst fraw seltenfrid mit dir
Vnd droweſt zu verzaubern mir.
Ich glaub daß du vnd der böß find
Warlich seyen geschwisterkind.
Wann wo du solt zu kirchen gon
So bleibst du auff der gassen ston
Vnd richtest Pabst vnd Kaiser aus,
Auch kombst du nymmer haim zu hauß
Du habest dann die leut vnd land
Mit deinen bösen worten gschand
Vnd viertzig tausend lugen gdicht
Got vnd die welt gar außgericht.
Ja wann ain vogel käm hyehere
Tausent meil weit über mere
Du hencktest jm ain spötlin an
Vnd schültst mich erst ain öden man.
Gond herzu ins teuffels namen
Du vnd seltenfried zusamen,
Jr klapperen vnd kakatressen,
Denn man wänt ir hören messen,
So stond ir wol zwölff gantzer stund
Vnd wäschend euwern faulen mund
Mit frommen erbern biderleutten
Vnd das vorab in hailgen zeitten,
Ewers schwätzens ist kain endt
Biß ir hond yederman geschendt,
Als ir mir yetz auch hond gethon
Do ich euch hieß zun schelmen ston.

Der teufel ist Abt.

Das ist freylich ain frömbder orden
Darinn der teufel Abt ist worden
Da ghört nit hyn das hailig creutz
Der Abt müst weichen sunst beseitz.
Betbücher ligt verbergent all
Das vnser Abt nit drüber vall.
Wie dünckt das euch so frömbde märe
Ob der teufel Abt schon wäre
Man findt wol semlich böß prälaten
Die thund vil teufelischer thaten
Dann der Teufel auß der hellen.
Geistlich Prälaten jagen wellen
Blasen, heulen, hochgwild fellen
Unsinnigcklichen rennen, baitzen
Den armen leuten durch den waitzen
Mit zwantzig, dreyßig, viertzig pfärden,
Seind das geistlich prelatisch bärden
Wenn die Bischoff jeger werden
Und die hund die mettin singen
Mit heulen den gotzdienst vollbringen.
In klöstern thund das auch die äpt
Ich waiß wol wie man drinnen lebt
Die clöster seind gestifftet worden
Zu halten ein geistlichen orden
So wölt jr yetzund fürstlich leben
Wört jr drauß man würdt euch geben
Schmale pfennig wert zu essen
Der teuffel hat euch gar besessen
Das jr doch auß geistlichen gaben

Vil mer hundt getzogen haben
Dann brüder in dem closter sind
Oder sunst gaistliche kind
Vnd hond das closter gar vergifft
Die pfründen auff die hund gestifft
Wolan, wolan, was wölt jr wetten,
Eure brüder werden Metten
Ainmal singen von euret wegen
Das euch der teufel gibt den segen
So er doch on das Apt ist worden
In eurem so schelligen orden.

Ein Paar andre Schriften dieses Thomas Murners,

die Mülle von Schwindelsheym vnd Gredt Müllerin Jarzeyt

und

die Gauchmatt (die Narrenwiese)

zu straff allen wybischen Mannen ꝛc.

sind gleichfalls satirischen Inhalts. Auch wird er in einer schon im ersten Viertheil des 16ten Jahrhunderts erschienenen Schrift f) als Verfasser des zu seiner Zeit so sehr beliebten komischen Volksromans,

Tyl Ulenspiegel

angegeben. Auf diese Angabe gründet es sich wahrscheinlich, wenn ihm auch im Jöcherschen Gelehrtenlexikon dieses Buch zugeschrieben wird. War indessen, wie man aus einer Ausgabe vom Jahr 1540 schließen muß, der Eulenspiegel ursprünglich plattdeutsch und wie Lessing g) bemerkt, schon gegen das Jahr 1483 geschrieben, so bliebe vielleicht

für Murner nur das Verdienst der ersten Uebertragung in die hochdeutsche Sprache übrig.

Die meisten Erzählungen in diesem Roman sind von der niedrig-komischen Gattung und zum Theil sehr schmuzig; andere hingegen verrathen viel Feinheit und Witz und dürften noch ietzt auf den Beifall gebildeter Leser Anspruch machen wie z. B. die folgenden: h)

Die XIIII Historien.

Wie Vlenspiegel sich ausgab, das er zu Magdenburg von der leuben fliegen wolt.

Also bald nach dieser zeit, als Vlenspiegel ein kirchener was, kam er gen Magdenburg, vnd trieb viel anschleg, dauon sein nam ward von erst bekandt, das man von Vlenspiegel wust zu sagen, vnd ward angefochten von den furnemsten der bürger von der stat, das er etwas abenteurigs treiben solt, das sagt er, er wolt es thun, auff dem rathause, vnd von der leuben herab fliegen, macht ein geschrey jnn der stat, das sich iung vnd alt samleten auff dem marckt, vnd wolten es sehen. Also stund Vlenspiegel auff der leuben vor dem rathaus, vnd bewegt sich mit den armen, gleich als ob er fliegen wolt, die leute stunden, theten augen vnd meuler auff, vnd meinten er wolt fliegen. Vlenspiegel lacht und sprach, ich meint, es wer kein thor oder narr mehr jnn der welt denn ich, so sihe ich wol, das hie schier die gantze stat vol thoren ist, vnd wenn ihr mir alle sagtet, das ihr fliegen künd, ich gleubt es nicht, ich

bin doch weder gans noch fogel, so hab ich nicht flügel, vnd on feddern kan niemants fliegen, nu sehet ihr offenbar, das es erlogen ist, vnd lieff also von der leuben, lies das volck eines teils fluchen, das ander lachen vnd sprachen, das ist ein schalcks narr, dennoch hat er war gesagt.

Die XVII. Historien.

Wie Vlenspiegel alle krancken jnn einem spittal auff einen tag on alle artzney gesundt macht.

Auff eine zeit kam Vlenspiegel gen Nürmberg vnd schlug gros brieff an die kirchthüre, gab sich aus für ein guten artzt zu aller krankheit. Nu war ein grosse zal krancker menschen jnn dem newen spittal vnd der krancken menschen wer der spittelmeister gern eins theils ledig gewesen vnd het jhn gesundheit wol gegünt, gieng zu Vlenspiegel dem artzt, vnd fragt jhn nach seinen brieffen, die er angeschlagen het, ob er den krancken also helffen könt, Vlenspiegel sprach, ja wenn er zwei hundert gülden wolt geben, der spittelmeister saget jhm das gelt zu, so fern er den krancken hilfft, Also verwilliget sich Vlenspiegel des, wo er die krancken nit gerad macht, so solt er jhm nit ein pfenning geben, das gefiel dem spittelmeister wol vnd gab ihm xx gülden darauff. Also gieng Vlenspiegel jnn den spital vnd nam zween knecht mit jhm vnd fragt die krancken, einen jglichen was jhm gebrech, vnd zu letzt, wenn er von einem krancken gieng, so beschwur er jhn vnd sprach, was ich

dir offenbaren würd, das soltu niemants entdecken, das sagten die siechen Vlenspiegel zu, darauff sagte er eim jetzlichen besondern also, soll ich nu euch krancken zur gesundheit helffen, vnd auff die füß bringen, das ist mir unmüglich, ich verbrenne denn ewer einen zu puluer, vnd gib das den andern jnn leib zu trincken, das mus ich thun, darumb welcher der krenkest vnter euch allen ist, vnd nit gehen mag, den wil ich zu puluer brennen, auff das ich den andern möge helffen, so werde ich den spittelmeister nemen, für die thür des spitels stehen vnd mit lauter stim ruffen, welcher nicht kranck ist, der kom heraus, das verschlaff du nicht, also sprach er zu ietzlichem jnn sonderheit, denn der letzt must die zech bezalen. Solcher sach nam jtzlicher acht, vnd auff den gemelten tag eilten sie mit krücken vnd lamen beynen, als keiner der letzt wolt sein, da nu Vlenspiegel nach seinem anzeigen rufft do begunden sie von stat lauffen, das der spital gantz leer war, da begeret er seinen lohn, der jhm zu sampt grossem danck gereichet ward, da reit er hinweg. Aber jnn dreien tagen kamen die krancken alle herwidder, vnd beklagten sich ihrer Kranckheit, do sagt der spittelmeister, wie gehet es doch zu, er hette jhn doch den grossen meister zu bracht, der jhn geholffen hat, das sie alle selber dauon gangen waren, da sagten sie dem spittelmeister, wie er jhn gedrawet het, welcher der letzt zu der thür hinaus wer, so er sie rufft, den wolt er verbrennen zu puluer. Da merkt der spittelmeister das er betrogen was, aber der artzt was

hinweg, also blieben die krancken widder im spittal, vnd was das gelt verloren.

Anmerkungen.

a) Einige Nachrichten von seinen Lebensumständen findet man in Pantaleons Heldenbuch deutsch. Nation; vergl. deusch. Merkur 1776. Januar S 72. Vor diesem Stücke steht auch sein Bildniß nach einer Zeichnung von Kraus.

b) Gesch. der kom. Litterat. 3ter B.

c) Kompendium der deutschen Litt. Geschichte.

d) Der Titel dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, lautet so: Des hochwirdigen Doctor Keisersbergs narenschiff so er gepredigt hat zu straßburg in der hohen stifft daselbst Predicat d' zeit. 1498. Dis geprediget. Vnd vß latin in tütsch bracht, darin vil weißheit ist zu lernē, vnd leert auch die narrēschel hinweck werffen. ist nütz vnd gut alen menschen. Cum Privilegio. — Ueber das Verfahren bei seiner Arbeit erklärt sich der Uebersetzer mit folgenden Worten: "vß dem latin gezogen zu tütsch "durch bruder Johannes Pauli der mindern brü"dern sant Franciſci ordens, der auch vmb bitt "willen viller ersamer personen, gelerter vnd vn"gelerter, den sin für sich genumen des latins "meer dan die wort, wan latin ze tütsch machen "von wort zu wort, ist etwaz vnuerstentlich" u. s. w.

e) Gesch. der kom. Litt. 3ter Theil. S. 136. ff.

f) Diese Schrift hat den Titel: Ain schöner Dialogus zwischen aim pfarrer vnd aim Schultheyß, betreffend allen übelstandt der gaystlichen. 4. S. Flögel a. a. O. S. 203.

g) S. Lessings Leben 3ter Th. S. 136. ff. Die Ausgabe, die Lessing auf der Wolfenb. Bibl. fand, war vom J. 1540. Sie hat folgenden Titel: Eyn wunderbarliche und seltzame History von Dyll Ulenspiegel, bürtig aus dem Lande Braunschweig, wie er sein Leben verbracht hatt, neulich aus Sächsischer Sprach auff gut Teutsch verdolmetscher, ser kurzweilig zu lesen mit schönen Figuren.

h) Sie sind aus einer noch ältern Ausgabe, die ich selbst besitze, vom Jahr 1538 in 4. Der Titel lautet so; Von Vlenspiegel eines bauren son des lands Braunschweick, wie er sein leben volbracht hat gar mit seltzamen sachen. Dann folgt ein saubrer Holzschnitt auf welchem Vlenspiegel zu Pferde, in der einen Hand die Eule, in der andern den Spiegel haltend, abgebildet ist. Die übrigen Holzschnitte sind unbedeutend. In der, hinter dem Titel befindlichen, Vorrede findet man kein Wort von einer Uebersetzung aus dem Sächsischen ins hochdeutsche. Dagegen heißt es gleich zu Anfang der Vorrede: "Es was vorzeitten ein listiger vnd durchtriebner "abenthewer genant Vlenspiegel, geboren im "Braunschweigischen Herzogthumb, der inn Deut-

"schen vnd Welschen landen, vor herrn vnd ge-
"meinem volck, seltzam vnd schalcks lustig possen
"vnd abentheuer volbracht hat, welche geschichte
"ich, so vnd nachdem etlich, die mich der-
"wegen geberen einiche entschuldigung anne-
"men wolten, zu sammen gezogen vnd
"gebracht" u. s. w. Am Ende steht: Gedruckt zu Erffurdt durch Melchior Sachssen jnn der Archē Noe. M. D. *XXXVIII.* — Diese Ausgabe ist dußerst selten; auch Flögel (Geschichte der Hofnarren) hat sie nicht gekannt.

Siebente Vorlesung.

Merkwürdiger in Ansehung seines Stoffs und der äußern Pracht der ersten Ausgabe als von Seiten seines poetischen Werths ist das epische Gedicht aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, der

Theuerdank von Melchior Pfinzing,

oder, wie der eigentliche Titel lautet,

die geuerlicheiten vnd eins teils der geſchichten des löblichen streytparen vnd hochberümbten helds vnd Ritters herr Tewrdannckhs.

Der Held dieses Gedichts ist der Kaiser Maximilian, der erste dieses Namens. Er führt den Namen Theuerdank, d. h. einer der auf Abentheuer denkt, nicht, wie man aus einer lateinischen Uebersetzung dieses Namens schließen mögte, einer der seinen Dank theuer erkauft hat a). Die Abentheuer, die er bestand und die zum Theil aus der Geschichte des Kaisers selbst entlehnt sind, machen den Inhalt des Gedichts.

Im Jahre der Welt 6444 regierte
"vmb die refier
"Gen dem nidergang der Sunnen"
ein großer und mächtiger König Romreich (Karl der Kühne, Herzog von Burgund); seine einzige Tochter Ehrenreich (Maria), ist an Schönheit und Verstand ein Wunder ihrer Zeit. Die angesehensten Prinzen bewerben sich um sie und die Großen des Hofes wünschen es, daß sich der König

einen Eidam aussuchen möge. Dieser wünscht die Meinung seiner Räthe zu wissen; sie können nichts entscheidendes darüber sagen und überlassen die ganze Sache dem Ausspruche des Regenten; er giebt ihnen endlich die Versicherung, daß er es reiflich überlegt habe und in seinem Testamente den Prinzen nennen werde, den er seiner Tochter zum Gemal wünsche. Bald nachher stirbt der König; in dem Testamente ist Theuerdank genannt. Es wird ein Bote abgeschickt, um den iungen Prinzen aufzusuchen und ihn an den Hof der Fürstin zu laden. Drei angesehene Staatsbediente der Fürstin, Fürwittig, Unfalo und Neidelhart, die unter dem weiblichen Regimente bessere Sache zu haben glaubten, werden unter einander eins, die Sache zu hintertreiben und, wo möglich, den Prinzen aus dem Wege zu räumen.

Als nun der pot was hingesandt
Etlich dasselbig in dem landt -
Verdroß an Irem hertzen seer
Gedachten khumbt der Held hieher
Zu vnnser frawen der Künigin
So wirdet Er gleich nemen hin
Von vnns all vnnser regiment
Darvmb so muessen wir behendt
Suchen subtill mittel vnnd weg
Dardurch der Held vorniderleg
Ee Er kem her an einen paß u. s. w.

Theuerdanks Entschluß kommt ihrem Vorhaben zu Hülfe. Der Sitte seines Zeitalters gemäß will er nicht eher am Hofe der Fürstin erscheinen, ehe er sich durch große Heldenthaten ihrer Liebe werth gemacht hat. Er entläßt den Boten mit dieser Antwort:

— — — — — got
Der sol behüeten vor leyd
Dein Künigin die edel meyd
Vnnd Jr trewer beloner sein
Das Sy dich darumb herein
Zu mir in eyl hat gesanndt
Ich hoff auch mit meiner hanndt
Jr huld noch baß zu erwerbenn
Oder darumb zu sterben
Dann yetz ist komen der tag
Das Ich wol bewern mag
Das so Ich aus den Cronicken
Gelernt hab vnnd historien
Drumb so sag deiner lieben frawen
Ich wil Sy nicht beschawen
Ich hab dann vor souil than
Guter sach das Sy mög han
Mich zu der Ee mit eren.

Bald darauf tritt der iunge Held, in Begleitung seines Knappen, des Ernhold, unter welchem Namen der Dichter den personifizirten Ruhm b) hat andeuten wollen, seine Reise an. Vergebens war

ihm der böse Geist erschienen, um durch allerlei glänzende Aussichten seinen edelmüthigen Entschluß wankend zu machen. "In schmerzen" erwiedert er ihm,

Würden mich deine leer fueren
Darumb Ich daraus müeß spüeren
Das du pist ein hellischer geist
Der mich gar geren het geweyst
Von got, auf ein vnrechte pan
Aber du hast gefelt daran
Dann gelaub mir gennzlich fürwar
Vnnd predigest du ein gannţ iar
So darfst du dir nit gedenckhen
Das Ich von got wolle wenckhen
Noch von meins lieben vaters leer
Ich wil streiten nach gottes eer
Mein glauben halten in der not
Vnnd solt ich darumb ligen todt.

Bei ihrer Reise kommen sie zuerst an eine Burg, die Fürwittig besetzt hält. Unter diesem Namen ist das iugendliche Alter des Prinzen begriffen c). Nun folgen in eilf Kapiteln die Abentheuer, welche Fürwittig dem iungen Helden bereitet:

"Wie der Fürwittig den Held Tewrdannck in "ein gferlicheit mit einem Hirschen füret." (K. 13.)
"Wie Fürwittig den Held Tewrdannck aber in ein "andre geferlicheit füret mit einer Pyrin." (K. 14.)
"Wie Fürwittig den Edlen Tewrdannck auf ein Jemb-

"sen ieyd füren ließ." (K. 15.) "Wie Tewrdanneckh
"durch Fürwittig aber in ein geferlichait mit einem
"Löwen gefürt ward." (K. 16.) "Wie Fürwittig
"den Held Tewrdannck abermals in ein geferlicheit
"mit einem Schwein füret." (K. 17.) "Wie
"Tewrdannck durch Fürwittig abermalen auf ein
"fast sorgklich Gembsen Geieid gefürt ward." (K. 18.)
"Fürwittig dem Edlen Tewrdannck abermalen riet
"sich in ein geferlicheit mit einem Swein zuo geben."
(K. 19.) "Aber malen ein groß geferlicheit darein
"der Edel Fürst herr Tewrdanneckh durch anweysung
"Fürwittig gefürt ward auf ein Gembsen Jeyd."
(K. 20.) "Wie Fürwittig den Edlen Tewrdanneckh
"aber in ein annder geferlicheit füret mit einem Pal-
"lier rad." (K. 21.) "Ein andre geferlicheit darein
"Fürwittig den Edlen Tewrdannck fürt an einem
"Gembsen Jeid." (K. 22.) "Wie Fürwittig den
"Edlen Thewrdannck auf einem Eys ertrenneckt haben
"wolt." (K. 23.)

Alle diese Abentheuer besteht Theuerdank mit vielem Ruhm. Endlich aber, von Fürwittigs tückischen Anschlägen überzeugt, verläßt er mit Unwillen seine Burg und kommt "an den andern paß den Vnfalo der Haubtmann inne het." Das heißt, der Prinz hatte seine Jugendiahre zurükgelegt und die mancherlei Gefahren, in die ihn theils sein Muth, theils auch iugendliche Unbesonnenheit geführt hatten, glücklich überstanden; ietzt tritt er ins Jünglingsalter.

Mannichfaltiger noch und größer sind die Gefahren, die ihn auf dieser neuen Laufbahn erwarten; sie geben den Stoff für die 50 folgenden Kapitel oder Abschnitte. Zuletzt wird denn Theuerdank gewahr, daß er auch hier mit einem ränkevollen Betrüger zu thun gehabt habe.

Tewerdannck bey Im selber gedacht
In was not In Vnnfalo het pracht
Vnnd wo ers bey zeit nit für kem
Das Er darinn villeicht schaden nem
Darumb der Held zuo Vnfalo sprach
Es ist ye ein wunderlich sach
Die mir bißher ist worden kund
Das ich hye bin sicher kein stund
Weder auf wasser noch auf lannd
In pet wolst du mich han verbranndt
Darauf Vnnfalo mit dem Held redt
Wie er das als nit gethan het
Sprach es ist beschehen on mein willen
Er meint den Held wieuor zu stillen
Dann die stub yetz brunnen ist
Das ist beschehen on meinen list
Tewrdannck wolt nit gelauben das
Vnnfalo vor Im nieder saß
Vnd fieng wol halb zu zürnen an
Mit herr Tewrdannck dem werden man
Sprach last Ir euch in solher sach
Erschreckhen so seyt Ir zuo schwach

Vnd mit nicht ein tuglicher man
Für mein Fraw Künigin lobesan
Die red thet dem Held hochgeborn
An seinem hertzen gar vast zorn
Nun heret was weyter beschach
Tewrdannck zuo Ihm kein wort mer sprach
Sonnder begreif den Vnnfalo
Bey seinem hals hielt er In da
Füert In daruon mit seinem har
Was Ich Euch beschreib das ist war
Er het In nit gnuog bewarn lan
Darumb Vnnfalo heimlich entrann
Das was dem Edlen Held vast laid
Doch machet sich der Held bereyt
Und zoch hin an den dritten paß.

Diesen dritten Paß, der auf die spätere Periode seines Lebens deutet, hielt Neidelhart besetzt. Auch Neidelhart sinnt, wie Fürwittig und Unfalo auf Theuerdanks Untergang; die Gefahren in die der Held durch seine List gestürzt wird, die er aber alle glüklich übersteht, sind in 20 Abschnitten vom 76sten bis zum 96sten erzählt. Zuletzt hatte er ihn bei der Malzeit vergiften wollen; aber einer von seinen Leuten verrieth das böse Vorhaben.

Tewrdanck der hochberüembte Man
Erschrack darob von hertzen seer
Wolt fürt khein bissen essen mer
Blib also bey dem Ernhold steen

Da sach er Neydelhart eingeen
Durch die thür zu besehen was
Doch der Held ob dem tische aß
Als er den Helden dort steen sach
Beym Ernholden fieng er an vnd sprach
Lieber herr was leyt Euch doch an
Das Jr nit wolt zum essen gan
Vnd hewt so lanng verziehen thuet
Ist durch etwas beschwert Ewr muot
Das Euch mochte zuowider sein
Verschweigt mirs nit lieber Herr mein
Ist sach das ich solchs wenden kan
Ich will warlich darinn kein rw han
Tewrdanck sprach schweig du pöser wicht
Was du redest das ist alles erdicht
Du hast mir vil khümer vnd laid
Durch dein list bisher zuberait
Das hab Ich dir alls geben nach
Der hoffnung du hettest dannach
Von deiner schalckheit gelassen
So wilt du dich der nit massen
Sonder hast tag vnd nacht gedacht
Ob du mich in schaden hest bracht
Du hast mir wellen vergeben
Vnnd durch gifft nemen mein leben
Darumb du deinen rechten lan
Von meiner handt noch sollest han
Neydelhart sprach lieber herr mein
Ich bit Jr wellt nit zu gech sein

Vnnd bedenneckt das Ich bin gewesen
Ewr Diener sonnst het Jr nit genesen
Mögen, wie das menigklich weys
Dann Ich warlichen großen fleys
In Ewren sachen hab fürkert
Durch die seyt Jr worden ernert
Ich bin warlich vnschuldig daran
Das will Ich auf meinen ayd han
Darumb solt Jr mein worten glauben
Tewrdanneck sprach wilt du mich tauben
Noch mit den falschen worten dein
Der möcht ye wol vnselig sein
Der dir hinfür wolt vertrawen
Neydelhardt sprach, Jr werdt auffschawen
Vnd mit mir gar nichts fahen an
Wer ways wen Ich bey mir wirt han
Die schmachwort erzornete seer
Den Tewrdanneck darumb Er sein wer
Mit grymen aus seiner schaiden zuckt
Schlug nach dem Neydelhart, der duckt
Sich meisterlich Jm aus dem streich
Heimlichen Er von dannen weich
Das was dem dieb warlichen not
Sunst het Er müessen ligen todt.

Nach so manchen ruhmvollen Thaten glaubte Theuerdank sich mit Ehren vor der Prinzessin zeigen zu können. Er kommt an ihren Hof und wird mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen.

Alßpald Sy (die Königin) gewißlich vernam
Das der Held nah zuo der Hür kam
Mit Iren Frawen Sy Im gienng
Enntgegen vnd aufs freüntlichst empfing
Vnnd hieß Jn gotwilkumben sein
Der Heldt Jr dannckt mit worten fein
Als ers kundt nach hofflicher art
Darnach der Held gefüret ward
Jn ein gmach darinn Er sich aus thet
Das Jm die Künigin zuobrait het
Als Er sich nun het aus getan
Schicket die Künigin einen Man
Zu dem Helden der Jn vast pet
Das Er mit Jr heint geessen het
Jn Jrem gemach das nacht mall
Der Heldt sprach, geren Ich thun sall
Was die Edel Künigin begert
Dann Sy ist aller eren werdt
Darnach holt man den Heldt zum tisch
Da waren brait vil guoter visch
Wildpret vnnd ander speys darbey
Reinfal Reinisch wein vnnd Malfasey
Aufs kostlichst was all ding zuogericht.

Nach aufgehobener Tafel unterhält sich die Königin mit ihm. Theuerdank erzählt die vielen Kränkungen, die er von den Hauptleuten habe erdulden müssen. Das Gespräch dauert bis tief in die Nacht und die Königin wird nicht müde ihm zuzuhören.

Als Sy nun so lanng gesessen was
Beym Helden bis auf mitte nacht
Die Edel Künigin Jr gedacht
Der Held ist on zweyfel müede vast
Deßhalben Ich In an sein rast
Will nun zuomall belaitten lan
Den Edlen Helden sach Sy an
Vnd sprach Ich wunsch Euch ein guot nacht
Ich hab in mir selber betracht
Wie Euch nun zuo ruoen sey not
Dann es ist in die nacht vast spat
Darumb wellen wir schlaffen gan
Wollt Euch heint nichts anfechten lan
Last vnns dann got morgen leben
So well wir erst freyd anheben.

Am folgenden Morgen

Schicket die Edel Künigin zart
Jren Hoffmaister zu dem Tewren Held
Ob Er zu der kirchen gan welt
Hören das heilig Ambt der meß
Zuouor vnnd Er zuo morgen eß
Tewrdannck der Held was des willig
Anntwort, dasselb thuo Ich pillich
Darumb, wann es darzuo ist zeit
So bin ich mit Euch zu geen bereit
Der Künigin hoffmeister fürt In
Mit eren in die Kirchen hin

Darinn fing man gleich zuostund an
Ein schön ambt zuo singen kein Man
Mit Cantrey vnnd posaunen vil
Vnnd anderm seltzam sayten spil
Dergleichen hat gehöret vor
Es geschach in dem grossen Chor
Als dasselbig ambt was volbracht
Ward der Held zuo der Künigin bracht
Die fraget In hoflich der mer
Wie er die nacht gelegen wer
Ob er rüewig geschlaffen het
Tewrdanneck der Helde sprach, mir geet
Von gotes gnaden gantz nichts ab
Gar keinen mangel Ich nit hab
Nach solchem die Künigin In patt
Das der Held sich an dise statt
Zuo Jr wolt setzen nieder
Tewrdanneck der Held sprach, Ich wider
Mich des alles keines wegs nit
Es sey worinn das wöl, das Jr bit
Darumb sytzt, so volg Ich Euch nach
Die Künigin fieng an vnde sprach
Jr habt vill geferlicheit gelitten
Seyt Jr von heym seyt geritten
Von der selben sach Sy redten
Ein lange zeit.

Noch ruhen Theuerdanks Neider nicht; sie fordern sechs der tapfersten Ritter auf, ihn zu einem

Turnier einzuladen. Tewrdannck nimmt die Einladung an und nun wird erzählt "wie Tewrdannck "der Edel Held mit dem ersten Ritter scharpf ren"net. (K. 101.) Wie der mandlich Held Tewr"dannck mit dem andern Ritter ein Turnier zuo fuoß "thet vnnd Jn überwandt. (102.) Wie der vnuer"zagt Held Tewrdannck des anndern tags mit "dem dritten Ritter über die palgen auf welsch stach. "(103.) Wie Tewrdannck der Held mit dem "vierdten Ritter kempffte zuo fuoß vnnd Jn obsiget. "(104.) Wie Tewrdannck der Trutzlich Held mit "dem fünfften Ritter des dritten tags tewtsch stach. "(105.) Wie der Adenlich Held Tewrdannck mit "dem sechsten Ritter stritt vnnd Jm oblag. (106.)"

Ungern nur hatte die Königin ihre Einwilligung zu dem Kampfe gegeben; sie fürchtete für den Helden, der ihrentwegen schon so viele Gefahren ausgestanden hatte; ietzt aber, da auch diese Sache so ehrenvoll für ihn geendigt war, bringt sie ihm selbst den Kranz des Sieges. Bald darauf erscheint Ehrenhold, Theuerdanks treuer Gefährte auf allen seinen bisherigen Zügen, mit einer förmlichen Anklage gegen die drei Hauptleute. Sie werden vorgefordert und zum Tode verurtheilt. Fürwittig wird mit dem Schwerte gerichtet; Unfalo endigt am Galgen sein Leben und Neidelhart wird von einer Mauer herabgeworfen.

Nach so vielen gefahrvollen Abentheuern sollte man endlich erwarten, den Helden durch die Freuden

der Liebe belohnt zu sehen. Aber der Fürstin war es eingefallen,

"Das Er Im solch not habe gemacht
"Allein von wegen der welt eer."

Sie wünscht also, daß er zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens noch einen Zug gegen die Ungläubigen vornehmen möge. Theuerdank geht auch diesen Vorschlag ein; ein Engel erscheint ihm, und befestigt ihn in seinem Entschluß. Vor seiner Abreise wird indessen noch die Vermälung vollzogen.

Dies ist der Gang der Erzälung. Der letzte Abschnitt enthält bloß einige moralische Reflexionen und den Wunsch des Dichters für die lange und glückliche Regierung des Fürsten.

Lange hat man den Kaiser Max selbst für den Verfasser dieses Gedichts gehalten; ietzt zweifelt wohl niemand mehr daran, daß es von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing d) verfertigt worden sei. Indessen hat der Kaiser den Stoff dazu gegeben; auch mag das Ganze auf seinen Wunsch und unter seinen Augen geschrieben sein.

Die erste, herrlich gedruckte und äußerst seltene Ausgabe des Theuerdanks ist die zu Nürnberg vom J. 1517 in gr. Folio auf kostbares Papier mit besonders dazu verfertigten Lettern gedruckt und mit saubern von Hans Schäufelein gearbeiteten Holzschnitten versehen. Einige Exemplare dieser Ausgabe sind auf Pergament abgedruckt und mit ausgemalten Holzschnitten geziert. Ein solches Exem-

plar ist unter andern auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlich. e)

Der Titel dieser Ausgabe lautet so wie ich ihn oben angegeben habe. Nach dem Titel folgt eine Zueignung an den "durchleuchtigisten Fürsten vnnd "herren hern Carlen Künigen zuo Hispanien ꝛc." Am Ende unterschreibt sich der Verfasser: Melchior Pfintzing zuo Sand Alban bey Mentz vnnd Sannd Sebold zuo Nurenberg Brobst. Dem Gedichte selbst ist eine Erklärung der Namen und der Holzschnitte angehängt. f) Am Schlusse derselben lieset man: Gedruckt in der kayserlichen Stat Nürnberg durch den Eltern Hannsen Schönsperger Burger zuo Augspurg.

Mit minderer Pracht, aber doch immer sehr schön, ist die zweite Ausgabe dieses Gedichts zu Augspurg im J. 1519 gedruckt. Die Holzschnitte sind dieselben, aber schwächer, g) auch findet man nicht auf ihnen Hans Schäufeleins Monogramm, (die in einander geschlungenen Buchstaben H. S. nebst einer dabei liegenden Schaufel), welches auf einigen Holzschnitten der ersten Ausgabe z. B. auf dem 13ten und 39sten angegeben ist. Die wenigen Druckfehler, die sich eingeschlichen haben, sind leicht zu verbessern. h) Am Schlusse der Erklärung lieset man: gedruckt in der kayserlichen Stat Augspurg durch den Eltern Hansen Schönsperger im Jar Tausent fünffhundert vnd im Neüntzehenden. Der Titel

ist wie bei der vorigen, auch hat sie mit dieser gleiche Bogenzahl; aber das Papier ist kleiner und weniger fein.

Vorzüglich wichtig sind diese beiden Ausgaben in Ansehung der Originalität des Textes, denn in einer spätern v. J. 1553 zu Frankfurt in Folio hat sich der Herausgeber, der bekannte Fabeldichter dieses Jahrhunderts Burkard Waldis, eine fast durchgängige Umschmelzung des Textes und sehr viele Auslassungen und Zusätze erlaubt, so daß kaum etwas anders als der Gang der Erzälung übrig bleibt. Das Ganze ist hier in drei Theile abgetheilt. Der erste Theil enthält die Geschichte des Theuerdanks während seines Aufenthalts beim Fürwittig; der zweite die Nachstellungen des Unfalo und der dritte die Gefahren, die ihm Neidelhart bereitet. Zur Probe, wie der neue Herausgeber sein Original behandelt habe, wähle ich das erste Kapitel des Werks; dieses lautet in der ersten Ausgabe v. 1517 also:

Wie Künig Romreich sein gemahel mit tod abgieng vnd Im allein ein einige Tochter verließ genant Erenreich vnd Er von seinen Räten Sy zuouerheyrathen angestrengt ward.

Als Hymel vnd erd beschaffen warn
Vor sechs tausent vierhundert iarn
Darzuo auch noch Vierzig vnd vier
Was ein Künig vmb die refier
Gen dem nidergang der Sunnen
Der het manches landt gewunnen

Mit seiner Riterlichen handt
Romreich was der selb Künig genanndt
An landen leüten vnd gelt reich
Der selben zeit lebt nit sein gleich
Dem gab got bey dem gemahel sein
Ein einige tochter hübsch vnd fein
Die Sy Ernreich nennten darumb
Dann Sy was gar erlich vnd frumb
Nicht lang darnach es sich begab
Das die selb Künigin nam ab
Vnd fiel in ein schwere Krannckheit
Darab der König truog groß leydt
Schickt nach allen den ärtzten sein
Ob Sy möchten helffen der Künigein
Groß guot wolt Er In darumb geben
Drauff Sy sprachen herr Ir leben
Steet warlich in gotes gewalt
Darumb last Sy versehen pald,
Nach ordnung der Cristenhait
Eylunds ward alle sach berait
Was sich dann zu solhem gebürt
Als nun die edl Künigin spürt
Das Irs lebenns nit wolt mer sein
Sprach Sy Ich beuihl das Kynd dein
Dir das wölst ziehen nach deim rat
Vnd verheyraten wann das hat stat
Mit der red gieng Ir die sel aus
Vast grosse clag was in dem haus
Von allem volck iung vnd auch alt,
Alspald der tode leib erkalt

Ward der beſtet zuo der erden
Erlich mit traurigen perden
Der Künig mit der tochter regirt
Manig iar daran in nyemands irt
Dazwiſchen Sy warde manpar
Erreichte das Sechzehend iar
Durch Jr groß ſchön zucht vnd geperd
Vergas der Künig auf der erd
Alles leids vnnd der traurigkeit
Dann all welt von Jr allein ſeit
Wie Sy wer voll aller tugent
Vnd vaſt geſchickt zuo Jr iugend
Darumb gar vil groſſer herren
Von nahenden vnd auch ferren
Lannden: umb die iung Künigin
Wurben ein yeder in ſeim ſynn
Dacht möcht Sy mir zuoweib werden
Ich wer der ſeligſt auff erden
Der Künig fieng an werden ſchwach
Darumb ſein Rät auf einen tag
Einhelligklich für Jn tratten
Jn der gehorſam Sy Jn paten
Das Er wolt volgen Jrem rat
Vnd ſein Tochter vor ſeinem tod
Verheyraten nach den eren
Damit Sy wiſten ein herren
Der Sy ſchirmet vnd endtſchütet
Vnd vor allem gewalt errettet
Dann wo Er alſo ſolt abgan
So möcht ſich mancher vnderſtan

Die tochter zuo holen mit gewalt
Vnd diß land mit Krieg gewynnen bald
Das wellet gnad herr verkhomen
Dann Euch vnd Ewrn landen fromen
Daraus würd vilfeltig enndtstan
Der Künig sprach. hört Ich wil han
Darauf einen kurtzen bedacht
Vnd ehe es morgen wirdet nacht
Wil Ich weiter reden daruon
Vnd dar innen Ewren rat han
Die Rät waren daran benuegich
Ein yeder gegem Künig neygt sich
Vnnd schiden darauf all von dann
Der Künig sich auf die Sach besann.

Burkard Waldis hat es auf folgende Weise verändert:

Wie König Ruomreich sein Gemahel mit todt abgieng, vnnd ihm ein einige Tochter verließ, genant Eremreich, welche Er von seinen Räthen sie zuuerheyraten angelangt ward.

Als himl vnd erd beschaffen warn,
Vor fünff tausent vier hundert jarn
Darzuo auch noch dreissig vnd siben
Da war ein König vberblieben,
Von altem königlichen stamm
Blieb auff im das geschlecht vnd nam,
All königlicher gschefft vnd gewerb
Von allen war der einig erb,
Der gegen Nidergang der Sonnen

Manch landt vnd Fürstenthumb het gwunnen
Mit seiner Ritterlichen handt
Ruomreich derselbig Küng war gnant
An gelt, an land vnd leuten reich
Derselben zeit lebt nit sein gleich,
Dem gab Gott bei dem Gmahel sein
Ein einig tochter hübsch vnd fein
Die nennten sie Ernreich, darumb,
Dann sie war Adelich vnd fromm.
Nicht lang darnach es sich begab,
Dieselbig Künigin nam ab,
Vnd fiel in ein schwere Kranckheyt
Das bracht dem Künig hertzen leydt,
Schicket nach allen ärtzten hin
Ob sie jr möchten bhülfflich sein,
Groß guot wolt er jn darumm geben
Darauff si sprachen: Herr, jr leben
Steht warlich in göttlicher gwalt
Darumb laßt sie versehen bald,
Nach ordnung der Christenheyt.
Eylends ward alles zuobereyt,
Was sich in solchen weg gebürt.
Wie nun die edle Künigin spürt,
Daß nit wolt mehr jrs lebens sein,
Ergab sich Got, mit willen drein
Verschied von hinnen seliglich
Mann bstäts zu bgrebnuß Küniglich:
Der Küng regiert noch vile jar,
Biß daß sein Tochter mannbar war,
In zucht vnd ehren, aller Tugent

In schöner adelicher Jugent,
Vergessen war auch nichts an jr
Was ghört zur junckfräwlichen zir.
Darumb gar vil der grossen Herrn
In landen nahend vnd von ferrn
Vmb die selb junge Küniginn
Wurben, Ein jeder in seim sinn
Gedacht, möchts mir zu theyle werden
Ich wer der seligest auff erden.
Der Künig fing an werden schwach,
Darumb sein Räth auff diese sach
Einhelligklich da für jn tratten
Jhn vndertheniglichen baten
Daß er wolt folgen jrem rath
Vnd seine Tochter vor seim todt
Verheyraten nach allen ehrn,
Damit sie wißten einen Herrn,
Der sie beschirmet vnd regiert
Sein landt vnd leut wol gaberniert:
Dann wo er also solt abgan
So möcht sich mancher vnderstan
Die tochter zholen mit gewalt
Jr land mit Krieg gewinnen baldt,
Das wölt gnädiger Herr verkommen,
Dann euch vnd ewren länden frommen
Daraus würd vilfeltig entstan
Der Küng sprach: Höret, Ich wil han
Darauff einen kurzen bedacht,
Vnd ehe es morgen wirdet nacht,
Weiter mit euch reden daruon

Auch ewren rath darinnen han.
Was jeder dann in seinem rath
Für guot bei sich betrachtet hat
Wöllen wir folgen mit der that.
Die Räthe waren des zufriden,
Demütiglich vom Küng abschiden.

Bei einer aufmerksamen Vergleichung dieser beiden Stellen wird man bald gewahr werden, wie wenig Melchior Pfinzing durch die Verbesserungen seines spätern Herausgebers gewonnen habe. Nach dieser Ausgabe des Burkard Waldis sind auch die vom Jahre 1563, 1589 in Folio und die vom J. 1596 in Duodez abgedruckt. Die Titel dieser Ausgaben sind verschieden. Bei der vom J. 1553 lautet er so:

Die Ehr vnd mannliche Thaten; Geschichten vnd Gefehrlicheiten des Streitbaren Ritters, vnnd Edlen Helden Tewerdanck. — New zugericht. Mit schönen Figuren vnnd lustigen Reimen volendet. Zu Frankfurt bei Christian Egenolff. Anno M. D. L. iij.

Bei der von 1663:

Thewerdanck des Edlen, Streitbaren Helden vnd Ritters, Ehr vnd mannliche Thaten, Geschichten vnd Gefehrlichkeiten u. s. w.

Bei der von 1589:

Gedenckwürdige Historia: Des Edlen Streytbaren Heldens vnd sieghaften Ritters Thewrdancks mannliche Thaten vnd ausgestandene Gefährligkeiten u. s. w.

eben so auch in der Duodezausgabe. — So viel von dem Pfinzing-Waldisschen Theuerdanncк.

In der Ausgabe des Matthäus Schultes i), welche wahrscheinlich zwischen den Jahren 1675 und 1680 erschien, sind die ersten sechs Kapitel nach dem Original abgedruckt, aber doch durch viele grobe Druckfehler verunstaltet. Vom siebenten Kapitel reimt und dichtet er nach seiner Weise. Hier zur Probe gleich das siebente Kapitel "wie drey "Haupt-Leuthe verdreußt, daß die Königin nach "dem edlen Theurdanck schicket, und sich unterstun- "den, den Helden nicht in das Land zu lassen."

Als nun der Bott war hingesandt,
Verdroß dasselbig' in dem Land,
Gar viel in ihrem Herzen sehr,
Vnd dachten: kommt der Held hieher,
Zu Vnsrer Frauen Ehrenreich,
So reisset er an sich zugleich,
Von uns, das gantze Regiment;
Deßwegen müssen wir behend
Erfinden Mittel, Weiß und Weg,
Wie man den Helden schlaffen leg,
Eh daß Er käm auf unsern Grund;
Es beisset ie kein Todter Hund.
Damit nun angieng dieser Streich,
Gebrauchten sie ein drittes Gleich,
Vnfallo, Fürwittg, Neidelhard.
Die drungen auf den Helden zart,
Durch List und auch Betrüglichkeit

So Ihm von diesen war bereit,
Er gieng zu Wasser oder Land,
So wolten sie ihm Widerstand
Thun; sonderlich mit allem Fleiß
Ihn bringen aufs Gebürges Eiß,
Damit er dorten stürtz' herab
Und komm in kurtzer Zeit zu Grab.
In dieses Mord-Feur hefftig bließ
Der höllisch Geist; indem er hieß
Den Anschlag setzen in das Werk,
Eh dann der Held den Possen merck;
Dann so derselb bekäme Platz,
Daß er erhielte diesen Schatz,
(So sie zwar nimmer hoffen doch)
Bekäm ihr Regiment ein Loch.
Drum solten sie verharren vest
Auf dem, was sie dünckt für dz best,
Ein ieder solle seiner Schantz
Wahrnemmen, damit dieser Krantz
Dem Helden nit werd aufgesetzt:
Nun solten wir auch, auf die letzt,
Vom Botten sagen, und der Reiß,
Und wer ihm doch den Helden weiß.

Besser doch, als dieser elende Reimer, hat Burkard Waldis dasselbe Kapitel bearbeitet. Bei ihm heißt es so:

Als nun der bot was hingesandt
Da waren etlich in dem landt
Vnder der Künginn Räthen alln,
Die liessen jn gantz wol gefalln

Der Künginn weißlichen anschlag,
Dachten bessers nit werden mag,
Dann daß man hab im Reich ein Haupt
Auf daß nit jedem werd erlaubt
Nach seinem muotwillen zu walten
Dmit wird gemeiner frid erhalten,
Kompt grechtigkeit wider in gang
Guot policei in rechten schwang.
Wer den frid liebt, der wirt verteydigt,
Die frommen bleiben unbeschädigt,
Der vngerecht sein straff muoß leiden,
Das hielt vil Messer in der scheyden,
Dann wo man hat kein Obrigkeit,
Die strafft vnd schützt auff beyden seit,
Wird Erbarkeit gehönt, geschmecht,
Man helt kein guot gesetz noch recht.
Dagegen warn auch etlich leut,
Wie man derselben findt noch heut,
Die auch in hohen Ampten sassen,
Kondten doch jrn fürwitz nit lassen,
Warn auff jren vortheil spitzig,
Geitzig, vngrecht, eygennützig
Selten das gmeyne best betrachten,
Jre sack zufüllen nur gedachten,
Hetten auch bey sich jr bedencken
Das lag jn an, vnd thet sie krencken.
Verdroß sie in jrm hertzen sehr,
Gedachten: Kompt der Held hieher
Zu vnser Frawn der Küniginn,
So wirdet er gleich nemen hin

Von vns alls vnser Regiment,
Darumb so müssen wir behendt
Suochen subtil mittel vnd weg,
Dardurch der Held darnider leg
Gschichts nit mit macht jn zuuergwalten
So wölln wir jm doch sunst fürhalten
Heymlich practick vnd böse tück,
Verdeckt finantz vnd schelmenstück,
Die er nit ehe versteh noch merck
Biß daß schon gangen ist ins werck
Manch hartes bißlin jm für schneiden
Daß er nit mög verstehn die kreiden,
Jm ein versaltzen süpplin machen,
Vnd ein Venedisch küchlin bachen.
Wann diß geschicht, dann geht der gaul,
So gehn wir hin mit gewischtem maul
Mit schmeychlen vnd mit feder lesen,
Als ob wir nie wern da gewesen.
Darumb sie drei auß jn erwelten
Die sie einig darzuo bestelten,
Der jeder einen paß einnäm
Damit der theure Held nit käm
Zu der Küniginn in das landt.
Der erst Fürwittig war genannt,
Der ander hieß der Vnfalo,
Vnd Neidelhart der dritt, also
Mit seinem Namen ward genannt
Die waren all gar wol bekandt
Hetten auch lang studiert all drei,
In hoher schuol der büberei,

Doctorn waren des verkerten Rechten,
Versteht, sie kondten wider fechten
Die warheit, vnd das vnrecht loben,
Lügen war hoch bei jn erhoben
Vnd hieltens für jr beste kunst,
Drumb hettens bei den leuten gunst.
Denn was schön gleißt, sich prechtig stelt,
Das hat groß ansehn vor der welt.
Als sie nun stunden in dem rath,
Sich weitter zuogetragen hat,
Daß kompt bald in eins Pfaffen gstalt
Nit alzu jung, auch nit zu alt
Heimlich zu jn der böse geist,
Mit sein einblasen er sie weist,
Vnd trib sie durch sein böse list,
Wie er ein Tausentkünstler ist
Sprach, Jr meinung wer grecht vnd guot
Dann solt Teurdank das edel bluot
Die Küniginn nemen zu der Eh,
So würden sie nit rathen meh,
Damit jr macht vnd Regiment
Gewinnen würd ein böses end,
Drumb solten sie beharren drauff,
Mit dem beschlossen war der kauff.
Ein jeder einnam seinen paß,
Darauff er dann verordnet was,
Besetzt den nach notursften wol.
Nun weitter ich euch sagen sol
Von dem botten vnd seiner reiß,
Vnd wer jm doch den Helden weiß,

Vnd sagt jm wo er gsessen wer
Daß ern bedorfft nit suchen mehr.

Man vergleiche hiemit den treuherzigen, ungekünstelten Ton des Originals, wo die ganze, aus funfzig Versen bestehende Stelle, welche Burkard Waldis zu 96 Versen ausgedehnt, Matthäus Schultes in 40 zusammengezogen hat, also lautet:

Als nun der pot was hingesanndt
Etlich dasselbig in dem lanndt
Verdroß an Irem hertzen seer
Gedachten khumbt der Held hieher
Zu vnnser frawen der Künigin
So wirdet er gleich nemen hin
Von vnns als vnnser regiment
Darumb so müessen wir behendt
Suchen subtill mittel vnnd weg
Dardurch der Held vorniderleg
Ee er kem her an einen paß
Dann allein Jr gedencken was
Sy zuouerheyraten vmb gelt
Wie dann dasselbig in der welt
Noch beschicht auf den hewtigen tag
Keiner auf eer noch frumkeit wag.
Darumb Sy drey aus Jn erwelten
Vnd dieselben darzuo bestellten
Jnn zuo haben die drey besetzung
Damit nit kem der tewr held iung
Zuo der Künigin her in das lanndt
Der erst Fürwittig was gnanndt

Der annder der hieß Vnfalo
Neydlhardt der dritte also
Mit seinem namen ward genennt
Der selben yeder wol erkennt
Alle list vnd betrieglicheit
Jnen was auch darbey geseyt
Ob der held sich nit wolt lassen
Abweysen, das Sy auf strassen
In dem wasser vnnd auf der erd
Wollten alle list vnnd geferd
Wider sein leyb prauchen mit fleys
Auf gepirg vnnd gefrornem eyß
Damit Sy In prechten in todt
Als Sy nun stunden in dem rat
Kam zu In heimlich der pöß geist
Mit seim einplasen Er Sy weist
Jr meynung wer gerecht vnnd guot
Dann solt Tewrdannck das edel pluot
Die Künigin nemen zuo der Ee
So wurden Sy regirn nit mee
Darumb sollten Sy beharren darauf
Mit dem was beschlossen der Kauff
Ein yeder nam ein seinen paß
Darauf Er dann verordnet was
Besetzt den nach notturften wol
Nun weyter ich euch sagen sol
Von dem boten vnd seiner reys
Vnnd wer Jm doch den Helden weys.

Diese Schultessche Ausgabe ist übrigens, eben so, wie die des Burk. Waldis, mit den Schäu-

feleinschen Holzschnitten geziert; aber man kann denken, in welcher Gestalt sie hier erscheinen, da man schon bei der zweiten Ausgabe vom J. 1519 einen so merklichen Unterschied gewahr wird.

In dem Verzeichnisse der Breitkopfschen Bibliothek findet man noch eine Ausgabe des Theuerdank, die bisher sehr wenig bekannt gewesen zu sein scheint. Da sie nur zwei Jahre nach Pfinzings Tode erschien, so ist wahrscheinlich der Text unverändert geblieben k).

Einer lateinischen Uebersetzung dieses Gedichts, die sich in der Wiener Bibliothek im Manuskripte befindet, ist in Lambecii Comment. de bibl. Vind. (T. II. p. 930 ed. 1769) erwähnt. Der daselbst mitgetheilte Anfang lautet also:

Magnanimum canimus, rutilans quem tollit Olympo
Gloria, Phoebeis redimitum tempora lauris;
Undique promeritum surgentem in pondera palmam.
Quid non ille tulit? cet.

* * *

Mehrere Gedichte, theils aus der letzten Hälfte des funfzehnten, theils aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, liegen noch vielleicht hie und da handschriftlich in Bibliotheken verborgen, oder sind auch in andern Werken enthalten, wo man sie nicht erwartet l). Viele derselben mögen zwar nur für den Geschicht- oder für den Sprachforscher In-

teresse haben; andere hingegen dürften auch dem Freunde der Kunst nicht unwillkommen sein, wenn man sich nur über die Härte und Rauhigkeit der Sprache wegzusetzen weiß, welche den meisten Gedichten aus diesem Zeitraum eigen ist.

Was indessen unsere Sprache auch schon damals vermogte, hat uns

Luther

durch sein Beispiel gezeigt. Dieser Mann verdient, selbst wenn er kein einziges Lied gedichtet hätte, dennoch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte unserer Poesie. Seine Uebersetzung der davidischen Gesänge und anderer poetischen Schriften der Bibel bleibt doch immer ein wahres Meisterstück. Wer kann sie lesen, ohne dem Dichter nachzuempfinden, wenn er von gerechter Bewunderung hingerissen, ausruft:

Wie sie, (die deutsche Sprache) daß er nicht
seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt!
Und frei den hohen Flug mit seiner Sele
Geflügelten Gedanken fliegt! m)

Luther würde vielleicht auch als Dichter Epoche gemacht haben; aber der Zufall versetzte ihn in eine, für sein Zeitalter und die Nachwelt wohlthätigere Laufbahn. Jetzt haben wir von ihm nur einige wenige geistliche Lieder, die durch die Bedürfnisse seiner Zeit, nicht durch die Eitelkeit, in einer neuen Sphäre zu glänzen, veranlaßt waren. In keinem derselben wird man den Geist dieses Mannes, seine

edle, würdevolle und korrekte Sprache, seinen Reichthum an Ausdruck und Wendungen verkennen. Manche zwar verrathen, ohnerachtet dieser Vorzüge, die Spuren ihres Zeitalters; andere aber sind so schön, daß sie einem Opitz oder einem seiner würdigern Zeitgenossen Ehre machen würden. Dazu rechne ich unter andern folgende Nachbildung des 67sten Psalms: n)

Es woll uns Gott genädig seyn
Und seinen Segen geben;
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht zum ewigen Leben!
Daß wir erkennen seine Werk
Und was ihn liebt auf Erden
Und Jesus Christus Heil und Stärk
Bekannt den Heyden werden
Und sie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich
Die Heyden über alle!
Und alle Welt die freue sich
Und sing mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter bist,
Und läßt die Sünd nicht walten;
Dein Wort die Hut und Weide ist,
Die alles Volk erhalten
In rechter Bahn zu wandeln.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten!
Das Land bringt Frucht und bessert sich,

Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott der Heilig Geist,
Dem alle Welt die Ehre thu
Vor ihm sich fürchte allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen!

Anmerkungen.

a) Caraegrates, Carigratius, Rarigratius; unter diesen Namen wird das Gedicht in Vinc. Placcii theatr. anonymor. et pseudon angeführt.

b) "Der Ernhold bedeut das gerucht, vnd gezeug-
"nuß der warheit, so einem yeden menschen bis
"in sein gruben nachuolgt sie sein guot oder pöß,
"darumb wirdet Er bemeltem Jungen Fürsten
"Tewrdannck für vnd für zugestellt sein leben
"wesen vnd getaten zuo offenwaren vnd zuo be-
"zeugen mit der warheit" so heißt es in der dem Gedichte angehängten Erklärung.

c) Ueber die Namen Fürwittig, Unfalo und Neidelhart, erklärt sich Melchior Pfinzing a. a. O. also: "Die drey haubtlewt bedeuten die drey
"allter, nemblichen die Jugend das mittel vnd
"das allter, vnd seind darumb erdacht, alls we-
"ren die drey Fürwitig Vnfalo vnd Neydlhart
"drey menschen gewest, damit die dreytail des
"allters dest klerer mügen beschriben werden,
"vnd der history ainen form vnd lieblichait zuo

"lesen geben. Vnd erstlichen Fürwittig bedeût
"die erst plüend Jugend des edlen Fürsten Tewr-
"dannck, welche In als einen Jungen men-
"schen, der anders von freiem teurn geplut
"thumbt, raitzt vnd begirig macht durch fürwitz
"on bedacht des endes allerlay zuouersuchen,
"durch denselben haubtmann Fürwittig verstan-
"den vnd begriffen wirdet, in was geferlichait
"Jne solche seine freye Jugent, auch fürwitz
"gefürt hat, darumb nennet man dise gantze
"handlung Fürwittig. — Der ander haubtmann
"heist Vnfalo vnd ist darum allso genant, das
"einem yeden teurlichen Man in bestendigem
"allter am maisten vnnfal in seinem fürnemen
"begegnen, darumb das Er Jm in solchem all-
"ter mer zuothun vnd zuouersuchen denn in der
"Jugent vertraut vnd auflegt vnnd werden dar-
"under begriffen all Tewrlich, vnnd geuerlich
"sachen in schimpf vnd ernst, so der Tewrdannck
"Eer zuoerlangen gethan hat, bey denen Jme
"vnfal vnuersehner ding zuogestanden sein, den
"Er durch schicklichait vnd sein behertzenhait
"enntgangen ist. — Neydelhart der dritt hawbt-
"mann wirdet darumb allso genent, dann ge-
"wondlich einem yeden in seinem allter dem glückh
"vnd ander gaben des glückh zuosteen, vil men-
"schen neydig vnd hessig werden vnd bedeut die
"sorgfeltigkeit vnd geferlichait so dem Fürsten
"zuo seinen zeitten durch Neyd vnd haß in
"kriegsleuffen vnd sunst begegnet denen Er aber
"allen on schaden mit hilff gottes vnd durch sein
"vnerschrocken fraydig gemüt vnd Ritterliche

"handt glücklichen entgangen vnd entrunnen ist,
"vnd sein allein die drey namen Fürwittig, Vn-
"falo vnd Neydelhart in lependiger menschen
"pild verkert, darumb das die history, wie ob-
"steet destuerstendiger sey zuolesen."

d) Er war gebohren zu Nürnberg 1481 und starb zu Mainz 1535 als Probst zu S. Alban und S. Viktor. — Die Gründe für und wider die Behauptung, daß Max selbst der Verfasser des Gedichts sei, findet man in Joan. Dav. Koeleri disquisitio de incluto libro poetico Theuerdanck denuo recudi fecit B. F. Hummel. Norimb. 1790. Diese Schrift erschien zuerst 1714, nachher wurde sie zweimal wieder aufgelegt, 1719 und 1737. Dennoch war sie vergriffen, deswegen besorgte Hr. R. Hummel einen neuen Abdruck nach der letzten Ausgabe; er ist mit einigen Anmerkungen und einem kurzen Glossarium versehen.

e) S. Lambeccii comment. de bibl. Vindob. Vind. 1769. T. II. p. 898. In Auktionen ist wohl bisweilen ein solches Exemplar mit zwei, drei und mehrern hundert Thalern bezahlt worden. Auch in der Breitkopfischen Bibl., die im Jahr 1795 öffentl. zu Leipzig verkauft wurde, war ein solches Exemplar. — Daß übrigens diese Nürnberger Ausgabe nicht mit ganzen in Holz geschnittenen Tafeln, sondern mit beweglichen Lettern gedruckt sei, hat Breitkopf in einer Schrift über Bibliosphilie und Bibliographie Leipzig 1793 gezeigt. Am meisten beweiset das umgekehrte i im 2ten Verse des 84sten Kap. Beispiele von Lettern, die

heruntergefallen, oder aufgerückt sind, findet man mehrere z E. im 50sten Verse des 106ten Kap. in dem Worte die; in dem 37sten V. des 39sten Kap. in dem Worte stellen u. s. w. —

f) Diese Erklärung soll in einigen Exemplaren fehlen. In demienigen, was ich selbst besitze, ist sie befindlich, so auch in der Augspurger Ausgabe v. 1519.

g) Wenigstens ist dies der Fall bei dem Exemplar, welches ich von dieser Ausgabe besitze. Auch konnte es nicht anders sein, wenn dieselben Formen gebraucht wurden, die bei der ersten Ausgabe gedient hatten.

h) Auch die erste Ausgabe ist nicht ganz von Druckfehlern frei. Hier nur einige wenige, die ich mir beim Durchlesen bemerkt habe. K. 1. V. 12 vom Ende: verhkomen statt verkhomen. K. 74. V. 2. Vnfaso für Vnfalo. K. 96. V. 5. vom Ende: Neyelhart für Neydelhart; in der Erklärung auf der 5ten Seite zu Anfang des dritten Absatzes: haburlewr für haubtlewr.

i) Der Titel dieser Schultesschen Ausgabe nimmt eine ganze Folioseite ein. Ich setze nur den Anfang hieher: "Der Aller-Durchleuchtigste Ritter, oder "die Rittermässige, hoch-theure, höchstgefährliche "und Glorwürdigste Groß-Thaten, Abentheuer, "Glücks-Wechslungen und Sieges-Zeichen des "Aller-Großmächtigsten, Vnüberwindlichsten, "Dapfersten, Unermüdeten und klügsten Heldens "Maximiliani I. &c."

k) Der Titel dieser Ausgabe ist in dem Verzeichniß unter dem Abschnitt: collectio Theuerdankiana No. 4475 so angegeben: Die Geferlicheiten vnd geschichten des löblichen streytbaren vnnd hochberiempten Helds vnd Ritters Teurdancks. — Am Ende heißt es: gedruckt in der kayserlichen Statt Augspurg durch Hainrich Stainer am xxi tag Decembris des M. D. XXXVII. Jars.

l) So hat im 3ten B. der Bragur Hr. Dr. Weiße auf ein plattdeutsches episches Gedicht die Soester Fehde aufmerksam gemacht. Diese Fehde fällt in die Mitte des 15ten Jahrhunderts und wahrscheinlich ist das Gedicht nicht lange nach Beendigung derselben verfertigt. Man findet es in *T. G. G. Emminghaus* Memorabilia Sulatensia. Jen. 1749. 4. — In eben diesem Bande der Bragur hat Hr. H. R. Eschenburg eine ausführliche Nachricht mitgetheilt von einem ungedruckten alten deutschen Gedichte von König Salomon und Markolphus. — Mehrere Notizen von größern und kleinern Gedichten aus diesem Zeitraum findet man in den übrigen Stücken der Bragur und in andern Zeitschriften.

m) Cramer, J. A. in der Ode auf Luther im 3ten Bande seiner Gedichte.

n) Aus der Sammlung seiner geistlichen Lieder im 10ten Theile seiner sämtlichen Schriften von Walch herausgegeben, S. 1750.

Achte Vorlesung.

Einer der feinsten und witzigsten Köpfe seiner Zeit, und, wenn man auf die große Menge seiner Gedichte sieht, vielleicht das fruchtbarste Dichtergenie aller Jahrhunderte war der, mehr seinem Namen, als dem Werthe seiner Gedichte nach, bekannte Nürnbergische Schuster und Meistersänger

Hans Sachs.

Eine kurze Nachricht von seinem Leben giebt er uns selbst in einem Gedichte, mit welchem er in dem Alter von 72 Jahren wahrscheinlich seine poetische Laufbahn schloß a). Er war gebohren zu Nürnberg den 5ten November 1494. Im siebenten Jahre schickte ihn sein Vater, ein Schneider, in die lateinische Schule dieser Stadt, welche er bis zum funfzehnten Jahre besuchte; ietzt widmete er sich dem Schusterhandwerk. Nach vollbrachten Lehrjahren trat er seine Wanderschaft an. Diese benutzte er nicht nur zur bessern Erlernung des Handwerks, was ihn einst ernähren sollte, sondern auch zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Meistersängerkunst, zu welchen er den ersten Grund bei Leonhard Nunnenbek, einem Leinweber und Meistersänger in Nürnberg, gelegt hatte. Nach geendigter Wanderschaft kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er den 20sten oder 25sten Januar 1576 an einer Entkräftung starb. Sieben Kinder, die er mit seiner ersten Gattin erzeugt hatte, waren bereits

vor ihm gestorben; nur vier Enkel seiner ältesten Tochter überlebten ihn. b)

Von seinem edlen, für ieden Eindruk des Schönen und Guten so empfänglichen Herzen, von seiner warmen Liebe für Tugend und Religion, von seiner frohen, durch keinen Wechsel der Schiksale getrübten Laune geben uns seine Gedichte selbst das schönste Zeugniß. Er genoß bis in sein hohes Alter einer ununterbrochenen Gesundheit; nur einige Jahre vor seinem Tode ward er schwach, und die allmälige Abstumpfung aller Sinne verkündigte sein herannahendes Ende. Sehr rührend beschreibt uns diesen Zustand des würdigen Alten einer seiner Schüler Adam Puschmann in folgenden Strophen des zum Andenken seines Lehrers verfertigten Meistergesangs:

Mitten im Garten stunde
Ein schönes Lustheuslein
Darin sich ein sal funde
Von Marmor pflastert fein
Mit schön lieblichen Schilden
Vnd Bilden
Figuren frech vnd kün.
Rings herum der Sal hatte
Fenster geschnitzet aus
Durch die man all frucht thete
Sehen im Garten draus.
In dem Sal stund ohnecket
Bedecket
Ein Tisch mit seiden grün

Am selben saß
Ein Alt Man, was
Grau vnd weis; wie ein Taub dermas,
Der het ein großen Bart fürbas
In ein schönen großen Buch las,
Mit gold beschlagen schön.

Das lag auf ein Buld eben
Vor ihm auf dem Tisch sein
Vnd an Bancken darneben
Viel großer Bücher fein
Die alle wol beschlagen
Da lagen,
Die der Alt Herr ansach.
Wer zu dem Alten Herren
Kam in den schönen Sal
Vnd ihn grüsset von ferren,
Den sach er an dismal,
Sagt nichts, sondern tet neigen
Mit schweigen
Gegen ihn sein Haupt schwach,
Dan sein Red vnd
Gehör begunt
Ihm abgehen auch Sinnes Grund.
Als ich nun da in dem Saal stund
Vnd sein alt lieblich Angesicht rund
Anschauet, hört hernach.

Nicht wahr, meine Herren, Sie vergessen gern die elende Reimerei, die in diesen Strophen, so wie in dem ganzen Gedichte herrscht, und verweis

len dagegen mit Vergnügen bei den lebendigen und interessanten Zügen, in welchen uns der dankbare Schüler das Bild seines großen Meisters entwirft? Auch Wieland führt in einem Aufsatze über H. Sachsens Leben c) diese Stelle an, und mit einer Empfindung, die uns den großen Mann fast noch liebenswürdiger macht, als die Wärme mit der er von dem verkannten Dichter spricht, setzt er hinzu: "Guter, glücklicher alter Mann! Nimm diese Thräne "der Liebe, die mir, indem ich dieß abschreibe, über "die Wange rollt! — Der Liebe und auch der "Freude, daß die Natur so gerecht gegen dich war, "und dich den Freudenbecher, den sie dir voll ein- "geschenkt hatte, so rein bis auf den letzten Tropfen "ausschlürfen ließ! Wer hätte ie verdient glücklich "zu sein, wenn du nicht?"

Die ersten bekannten poetischen Arbeiten dieses Mannes fallen in die Jahre 1514 uud 1515. Sie verrathen sein großes Dichtertalent zur Gnüge; zugleich muß man den Reichthum von Kenntnissen bewundern, den er sich schon damals erworben hatte. Indessen beginnt doch seine schönere Periode erst mit dem Jahre 1530. Von diesem Jahre an bis zum Jahre 1558 hat er seine meisten Gedichte geschrieben; ihre Anzahl beträgt mehr als fünf tausend. Jezt beschloß er, zwar nicht ganz seine Muse ruhen zu lassen, aber doch weniger Zeit auf Gedichte zu verwenden, und nur bei besondern Veranlassungen seine "Lust mit Poeterey zu büßen." Mehrere hundert mögen noch in den spätern Jahren seines

Lebens verfertigt sein, denn im Jahr 1567 giebt er selbst die Summe aller seiner bis dahin geschriebenen Gedichte auf 6048 an. Von dieser überaus großen Menge enthält die gedruckte Sammlung kaum den vierten Theil; mehr als 4000 sind also entweder noch hie und da in Handschriften befindlich, oder auch verloren gegangen.

Viele von seinen Gedichten erschienen anfangs einzeln gedruckt; diese sind fast ohne Ausnahme äusserst selten geworden. d) Endlich besorgte Hans Sachs selbst eine Sammlung seiner vorzüglichsten Gedichte, die in den Jahren 1558 bis 61 zu Nürnberg bei Christoph Heußler in Folio gedruckt wurde und nach dem Verleger Georg Willer, einem Buchhändler in Augspurg, gewöhnlich unter dem Namen der Willerschen Ausgabe angeführt wird. — Eine reichere, mit wenigstens sechs hundert Gedichten vermehrte Sammlung enthält die Ausgabe, welche zehn Jahre später in 5 Foliobänden gleichfalls zu Nürnberg von 1570–79 in Joachim Lochners Verlage herauskam. — Die dritte Ausgabe ist die zu Kempten in den Jahren 1612–1616 in 5 Quartbänden durch Christoff Krause gedruckt. In der, vor dem ersten Bande befindlichen Dedikation an den Rath zu Kempten sagt der Buchdrucker, er habe sich auf den Rath eines guten Freundes zu dem neuen Abdruck entschlossen, weil die frühern Ausgaben "schwerlich "mehr zu bekommen, vnd daß sonderlichen nutzlich "vnd gut sein möchte, dieselbige durch ein solche

"Form in Truck zu bringen, die bequemer were
"daheim, oder vber Feld, zum spatzieren oder rai-
"sen zu gebrauchen."

Wegen der Seltenheit dieser Ausgaben und aus Eifer für die Ehre des so lange verkannten und zum Theil so unverdient herabgewürdigten Dichters entschloß sich vor etwa 20 Jahren Hr. Leg. Rath Bertuch, eine neue Ausgabe zu veranstalten, welche in einigen Oktavbänden die vorzüglichsten Gedichte von Hans Sachs enthalten haben würde. Aber seine Aufforderung an das deutsche Publikum blieb ohne Erfolg, und die Hoffnung, den alten Dichter in einer neuen schönern Gestalt wieder aufleben zu sehen, wurde vereitelt. — Eine kleine Sammlung erschien zu Nürnberg 1781 in gr. 8. unter dem Titel: Hans Sachsens sehr herrliche, schöne und wahrhafte Gedicht, Fabeln und gute Schwenck. In einem Auszuge aus dem ersten Buch. mit beygefügten Worterklärungen von J. H. H. (Häßlein.) Vorn findet man H. Sachsens Bildniß von Tyroff gestochen. Diese Sammlung enthält, wie auch der Titel angiebt, nur einen Auszug aus dem ersten Bande; sie würde fortgesetzt sein, wenn der Herausgeber die gehörige Aufmunterung gefunden hätte.

In der That ist es niederschlagend, daß eine iede Bemühung, das Andenken eines so großen Mannes zu erhalten, bisher so wenig Unterstützung bei unserm Publikum gefunden hat. Aber darf man sich darüber wundern, da sogar einige der vortreff-

lichsten Dichter unsers Jahrhunderts, ein Hagedorn, Gellert, Gleim, Utz und andere in Gefahr sind vergessen zu werden? Indessen sollen mich die bisher mislungenen Bemühungen nicht abhalten, noch einen Versuch zu wagen. Zwei enggedrukte Oktavbände werden schon eine beträchtliche Anzahl seiner vorzüglichsten, mit der äußersten Sorgfalt ausgewählten Gedichte umfassen und dazu hoffe ich doch, so viele Theilnehmer zu finden, daß wenigstens die Drukkosten bestritten werden.

Hans Sachs hat sich in sehr vielen Dichtungsarten gezeigt. Wir haben von ihm geistliche und weltliche Komödien und Tragödien, Fastnachtspiele, poetische Gespräche, moralische Gedichte, Fabeln, Erzählungen, Schwänke u. s. w. Den Stoff zu diesen Gedichten wählte er theils aus der biblischen, theils aus der profanen Geschichte, theils aus den Legenden, theils aus der Geschichte seiner Zeit oder seines eigenen Lebens; einige sind bloß Dichtungen seiner eigenen reichen Phantasie. Unter den Fabeln sind viele aus alten Fabeldichtern, z. B. dem Aesop, dem Avianus u. s. w. unter den Erzälungen, die unter der Rubrik "Histori und Geschichte" vorkommen, die meisten aus alten Chroniken, andere aus den Novellen des Boccaz, oder aus einem ältern Geschichtschreiber entlehnt. Bei den Schwänken ist oftmals ein witziger Einfall des Sebastian Brant und seines Kommentators, oder auch irgend

eine Anekdote, eine Sage, ein Volksmährchen u. dgl. benutzt. — Man erstaunt, wenn man seine Gedichte liest, über sein großes Gedächtniß und seine ausgebreitete Belesenheit. Die berühmtesten Schriftsteller des Alterthums kannte er aus Uebersetzungen; auch in der Geschichte war er sehr bewandert; vorzüglich hatte er eine Menge von Chroniken gelesen.

Der erste Band der gedruckten, aus 5 Bänden oder "Büchern" bestehenden Sammlung enthält 373, der zweite 312, der dritte 101, der vierte 259 und der fünfte 368 Gedichte; das macht eine Anzahl von mehr als 1400. Unter diesen Gedichten befinden sich 56 Tragödien, 68 Komödien — zu beiden ist der Stoff theils aus der biblischen, theils aus der profanen Geschichte gewählt — 62 Fastnachtspiele, 210 biblische Erzählungen, geistliche Betrachtungen u. s. w. 150 davidische Psalme, 50 Kapitel aus dem J. Sirach, 30 K. aus den Sprüchen, 11 Kap. aus dem Prediger Salomo's und 3 K. aus dem Buche der Weisheit; mehr als 480 Erzählungen aus der Mythologie und Geschichte nebst andern Gedichten, die unter dem Namen Kampfgespräche, Comparationen, Lobsprüche 2c. vorkommen und endlich ohngefähr 286 Fabeln und Schwänke.

Daß unter der großen Menge dieser Gedichte nicht alle von gleichem Werth sind, daß sich manche kaum über das Mittelmäßige erheben, manche, bloß

von Seiten ihres poetischen Verdienstes betrachtet, nicht des Aufbewahrens werth sind, darüber darf man sich nicht wundern, wenn man auf den Geist und die Bedürfnisse seines Zeitalters Rükſicht nimmt. Besonders mögen sich seine Meistergesänge, dergleichen er mehr als viertausend verfertigt hatte, welche aber auf sein ausdrückliches Verlangen nicht gedruckt werden sollten, wenig vor den Arbeiten seiner Zunftgenossen ausgezeichnet haben. Aber welches Genie hätte auch nicht unter dem Druck solcher Fesseln erliegen müssen, wie sie die Gesetze dieser Zunft erfunden hatten!

Jetzt mögen uns einige Proben aus Hans Sachsens Gedichten selbst am besten von seinen poetischen Verdiensten belehren. Ich wähle zuerst die Trauerspiele, die sich übrigens vor den Komödien nur dadurch auszeichnen, daß einer oder mehrere Personen darin ums Leben kommen, welches bei den Komödien, der Inhalt mag noch so tragisch sein, nicht der Fall ist. Sie sind an Werth ziemlich einander gleich; man kann also leicht von einem auf die übrigen schließen. In der

Tragedia
Vom Alexander Magno dem König
Macedonie, sein Geburt, Leben
und End e)

kommen folgende Personen vor: "der Ehrnhold (Herold, der in den meisten größern dramatischen Stücken dieser Zeit die Stelle eines Vor- und Schluß-

redners vertritt), Philippus König in Mac. Olimpias, sein Gemahel die Königin; Alexander M. ihr Sohn; Nectanabus K. in Egypten sein Vater; Darius König in Persia; Parus König in India; Parmenio, Hephestion, Nearchus, Perdica, vier mac. Fürsten; Pausania der Jüngling erwürgt Philip; Clitus den Fürsten ersticht Alexander; Casander, Jolas, zwen Brüder vergeben dem König Alexander; Mazeus, Pessus, zwen Fürsten ermörden den König Darium; Calistones, der Philosophus; Calanus, der weiß von Saba; der Geist; der Postbot."

Dieses Stück ist in 7 Akte abgetheilt. Den Anfang macht, wie gewöhnlich, der Ehrnhold mit der Angabe des Inhalts:

Heil sey den ehrbarn, ehrenvesten
Weisen vnd hochachtbaren gesten,
Den züchting frawen vnd jungfrawen
Vnd all den, so hie wöllen schawen
Ein tragedie, so hie beschreiben theten
Benannt gschichtschreiber vnd poeten
Plutarchus vnd Eusebius
Bocatius vnd Justinus
Doch einer anderst dann der ander
Nemblich vom grossen Alexander
Ein König Macedonie
Vnd Köngin Olimpiade

Jedoch in dem Ehbruch geborn
Vom Köng Nectanabo erkorn,
Den Alexander hernach umbbracht
Nach dem wie er mit heeres macht
Etwas kaum in zwölf jaren lang
Gar schier die ganze welt bezwang,
Als Grecia vnd Phrigia
Egypten vnd gantz Aphrica,
Persia vnd gantz India
In summa das gantz Asia
Vnd was er auch in den zwölff jaren
Wunders in landen hat erfahrn
Was gfehrligkeit er hat erlitten
Auch was volckes er hat bestritten,
Vnd was er auch in diesem krieg
Erlangt hat für herrliche sieg
Wie er nach dem fieng an stoltzieren
Mit sein volck ward tyrannisieren,
Wie er ließ ausgehn ein gebott
Ihn anzubetten als ein Gott,
Auch wie man ihm weissaget da
Wie er in Babylonia
In kurtzen zeiten muste sterben
An einem herben gifft verderben
Das er doch alles in wind schlug
Wie es sich doch heimlich zutrug
Das sich begaben vil wunder zeichen
Da wurd Alexander heimleichen
Von Casandro mit gifft vergeben

Daß er beschloß sein thewres leben
Solches alles werd ihr an der stat
Hörn vnd sehen mit wort vnd that,
Wie es sich alles verloffen hat.

Gleich darauf erscheint der König Nectanabus mit seinem Ehrnhold und "Hofgesind". Ein Bote bringt ihm die Nachricht, daß sich König Artaxerxes zu einem furchtbaren Zuge nach Aegypten rüste. Der König, voll Schrecken über diese Nachricht, nimmt zu seiner geheimen Wissenschaft seine Zuflucht. Er beschwört einen "höllischen Geist", ihn von seinem künftigen Schicksal zu unterrichten. Dieser erscheint und sagt dem Könige, es gebe nur ein Mittel den Untergang von seinem Reiche abzuwenden, dieses, daß er freiwillig die Regierung niederlege und sein Reich verlasse.

Der König.

O geist aus lieb zum Vaterland
Daß das Köngreich bleib in seim stand,
So will ich das willig verlassen
Vnd ins elend ziehen mein strassen
Daß kein mensch weiß, wo ich hin bin
Zeig mir nur an, wo soll ich hin?

Der Geist.

Zeuch hin in Macedoniam
An König Philips hof mit nam,
Vnd nimb mit dir dein schwartze kunst
Dardurch erwürbst du lieb vnd gunst

Der Köngin Olimpiadis
Der aller schönsten war vnd gwiß.

Der König.

Ja geist daß will ich folgen dir
So fahr hin, hab vrlaub von mir,
Nun richt ich mich auf die hinfart
Kleyd heimlich mich nach aller art,
Gleich als ein Nigromanticus
Von der scheytel bis auff den fuß.

Mit diesen Worten geht er ab.

Die folgende Szene geht in Mazedonien vor. Olimpias betritt den Schauplaz; sie äußert ihre Unruhe, da sie über das Schicksal ihres Gemals des K. Philippus ungewiß war. Pausanias sagt ihr, es sei ein Künstler in Mazedonien angekommen, der eine große Kunde nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft besitze. Die Königin wünscht ihn zu sehen. Nektanabus, denn er war es selbst, wird also vorgeführt; er sagt ihr, der König habe bereits manchen Sieg gewonnen, aber dagegen ein Auge verloren, auch werde er so bald nicht wieder zurückkehren.

Die Königin.

Meister, ich hab von dir vernommen
Zum theyl eins böß, das ander gut
Machst mir frewd vnd darbey vnmuth,
Meister gib mir auch zuuerstahn
Warumb sichst mich so fleissig an?

Nektanabus.

Köngin das taug zu sagen nicht.

Die Königin.

Ich bitt sag mir dise geschicht
Es sey geleich vnd was es wöll.

Nektanabus.

Dieweil ich sagen muß vnd söll
So wist das ewr englische schon
Jouem dort in der Götter thron,
Den höchsten Gott zu lieb bewegt
Euch gunst ob allen frawen tregt
Der wird die nacht kommen zu euch
Vnd das in gestalt eines trachen
Der ewren leib wird schwanger machen
Mit einem sohn, der wird ein mann
Dem die gantz welt wird vnterthan,
Durch den werd ihr erhöhet sehr.

Die Königin hat zwar verschiedenes einzuwenden; aber Nektabanus weiß sie zu beruhigen. Sie geht endlich ab; Nektanabus aber, von ihren Reizen gefesselt, entschließt sich, die Rolle des Gottes zu spielen und sogleich zeigt er sich in einen Drachen verwandelt auf der Bühne.

Gleich zu Anfang des zweiten Akts ist die iunge Drachenbrut nicht nur schon gebohren, sondern bereits zu einem Jüngling von achtzehn Jahren aufgewachsen. Nektanabus spielt noch immer die Rolle eines Schwarzkünstlers. Der iunge Alexan-

der mögte von ihm sein Schicksal wissen; Nektanabus sagt ihm, was er weiß, auch dies, daß er einst durch Gift von seinen eigenen Leuten werde ums Leben gebracht werden.

Alexander.

Schaw zeig mir an dem firmament
Wie du dann nemmen wirst ein end.

Nektanabus.

Ach mich wird leyder würgen thun
Unwissend mein leiblicher suhn.

Alexander.

Sag meister ich west ie auch gern
Was bedeut jener glänzend stern.

Indem Nektanabus zum Himmel hinauf blickt, stößt ihn Alexander, um seine Wahrsagung zu schanden zu machen, vom Felsen herunter.

Nektanabus.

Ach Alexander sag mir elß
Warumb stößt du mich von dem felß,
Daß ich da lieg in großer quel
Vnd mir gleich ausgehn will mein seel?

Alexander.

Dasselbig hab ich darumb thun
So dich nicht würg dein eygner suhn,
Daß dein prognostication
An mir auch gar nichts würcken kon.

Nektanabus.

O mein lieber Sohn Alexander
Alls was die Götter mit einander
Beschliessen, fehlt nit umb ein har
Das kan niemand wenden fürwar
Du must in kurtzen jarn sterben
Durch list von deim hofgsind verderben,
Als war als du mein lieber sohn
Mich ietzt zu tod hast werffen thon.

Alexander.

Wie da solt ich dein sohne sein?
Köng Philips ist der vatter mein.

Nektanabus.

Sohn thu dein mutter heimlich fragen
Die wird dir alle ding wol sagen,
Laß tragen von dem berge mich
Vnd begraben das bitt ich dich,
Dann meines lebens ist nicht meh
In todes schmertzen ich vergeh.

In der folgenden Szene kommt Philip von seinen Feldzügen zurück, wird aber auf Anstiften der Königin von Pausanias ermordet.

Der dritte Akt spielt bald in Mazedonien, bald in Persien, wo sich Darius gegen den Alexander rüstet; im vierten geht das Treffen selbst vor sich; Darius wird geschlagen und vom Bessus ermordet. Der fünfte Akt enthält einige Szenen am Hofe des Fürsten; Clitus nnd Calistones (Calli-

sthenes) werden beide ein Opfer ihrer Freimüthigkeit. Jenen hatte Alexander im Jachzorn niedergestoßen. Gleich nach geschehener That drückt er seine Reue in folgenden Worten aus:

O Clite du getrewer mann
Was vbels hab ich an dir than,
Weh mir daß ich dich hab verlorn
Verfluchet sey mein ieher zorn,
Vnd auch mein füll vnd trunckenheit
Die mir bracht solch vnsinnigkeit,
Das ich dich also vnbedacht
Mit eygner hand hab vmbgebracht,
Der du mir oft erhieltst mein leben,
Vnd thetst dein leib für mich hergeben,
Nun wil ich nit mehr leben on dich
Mit gleichem tod vmbbringen mich.

Der sechste Akt geht in Indien vor; das Heer des Porus wird geschlagen; er selbst wird gefangen, erhält aber sein Land und die Regierung wieder. In dem siebenten Akte stirbt endlich Alexander an den Folgen eines vergifteten Tranks, den ihm die beiden Brüder Kassander und Jolas bereitet hatten. Endlich beschließt der Ernhold:

Bey der histori merck ein fürst
Welchen nach frembder herrschaft dürst
Wider ehr, recht vnd billigkeit
Ohn noth vnd vrsach krieg vnd streit,
Allein sein herrschaft zu erweitern

Darunter doch oft geht zu scheitern,
Gemeiner nutz, verdürbt, verschwint
Wol dreymal mehr dann er gewint,
Ich schweig auch das offt cuff ein stund
Sein land vnd leut gehn drob zu grund
Er auch vertrieben wird zuletz
Das heist gfischt mit eim gülden netz,
Zum schaden hat den spot darzu
Weil er wol wer in guter rhu,
Gesessen in sein vatterland u. s. w.

Jetzt noch einige Proben aus einem andern Stücke, zu welchem der Stoff aus der biblischen Geschichte genommen ist, aus der

Comödia von der Hester H.

Sie besteht aus drei Akten. Die auftretenden Personen sind: Der Ehrnhold; Assuerus der König; Hoffmeister; der erste Fürst; der ander Fürst; Hamon der Fürst; Hateck, Satech, zween Kämmerling oder Trabanten; Hester die Königin. Die erste Jungfraw; die ander Jungfraw; Mardocheus der Jud; der Narr.

Der Ehrnhold tritt ein mit dem König; zween Fürsten, dem Hofmeister, Kammerling und dem Narren.

Der König.

Ihr liebe getrewen setzt euch zu tisch
Seyd guter ding vnd lebet frisch
Hernach woll wir tantzen vnd stechen
Manch ritterliches sper zerbrechen,

Allerley kurzweyl fahen an
Was jeder will, das mag er than,
Das soll weren auff siben tag,
Heintz sprich, daß man zu tisch auftrag.

Der Narr.

Herrle du sagest gutte Mehr
Der magen ist mir worden lehr,
Vnd hub mir längest an zu brummen,
Ich will die Truchses heißen kommen.

Der König.

Ihr mechtigen fürsten vnd Herren,
Ihr seyt zu mir kommen auß ferren
Landen, als mein trewe regenten
Ein königlich gastung hie zu enden,
Gott hat mir geben gwalt vnd ehr,
Vnd reichthumb wie der sand am meer,
Darzu das allerschönest weib,
Englisch geliedmasirt von leib,
Ihr schön fürtreffent alle frawen
Die will ich euch auch lassen schawen.
Ihr Kämmerling geht heist zu mir
In ihrer königlichen zier
Vasti die Köngin kommen her,
Sprecht es sei entlich mein beger.

Der Kämmerling kommt bald darauf mit der Nachricht zurück:

O großmächtiger Herr vnd Keyser
Der welt gebieter vnd durchreyser
Die Köngin Vasti will nicht kommen.

Der Narr.

Sie thet heimlich herwider brommen,
Hett dort bey ihr der weiber viel,
Vmb dich gebs nicht ein birenstil
Nach unghorsamer weiber sitt.

Der König wünscht die Meinung seiner Räthe zu wissen, wie ein solcher Ungehorsam zu bestrafen sei. Nachdem sie mit einander berathschlagt haben, sagt der eine Fürst:

O königkliche mayestat,
Erfunden haben wir im rath,
Weil sie hat dein person verletzt,
Das die köngin werd abgesetzt,
Von ihrer königklichen ehr,
Vnd daß sie forthin nimmermehr
Zu dir komb, vnd in wirdigkeit,
Werd an ein ander weib geleyt,
Demütig schön ob allen weiben,
Darnach soll man die that ausschreiben,
In deine Königreich vnd land
Dem stoltzen weib zu einer schand,
Auff das die weiber durch die länder
In ehren halten ihre männer
Gehorsam sein vnd vnterthan,
Das eim bidr weib ist wol anstahn.

Dieser Rath gefällt dem Könige; er giebt den Befehl, daß man

Jungfrawen bring
Von gutem Adel, hohen stammen

Vnthadelich von tugendsamen
Eltern vnd von gutem namen.

Im zweiten Akt erscheint Esther am Hofe des Königs. Er sieht sie und wird von ihren Reizen bezaubert. "Ach Gott" spricht er bei ihrem Anblick,

wie ausserwelt vnd zart
Wie schön vnd adelicher art
Ist Hester die Jungkfraw geziert
Ausbündig wol geliedmasiert,
Sittlich, züchtig, vnd geper!
O Hester setz dich zu mir her,
Nimb hin die königkliche kron,
Für all ich dich erwöhlet hon
An Vasti statt, der Königein
Solt du beleyben allzeit mein.

Haman, den der König öffentlich als den Ersten seines Reiches erklärt hatte, muß die Kränkung erdulden, daß ihn Mardochai verachtet. Um sich zu rächen wirkt er vom König den Befehl aus, daß alle Juden ermordet werden sollen. Der Befehl wird bekannt gemacht; Esther erfährt es und entschließt sich, für ihr Volk um Gnade zu bitten.

Der dritte Akt enthält den Verfolg der Geschichte bis zu Hamans Fall. Umsonst bittet der entlarvte Günstling:

O fraw genad mir meines lebens
Ich fürcht all mein bitt sey vergebens
Der König ist ergrimmet sehr,
O meines gewalts, o meiner ehr,

Das alles will ich vbergeben,
Das ich erhalten möcht das leben,
O Hester Köngin bitt für mich.
Er wird gebunden weggeführt.

Weit unterhaltender, als die Komödien und Tragödien sind die Faßnachtspiele. Hans Sachs war hier mehr in seinem Elemente, und sein Witz, der dort oft durch Stoff und Form begränzt war, fand hier einen freieren Spielraum. Besonders zeigt sich seine große Menschenkenntniß, die ihn in iener fremden Sphäre oft im Stiche ließ, hier in ihrer ganzen Fülle. Viele von diesen Faßnachtspielen kann man als ein lebendiges Gemälde der Sitten seines Zeitalters ansehn. Einige Charaktere sind so wahr geschildert und zugleich mit so viel Delikatesse behandelt, daß wir sie mit den Meisterstücken eines Gerard Douw oder Teniers vergleichen können, wenn dagegen andere mehr in dem rohen Geschmack eines Adrian von Ostade oder eines ähnlichen Rhyparographen verfertigt sind.

In einem Stücke, der todt Mann überschrieben g) unterhalten sich ein Paar Eheleute über ihre gegenseitige Zärtlichkeit. Die Frau mögte gern wissen, wie lieb der Mann sie habe, er sagt ihr ganz aufrichtig seine Meinung, wünscht aber nun auch von ihr ein eben so offenherziges Geständniß. Sie ist in Verlegenheit, mögte aber doch gern den Mann glauben machen, daß sie ihn eben so zärtlich liebe; sie sagt ihm, ihre eheliche Zärtlichkeit würde

sich erst dann in ihrer ganzen Stärke zeigen, wenn er einmal mit Tode abgehen sollte.

Die Frau.

Mein lieber Mann ich hett ein bitt
An dich, wöllst mirs versagen nit,
Du wöllst mir offenbarn ohn schmertzen
Wie lieb du mich hast in deim hertzen,
Ich wolts auff mein trew wissen gern.

Der Mann.

Der bitt kann ich dich nicht gewern
Weil dein thun zwifaltig erscheint
Hab dich offt lieb, bin dir offt feint
Drumb dir kein gwisse antwort gib.

Die Frau.

Mein lieber mann, wann hast mich lieb
Sag mir den grund, daß ichs auch weiß.

Der Mann.

Wann du thust alls was ich dich heiß
Vnterthenig, ghorsam vnd willig
So hab ich dich lieb vnd das billig,
Theil dir mein sawre arbeit mit
Vnd laß dir keinen mangel nit,
An kleydung, kleynot, tranck vnd speyß
Vnd alles was ich kann vnd weyß,
Das thu ich dir zu wolgefallen.
Wann du dergleichen thetst in allen,
So gebär ein liebe die ander,
Vnd hetten beyde lieb einander

Vnd wird vnser lieb täglich new
In rechter warer günst vnd trew,
Das aber mein lieb offt wurd schel
Da ist allein an dir der fehl,
Wie das täglich an dir erscheint.

Die Frau.

Mein Mann wann wirst du mir denn feind
Sag mir das auch den rechten grund
Ob ich mich darfür hüten kund,
Auff das du mich stets hettest lieb.

Der Mann.

Daß ich dir kurtze antwort gib
Wenn du thust wider meinen willen
Offentlich oder in der stillen,
Schaw so fecht sich mein feindschaft an.

Die Frau.

Ach so sag mir hertz lieber mann
Was thu ich dann was dir nit gfelt?

Der Mann.

O die ding sind gar unerzelt
Mit wort vnd werken vber tag
Das leyd ich von dir harte plag.

Die Frau.

Ach lieber mann sag an wormit?

Der Mann.

Ey kannst du das vernemmen nit
Du bist in dem haußhalten treg

Vnd helteſt mich unehrlich vnd leg,
Biſt zornig boßhaftiger art
Heltſt du mir allzeit widerpart,
Vnd wilt allzeit der ſach recht han,
Samb ſey ich fraw vnd du der mann,
Schaw ſolch dein groſſer vnuerſtand
Vnd vnbild, thut mir auff dich and,
Darmit thuſt du mein lieb zudrümmern.

Die Frau.

Mein Mann leſt du dich denn bekümmern
Solch ſchlechte ding? ſo hat dein lieb
Gegen mir gar einen ſchwachen trieb,
Haſt mich ſo lieb, als ich dich hab,
Dein lieb nemb nicht ſo leichtlich ab,
Sonder blib täglich ſtarck vnd feſt.

Der Mann.

Dein lieb ich je auch geren weſt
Ob du mir auch bey meinen tagen
Etwann auch heſt ein lieb getragen?

Die Frau.

Ey mein lieber mann warumb nit.

Der Mann.

Mein liebes weib ſag an wormit?
Ich hab deiner lieb nie empfunden.

Die Frau.

Mein mann weiſt nicht zu allen ſtunden
So heiß ich dich offt lieber Hans
Merckſt denn mein lieb nicht allers manns.

Der Mann.

Solch lieb geht nur in worten hin
Im werck ich ihr nit brüfen bin,
Sonder täglich das widerſpiel.

Die Frau.

Mein lieber man nun ſchaw ich will
Dir mein heimliche lieb offenbarn,
Ich hab dich ſo lieb in den jahrn
Vnd werſt todt kranck, ſo wolte ich
Gern für dich ſterben willigklich,
Vnd ſtürbſt vor mir ſo mercke eben
So möcht ich nicht mehr ohn dich leben,
Wolt auch kein andern mann mehr haben,
Wolt ehrlich laſſen dich begraben
In meinen rößlein rothen rock
Als meinen lieben hollerſtock,
Das jedermann mir müſt verjehen
Sie hetten kein gröſſer lieb gſehen,
Deß hab dir auch mein trew zu pfand.

Der Mann.

Vnd wo dein lieb hett ein beſtand
Wie du hie anzeigſt allein
So iſt ſie gröſſer dann die mein,
Erſt thu ich deiner lieb mich frewen.

Die Frau geht ietzt zu ihrer Wäſche und der Mann, um ſich von der Wahrheit ihrer Verſicherungen zu überzeugen, ſtellt ſich todt. Bald darauf kommt die Frau zurück. Sie findet den Mann ausgeſtreckt

und ohne Bewegung im Zimmer liegen, rüttelt ihn und spricht:

Ey komb, steh doch auff lieber Hans
Du solt wol todt sein allers manns?
Ey, ey, er ist todt, merck ich wol
Weiß ich je nicht was ich thun soll,
Sol ich vor weinn oder vor essen?
O ich kann bey mir wol ermessen,
Wo ich weint, vnd macht ein geschrey,
So kommen all nachbäwrn herbey,
So müst ich dann vil weinens treiben
Vnd müst den abend vngessen bleiben,
Bin auch von der wesch aller naß
Ich wil mich trücken anlegen baß
Will mir fünff eyer in ein schmaltz schlagen,
So mag ich dest bas wein vnd klagen,
Vnd wil darnach in keller nein
Mir rauff tragen ein gut maß wein,
Mich in dem grossen hertzleyd laben,
Dann wir ein altes sprichwort haben,
Nüchter tantzen vnd nüchtern weinen
Ist wol bekommen gar nie keinen.

Mit diesen Worten geht sie hinaus und singt. Der Mann ist nun von der überaus großen Zärtlichkeit seiner theuren Ehehälfte überzeugt; indessen spielt er seine Rolle fort. Eine Nachbarin kommt: die Frau klagt ihren Unfall; iene sucht alles hervor, um sie zu trösten. Endlich sagt sie:

Ey so greiffet wieder zu ehrn
Vnd nembt euch einen andern mann
Derselb wird auch das beste than
Euch nehrn wie der nachbawr mein.

Die Frau erwiedert:

Ja, das kan aber jetzt nicht sein
Dann morgen so ist die faßnacht
Nun habens die lausing pfaffn gmacht
Das man ietzt nicht, wie bey den alten
Darff in der fasten hochzeit halten
O liebe nachbewrin wie muß ich than
Ich hab nicht dacht das ohn ein mann
So schwerlich sey zu halten hauß.

Auch der Nachbar kommt. Es wird mancherlei über die Anstalten zur Beerdigung gesprochen. Endlich fällt es der Frau ein, noch ein Klagelied über ihren Verlust anzustimmen. Sie geht zu dem Mann, weint und spricht:

O mein mann, wie soll mir geschehen
Soll ich dich nimmer lebend sehen,
O Hans mein hertzenlieber mann
Was soll ich doch nur ietzund than?

Der Mann, (welcher sich wieder aufrichtet)

Hör weib, das will ich dir wol sagen
Du hast fünff eyr ins schmaltz geschlagen
Bist in der kuchen drüber gsessen
Vnd hast sie alle rauß gefressen
Hast darnach ein maß wein rauff tragen

Die hast gesoffen in dein kragen,
So geh hin und leg dich drauff nider
Daß du ein weng werst nüchtern wider,
Ist das dein grosse lieb vnd trew
Der du dich rühmst ohn alle schew?
Du vnuerstandner grober holtzbock
Du sprachst in deinen roten rock
Wolst nehen mich, darinn begraben?
Mocht jetzt von dir kein leylach haben,
Wollst mich in die sewhaut lassn nehen
Weng trew hab ich ghört noch gesehen
Von dir ietzund an disen orthen
Weder mit wercken noch mit worten,
Dein lieb und trew ist gen mir eben
Im tod, wie sie vor war im leben,
Dein lieb die reicht nit weiter mehr,
Denn so weit ich dich kleyd vnd nehr,
Sonst sechst mich durch ein zaun nit an.

Die Frau.

Botz leichnam angst mein lieber mann,
Ich hab nur also dein gespot
Ich weist wol daß du nit warst todt,
Sonder stellest so tödlich dich
Zu schawen, wie ich wollt stellen mich,
Wann du stürbest, drumb solt du wissen
Hab ich dir disen bossen ghrissen,
Stürbst, ich würd mich wol anderst stein

Versuchs frag darnach dein gut gseln;
Wie kläglich ich mich stellen wil.

Der Nachbar.

Nein, nein, nachbawr laß das spil,
Dein weib steckt gar voll hinderlist
Das sie nit auszulehrnen ist,
Dann bald sie auff die erden sicht
So hats schon ein außred erdicht,
Mein weib braucht gleich solch hinderlist,
Ein weib gleich wie das ander ist,
Drumb wöll wir weiber weibr lassn sein,
Vnd mit einander gehn zum wein,
Der weibslieb vns nicht lassn anfechten,
Sie lassen bleiben beym alten rechten.
Das vns kein graw haar drauß erwachs
Dise faßnacht, daß wünscht H. Sachs.

In einem andern Stücke, die Laster-Artzney genannt h) kommen ein Eifersüchtiger, ein Geiziger, ein Neidischer und ein Jachzorniger zu einem Artzt und wünschen von ihrer Krankheit geheilt zu werden. Jeder bekommt einen guten Rath; und geht zufrieden von dannen. Zuerst klagt der Eifersüchtige seine Noth!

O Herr artzt ich bin kranck von Herzen
Mit einem wehmütigem schmertzen,
O Herr könndt ihr nit helfen mir?

Arzt. Sag an mein freund was gebricht dir
Zeyg dein schaden, vnd laß mich sorgen.

Eiferſ. O Herr mein ſchaden ligt verborgen
Ich laſſe nit ſehn, ich thu mich ſchemmer
Arzt. So kann ich mich dein nit annemmen
Drumb zeyg den ſchaden lieber gſell
So man dir anderſt helffen ſöll.
Eif. Ey ſoll ichs denn vnd muß es ſagen,
Ich thus nit gern doch wil ichs wagen,
Mein Herr ich hab die eifferſucht.
Arzt. O das iſt gar ein arge frucht
Sie thut wol weh iſt doch nit tödlich
Vnd iſt vor jederman gar ſpötlich,
Dem hertzen leſt kein ruh noch raſt.
Eif. Ja freylich Herr ihr habt je war
Ich habs gehabt drey viertel jahr,
Bin ſchier darob vnſinnig worden
Iſt herter denn Cartheuſer orden
Setzt mir je länger herter zu.
Arzt. Sag mir doch vmb wen eifferſt du?
Eif. Ich eiffer vmb mein eygen frawen
Arzt. Sag warumb thuſt du ihr nit trawen?
Eif. Daß ſie jung, ſchön vnd frölich iſt
Vnd leutſelig zu aller friſt,
Sie lachet gern vnd lieblich ſingt
Ein ſtieg ab, die ander auffſpringt,
Mit kleydung ſie ſich ſchön auffmutzt,
Gern hinauß zu dem fenſter gutzt,
Geht auch gern ſpatziern auß
Vnd kompt offt langſam heim zu hauß.
Solchs mir ein groſſen argwohn macht

Vnd hab sie in grossem verdacht,
Ich schaw ihr nach wo ich nur kan,
Sieht sie denn einen freundlich an,
So mocht mirs hertz im leib zerspringen
Hör ich denn einen nachts für singen,
Oder ein auff der lauten schlagen
So möcht ich denn vor leid verzagen,
Denck stets es gscheh ihr alls zu lieb.
Ich schleich ihr offt nach wie ein dieb,
Vnd thu offt heimlich mich verstecken,
Steh offt vier stund an einer ecken
Im hauß, als ob ich auß sey gangen,
Jedoch so kundt ich ihr nie fangen,
So listig geht sie darmit vmb.

Arzt. Meynst dein fraw sey der ehr nit frumb
Hast bulerey von ihr gesehen?

Eif. Nein ich muß je die wahrheit jehen.

Arzt. Hör freund wie du mir zeigest an
So hat dein fraw noch nichtsen than,
Das schendlich vnd vnehrlich sey
Vnd zu zeihen der bulerey,
Merck sie ist jung, so bist du alt
An allen frewden gar erkalt
Vergessen hast deiner jungen tag,
Deß hast ob deiner frawen klag
Vnd ist etwan gar nichts daran
Denn euch nur ein blosser argwan.

Eif. Ja wie soll ich denn deß abkummen?

Arzt. Das wil ich dir kurtz vbersummen.

Was dich dünckt an deim weib vnrecht
Das wolt ich ihr herzelen schlecht,
Vnd sie darumb straffen in güt:
Mein gmahel es wer mein gemüt,
Meins hertzen wolgfallen vnd will
Das du einzogen werst vnd still,
Vnd wenn sie dir denn volgen thet
So wer dir gholffen an der stet,
Daß die eiffersucht dich verliß
Das ist probieret vnd gewiß.

Eif. Herr artzt ich danck euch guter lehr.

Jetzt erscheint der Geizige.

Geiz. O Herr Doctor ich komb zu euch
Ich bitt euch habt ob mir kein scheuch,
Denn ich bin ein brechhafter mann.

Arzt. Mein freund zeig mir, was ligt dir an.

Geiz. Es hat ein Krankheit mich besessen
Ich mag nichts guts mehr trinckn vnd essen,
Allein schmecket mir nur das arg.

Arzt. Du bist leicht so geitzig vnd karg.

Geiz. Ja Herr ich hab die geitzig sucht.

Arzt. O dise Kranckheit ist verflucht,
Sie hungert beyde leib vnd seel,
Darumb sag an mein trawter gsel,
Treibt dich darzu dein armut arg,
Das du lebst so geitzig vnd karg?

Geiz. O nein ich hab wol grosses gut
Doch daraus weder frewd noch mut,
Sorg nur wie ich mehr gelts gewinn

Ich hab immer sorg mir zerrin,
Vnd wo mir geht ein pfenning ab,
Dünckt mich ich lig schon in dem grab,
Ich sinn, ich denck, ich tracht vnd dicht
Ich reiß, ich zanck, ich recht vnd ficht,
Ohn alle ruh nacht vnde tag
Wo ich ein summ gelts gewinnen mag,
Bald ichs denn hab, so ist mir weh
Mich dünckt ich hab nichts mehr, denn eh,
Ich schlag ehr, leib vnd seel in schantz
Ich brauch dück, practic vnd finantz,
Das ich mehr reichthumb vberkum.

Arzt. Ach was nützen dir dein reichthumb,
Wo du sie gleich thust größlich mehren
Thust selb so kärcklich darvon zehren.
Salomon spricht: wer gelt lieb hat,
Der wirt deß geltes nimmer sat,
Vnd hat doch selb kein nutz darvon
Muß ein andern hinter ihm lon
So thustus nur eim andern sparen
Vnd du must von ihn allen fahren,
Must dein reichthumb eim andern lassen,
Der dir sein nit dancket dermassen.

Geiz. Doctor mir mittheilt gut ärtzney
Mich dünckt die sucht gefehrlich sey.

Arzt. Was lest du dich den geitz bekrencken
Ich bitt du wollst mit fleiß bedencken,
Vnd lassen dein kleinmüting sinn,
So fehrt die geitzsucht bald dahin,
Denn wird dir schmecken speiß vnd tranck.

Geiz. Herr artzt ich sag euch lob vnd danck,
Der ewren heilsamen artzney,
Mich dünckt wie mir schon besser sey.

Der Neidische bekommt folgenden Rath:

Freund, wo du werden wilt gesund
So must du in deins hertzen grund,
Dein neidig gmüt selb vberwinden
Dein gedancken zwingen vnd binden,
Außschlagen solche böß einfell
Zu freundschaft sein geneiget schnel
Vnd dich mit gantzen hertzen trewen
Ob deines nechsten glück erfrewen,
Ob seinem vnfall hab mitleiden,
Wie Salomon auch thut bescheiden,
Darmit des neides du vergest,
Dein eigen hertz nit also frest.
Das bringt dir ruh, lob, preiß vnd ehr
Kein artzney weiß ich dir sonst mehr.

Und der Zornige wird mit der schönen Lehre entlassen:

Merck wenn ein ding dir thut nit gfallen
Das hertz anhebt zu schweln vnd wallen,
So thu im anfang vberwinden
Den zorn als deinen feind zu binden,
Vnd ihn gar nit ausbrechen laß
In wort noch wercken, vber das
Ihn also meister vnd erhalt
Biß das er mat werd vnd erkalt.
Wenn du ihn so pendigst vnd zwingst
Vnd also in ein gwonheit bringst

So bleibst denn von ihm vnvexieret
Dann wo die zorensucht regieret,
Bringt er seim Herrn den grösten schaden
Wird mit vil vnrats vberladen,
Kranckheit, freißlich, schlag, contract
Ohn nutz vnd noth die kranckheit plagt.
Salomon spricht vom zoren bloß
Er ruhe in eins narren schoß,
Darumb sey weiß vnd ihn vertruck.

Einige Proben aus einem sehr komischen Stücke, der Pawr im Fegfewr überschrieben i) mögen die heutige Vorlesung beschliessen. In diesem Stükke kommen folgende Personen vor: "Der Apt von Certal; Herr Ulrich der Münch; Heintz Düppel der eyfert (eifersüchtige) Pawer; Els sein Haußfraw ein Pewrin; Eberlein Grölzenbrey ein Pawer; Nickel Rubendunst ein Pawer." Den Anfang macht eine Unterredung zwischen dem Abt und dem Mönch.

Der Abt.

O Glück wie bist so wunderbar
Du giebst es keinem Menschen gar
Das er mit wahrheit möcht gesprechen
Ich hab es gar ohn alls gebrechen.

Der Mönch.

Gnediger Herr ihr seyd betrübt,
Das glück zu bschuldigen euch übt;
Hat es euch nit reichlich begabt,
Das ihr seyd ein gefürster apt?
Hat euch das glück nit gnug gegeben?

Der Abt.

Hat mir aber gnommen darneben,
Auch den löblich heiling ehstand
Dasselbig thut mir weh vnd and,
Das also hie mein guter nam
Darzu mein gschlecht vnd alter stam
Gentzlichen abstirbet mit mir.

Der Mönch.

Gnediger Herr was klaget ihr,
Solt euch nit wünschen in ehstand
Darinnen ist stets vor der hand
Jammer vnd leyd vorn vnd hinden,
An kleinen vnd an grossen kinden,
Eins ist kranck, das ander ungraten
Beyde mit worten vnd mit thaten,
Darab so müst ihr euch denn gremmen
Schand vnd vnehr von ihn einnemmen
Ergreifft ihr denn ein zenckisch weib,
Da würd erst peinigt ewer leib
Mit kiffen, zancken vnd mit nagen
Das ihr kaum kündt die haut ertragen,
Dergleich het ihr mit megd vnd knechten
Im hauß auch vber tag zu fechten.
Es ist nit alles süß vnd gut
Was in der eh geleissen thut.
Die eh hat vil heimliches leyden
Mit eyfersucht, hassen vnd neyden,
Solchs seyd ihr hie entladen gar.

Der Abt kann nichts dawider einwenden; er hatte gemeint, "in der eh wer kein sawres, nur

küchel zu essen "ietzt hatte er das Gegentheil vernommen. Bald nachher kommt eine Bäurin mit einer großen Klage über ihren eifersüchtigen Mann, dessen Behandlung sie nicht länger ertragen konnte. Sie wünscht von dem Abt Rath und Hülfe zu erhalten. Dieser antwortet ihr:

Kein bessern rath west ich darinnen,
Den das man den alten noch hewer
Ein monat setzt in das fegfewer,
Das er sein eyffern darinn büst.

Die Frau hat wohl anfangs etwas dagegen einzuwenden, aber als sie hört, daß es nur eine heilsame Züchtigung sein, und daß der Abt ihn durch seine Fürbitte bald wieder aus dem Fegfeuer befreien werde, giebt sie ihre Einwilligung. Der Bauer wird also zum Abt geschickt, dieser giebt ihm einen einschläfernden Trank, und während der Zeit, daß er schläft, läßt er ihn in ein Grabgewölbe tragen. Hier erwacht der Bauer, "rümstert (räuspert) sich, "steht auff, greifft vmb sich an die vier orth vnd "spricht":

Botz lung, botz leber, wo bin ich doch
Was ist das für ein finster loch
Sih vnd hör nichts an disem end
Ich greiff nichts denn vier steiner wend
Wie bin ich nur kommen herein
Ich will schreyen der frawen mein.
Els, Els, thu auff vnd laß mich aus.

Der Mönch, (mit grober Stimme.)
Schweig du bist ietzt in nobis hauß,
Du wirst noch ein weyl hinnen sitzen
Bey andern armen seelen schwitzen,
Vnd mit ihn leyden grosse pein,

Der Bauer.
Botz leichnam angst wo mag ich sein?

Der Mönch.
Du bist im Purgatorium.

Der Bauer.
Ach sag mirs deutsch ich bit dich drumb,
Ich kan warlich kein laperdein,

Der Mönch.
Ach pawer dein frewd die wird klein,
Du bist ach in dem fegfewer.

Der Bauer.
O erst ist mir das lachen thewer,
Sag mir an, bin ich denn gestorben?

Der Mönch.
Ja, du bist an eim trunck verdorben,
Dein leib ist schon begrabn auff erden.

Der Bauer.
Erst will dem schimpff der boden auß werden,
So bin ich nur mein arme seel?

Der Mönch, (nimbt in bey dem halß, buckt ihn vber Benck vnd spricht:")
Da buck dich, du must leyden quel,
Deß fegfewrs pein must du empfinden
Doch wil ich dir nur treffen hinden.

Der Bauer (“buckt sich vber bencke, der Mönch hawt jn mit Rutten.”)

Auweh, auweh, thu mich bescheyden
Warumb ich dise pein muß leyden.

Der Mönch.

Darum das du thetst vbel trawen
Vnd eifferst vmb dein fromme frawen,
Dieweil du thetst auff erden leben
Wird dise straff dir täglich geben.

Der Bauer.

Ich hab leyder geeyfert sehr
Vmb mein weib je lenger je mehr,
Denn ich hett die breckin sehr lieb
Dasselb mich zu dem eyfer trieb,
Vnser münch haben mir nie verkünd
Das eyfern sey so ein groß sünd
Ich het es warlich sonst nit than
Ich bitt dich wölst mir zeigen an,
Bist ein teufl? oder wer bist du?
Der mir setzt also hefftig zu.

Der Mönch.

Ich bin kein teufel aus der höll
Sonder bin gleich wie du ein seel,
Ich muß auch im fegfewr leyden.

Der Bauer.

Lieber thu mich noch eins bescheyden
Sind wir zwo seel im fegfewr allein?

Der Mönch.

Ja woll du arme seel, nein, nein
Es sind etlich tausent seel hinnen,

Die alſo braten vnde brinnen.
Jedoch keine die ander nicht
Im fegfewr hört oder ſicht.

(Geht ab.)

Der Bauer.

Hör, ſey wir vnter dem erdrich vnden?
Hörſt? Ich merck die ſeel iſt verſchwunden.
Ach weh, weh, mir elenden armen
Bin ich gſtorbn ohn alls erbarmen?
Erſt rewet mich mein weib vnd kinder
Mein äcker, wiſen, ſew vnd rinder,
Vnd auch mein eingegraben gelt
Das ich hett oben in der welt.
Nun muß ich ſitzen hie verflucht
Von wegen der ſchnöden eyferſucht,
Iſt mir mein jung lebn abbrochen,
Bin nur ſechtzg jar auff erden umbkrochen,
Hett wol noch acht jar mögen leben
Hett ich mich nicht auffs eyfern geben.

Der Mönch kommt wieder zurük und bringt ihm etwas Semmel und Wein, welches ihm ſeine Frau zu den Seelmeſſen geopfert hatte. Er mögte ietzt gerne wiſſen, wann denn ſeine Qual im Fegfeuer geendigt ſein werde.

Der Mönch.

Ja lieber kaum in hundert jaren
Dann du haſt dich verſündet weit
Mit dem eyfern ein lange zeit,
Es wer dann das du wirſt begabt
Durch fürbitt deins heyligen abt,

Das dein seel wider kém zum leib
In die alt welt zu deinem weib.

Der Bauer.

O sölt ich wider kommen auff erden
Wie wöllt der frömbste mann ich werden
Wolt nicht mehr eyfern in mein leben
Sonder wolts mein weib alls nachgeben
Was sie nur wolt groß vnde klein
Das ich nit widr kem in die pein.

Der Abt, (kommt mit dem Schlaftrunk und spricht leise zum Mönch:)

Herr Vlrich deß schimpff ist genung,
Seht gebt dem pawrn wider ein trunck,
Das er entschlaff eh es thu tagen,
Thut in sein grab ihn wider tragen
Das er wider vom todt ersteh
Vnd heim zu weib vnd kinden geh.

Das geschieht; der Bauer wird weggetragen; nachdem er wieder erwacht ist, dankt er dem Abt wegen seiner Fürbitte, erzählt seinen beiden Nachbaren Nickel Rubendunst und Eberlein Grölzenbrey das Ungemach, was er im Fegfeuer erdulden müssen und beschließt endlich das Stük mit folgenden Worten:

Das ich hett geeyfert umb mein frawen
Das hat mein seel so hart beschwerd,
Kein gröffer sünd kam nie auff erd,
Dann eyffern, drumb lieben nachbawrn mein
Wölt vor dem eyfern gewarnet sein
Weil man es strafft so ungeheur

Mit rhuten vnden im fegfewr,
Komt mit mir heim zum weibe mein
Da will wir frisch vnd frölich sein,
Ein newe hochzeit mit ihr han
Ich will werden ein ander mann
Das mir kein nachrew drauß erwachs
In dem fegfewr, wünscht Hans Sachs.

Anmerkungen.

a) Es ist das letzte in dem 5ten Bande der gedruckten Sammlung und hat die Ueberschrift: Summa all meiner Gedicht vom 1514 Jar biß ins 1567 Jar. — Ausführlichere Nachrichten findet man in der Historischkritischen Lebensbeschreibung Hanns Sachsens von Salomon Ranisch. Altenburg 1765; auch in Schmids Nekrolog 1 B.

b) M. s. das Gedicht in der ersten Abtheilung des 3ten Bandes S. 530 ff. der wunderliche Traum von meiner abgeschiden lieben Gemahel, Kunegund Sächsin. Sehr rührend spricht er in diesem Gedichte von seiner geliebten Gattin und von dem Glück, was er an ihrer Seite genoß:

Nun dise mein gmahel fürwar
Hett ich fast ein und viertzig jar,
Gantz lieb vnd trew, gantz ehrenwerth,
Wolt Gott daß ich sie solt auff erdt
Gehabt haben bis an mein end!
Gott aber selb hat das gewend.

Nun erzählt er ihren Tod und fährt dann fort:

Ach Gott erst ward meim hertzen bang,
Weil ich mein gmahel nicht mehr het
Wo ich ansach dieselben stet,
Dran sie war gstanden vnd gsessen
O so thet sich mein hertz denn fressen,
Dergleich wo ich ihr klayder sach
Wurd ich geleich von hertzen schwach u. s. w.

c) Deutscher Merkur April 1776.

d) Ich besitze davon unter andern folgende: Ein gesprech zwischen Sance Peter vnd dem Herren von der ietzigen Weldt lauff. Auf diesen Titel folgt ein Holzschnitt mit dem Zeichen des Hans Seb. Beham 1521 auf welchem der Apostel sitzend mit einem großen Buche auf dem Schooß abgebildet ist. Es ist dasselbe Stück, was in dem Verzeichniß der Blätter dieses Künstlers in Füsgen Artist. Magazin S. 59 unter der Numer 223 angegeben ist. — Der Todt ein Endt aller Yrdischen dieng — Die Gemarthert Theologia — Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg — 2c.

e) H. Sachsens Gedichte *III.* B. 2ter Th. Seite 552 ff. der Quartausgabe.

f) — — — *I.* B. 1 Th. S. 50 ff.

g) — — — *III.* B. 3 Th. S. 160 ff.

h) — — — *III.* B. 3 Th. S. 17 ff.

i) — — — *III.* B. 3 Th. S. 115 ff.

Neunte Vorlesung.

Die in der letzten Stunde mitgetheilten Proben werden schon hinlänglich gewesen sein, Ihnen, meine Herren, zu beweisen, welch eine ehrenvolle Ausnahme Hans Sachs von dem gewöhnlichen Schlage seiner Zunftgenossen machte und wie ungerecht man gegen diesen Dichter verfuhr, wenn man ihn zu der Klasse anderer elender Reimer seines Zeitalters her, abwürdigte. Ein noch günstigeres Urtheil über ihn dürften vielleicht dieienigen Gedichte veranlassen, welche unter dem Namen Historien, Sprüche, Gespräche, Comparationen, Kampfgespräche ꝛc. vorkommen. Man muß erstaunen, wie glüklich hier sein Witz und seine reiche Phantasie einen ieden auch den unfruchtbarsten Gegenstand zu behandeln weiß.

Bei den engen Gränzen dieser Vorlesungen darf ich es mir nicht erlauben, von einer ieden einzelnen Klasse dieser Gedichte eine eigene Probe anzuführen. Ich wähle also bloß ein paar Erzälungen, wovon die erste aus des Agricola Auslegung teutscher Sprichwörter, die zweite aus einer schwedischen Chronik entlehnt ist. Jene hat H. Sachs im ein und funfzigsten, diese im acht und sechzigsten Jahre seines Lebens verfertigt.

Der Buhler mit der rothen Thür. a)

Es beschreibet Agricola
In den teutschen sprichwörtern da

Wie ein jung kauffmann war anschawen
Zu Straßburg gar ein schöne frawen,
Da sprach er zu sein gsellen laut
Würd mir ein nacht zu theil die traut
Drumb wolt ich zweintzig gülden gebn.
Die fraw hört die wort merckt sie ebn
Sprach: O es stehn zwo säulen grün
Bey einer roten thüre schön,
Vnd kembst du zu der roten thür
Wer weiß was guts dir widerfür,
Mit dem die fraw prangt hin ihr strassen,
Der kauffmann dacht nicht abzulassen
Vnd specht die grünen säulen auß
Neben der roten thür am hauß.
Da ihn die schöne fraw erblicket
Winckt ihm, bald er sich zu ihr schicket,
Da pflagen sie der süssen lieb
Das er zwey monat lang antrieb,
Das ihn im hauß mercket niemand,
So lang ihr Herr war in welschland.
Als sie besorgt sein widerkehrung
Gab sie dem gselln ein gute zehrung,
Darmit er frölich schied von ihr.
Gen Venedig stundt sein begier,
Da er einzog ins teutsche hauß,
Lebt mit den Kaufleuten im sauß.
Nun lag auch da der frawen mann
Sprach in einer Collation:
Laßt sagen vns einander frey
Wie es vnser eim jeden sey

Auff der bulschaft sein lebtag gangen,
Vnd er selb thet zuerst anfangen.
Jeder sein bulerey sagt ohn scham.
Als es an jungen kauffmann kam,
Sagt er her von der roten thür
Vnd den zwey grün säulen darfür,
Von dieser frawen lieb vnd gunst
Auch was sich hett begeben sunst.
Daran verstund der kaufmann klar
Das es sein weib gewesen war.
Thet doch dergleich nit, fragt mit gfärden
Ob der jung wolt sein diener werden?
Drey jar er sich zu ihm versprach.
Als sie beyd heimritten hernach
Volgt nach der knecht des Herren spür,
Der reitt ein zu der roten thür.
Vor angst dem knecht grüselt sein blut
Die fraw sach ihn, war vngemut
In sorg ihr beyder hertze brennt
Keins thet samb es das ander kennt.
Spat lud der Herr ein tisch mit gest
Mit den er frölich lebt auffs best,
Da mußt sein knecht ihm sagen her
Wies auff der bulschafft gangen wer.
Der fieng ein hertz, von wort zu wort
Sagt er all ding, doch an dem ort,
Sprach er, als ich die ding verbracht
Bin ich gleich aus dem schlaff erwacht,
Thet samb, wers nur ein traum gewesen,

Durch diesen ranck thet er genesen,
Also blieb auch die fraw bey ehr,
Vnd hett der mann kein eyfer mehr.
Auch ward der knecht erlöst aus sorgen
Der Herr ihm auff den nechsten morgen
Schenckt zehen gülden, ließ ihn fahren,
Also all drey erfrewet waren,
Von des knechts sinnreichem gemüt.

Beschluß.

Auß dem merck erstlich, das sich hüt
Ein buler von seiner lieb nichts sag,
Auff das er sie nicht bring an tag,
Durch ein weg worauff er nicht denckt.
Wird denn an ehren er gekrenckt,
So brauch er renck vnd schwinde list,
Daß er deck sein lieb alle frist,
Das ihm auß lieb kein schad erwachs
Durch offenbarung, spricht H. Sachs.

Des Königs Sohn mit den Teuffeln. b)

Astipulus thut schreiben das
Wie in Schweden ein König saß
Welcher Haldanus war genennt,
Der hielt weißlich sein Regiment,
War auch ein streitbar Helde kün
Der hett ein Gmahel vberschün,
Mit der er lang kein erben hett
Des sich der König betrüben thett.

Jedoch endlich sie schwanger war
Vnd ihm ein schönen Sohn gebar
Des ward der König hoch erfrewt
Vnd darzu mit ihm Land vnd Leut
Vnd liessen Frewdenfewer brennen
Darbey die groß frewd zu erkennen.
Jedoch wurd dem König zerstört
Sein frewd zum theil dieweil er hört
Von den Weisen, die am Gestirn
Hetten erforscht durch spekulirn,
Wo dises Jungen Augen gantz
Ansehen würdn der Sonnen glantz,
In zwölff Jahren, so würd das Kind
An beyden Augen werden blind.
Den König das betrübet hat
Jedoch fund endlich einen Raht
Von den Weisen, das er ihm hieß
In ein holen Berg machen ließ
Eine wohnung, darinn man mit fug
Den jungen König aufferzug,
In den berg an der dunckel fein
Mit brinnenden Kertzen allein,
Do das Kind aufwuchß vnd zu nam.
Da es nun zu acht Jahren kam,
Fieng der Knab zu studieren an
Hett bey ihm nur zwen alte Mann,
Die lehrten es schreiben vnd lesen
In aller still, ohn als Hofwesen.
Da war kein Rennen noch Thurnieren
Kein Tantzen, oder Pancketieren,

Kein Weydwerck oder Seitenspiel.
Da sah der Jung vnd hört nicht vil,
Denn sein zwen alte Weise Herren
Die fraget der Jung oft von ferren,
Ist sonst kein mensch denn ich vnd ihr
Wie sind denn nur her kommen wir?
Sind wir auß dem felsen entsprungen?
Da hörtens wunder von dem Jungen
Von seinen wunder spehen sinnen
Da musten sie ihn halten innen,
Vnd ihm mit fleiß in ohren lagen
Nichts von außwendig ding zu sagen,
Biß sein zeit gar verschinen war.
Vnd da ergieng das zwölffte Jahr
Da ließ der Köng holen eylentz
Sein Sohn, mit frewd vnd Reuerentz,
Mit grossem pracht, Pfeiffen vnd Fleten,
Mit Harpffen, Posaun vnd Trometen,
Auß dem Berge, hinein die Statt
Koppenhagen, da er Hof hatt,
Auff seinen königlichen Saal
Ließ er ihn schawen vberal,
All seine Schätz, Silber vnd Goldt
All sein Kleynot, was er hett holdt.
Der Knab stund drob verwundert gar
Wesst nicht was diß noch jenes war,
Weil er der ding vor nie hett gsehen.
Der Vatter führt ihn in der nehen
Hinab in sein schönen Roßstahl
Drinn stunden schöne Roß zumal,

Vnd führet ihn hinauff darnach
In dem Schloß in alle Gemach,
Die warn gezieret also mild
Mit Täfelwerck, manch schönem Bild,
Vnd nach dem führet er ihn immer
In das köstliche Frawenzimmer,
Darinn manch schöne Junckfraw saß
Wol geschmücket vber all maß.
Der Sohn ward zu dem Vatter jehen,
Was sind, das wir hie vor vns sehen?
Zeygt auff die Junckfrawen mit fleiß,
Da antwort der König schwancksweiß,
Mein Sohn, diſes die Teuffel send
Dardurch die gantz Welt wird geblend,
Führt ihn darnach in sein Zeughauß
Vol Büchsen, Harnisch vberauß,
Darmit zu bschützen Land vnd Stätt
Die Korenböden vnd Vorräht.
Vnd als er ihm nun vmb vnd vmb
Hett angezeygt all sein Reichthumb,
Thet ihn darnach der Vatter fragen:
Mein lieber Sohn, thu mir ansagen,
Was hat am besten gfallen dir
In allen Schätzen, das sag mir!
Der Sohn gar schnelle antwort gab
Herr Vattr, in den Schätzen durchab
So haben mir in diſen allen
Die Teuffel am besten gefallen.
Da lachet alles Hofgesind.

Beschluß.

Auß der Geschicht sich klar erfindt
Vnd wird vermerket klar vnd pur
Die grosse sterck in der Natur,
Welche mit gwalt durchdringet starck
Vernunfft, Hertz, sinn, gebeyn vnd marck,
Weil das Göttliche Mayestat
Menschlichem gschlecht einpflantzet hat,
Von wegen menschlicher Geberung
Die dardurch hat eine stete Wehrung,
Mit einem so gewaltigen trieb
Das man trägt zu dem Weibsbild lieb,
Daß menschlich gschlecht sich mehr vnd wachß
Biß zu end der welt, spricht H. S.

Von einer noch glänzendern Seite hat sich Hans Sachs in seinen Schwänken gezeigt. Unter allen seinen Gedichten hätten es vielleicht diese am ersten verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie sind die Früchte seiner glüklichsten Launen, und, wenn H. Sachs eine oder die andere Gattung seiner Gedichte mit vorzüglicher Liebe verfertigte, so glaube ich, ist es besonders bei diesen der Fall gewesen. Viele derselben hat er noch in seinem hohen Alter gedichtet; dies müssen wir aus der unten angegebenen Jahrzahl schließen, denn in den Gedichten selbst werden wir kaum eine Spur davon gewahr werden. Wie vorsichtig H. Sachs bei diesen Gedichten, wo so leicht ein Abweg möglich war, zu

Werke gegangen sei, um nicht durch Schlüpfrichkeiten oder Unflätereien die Delikatesse seiner Leser zu beleidigen, sagt er uns selbst in dem Gedichte, welches den fünften Band der gedruckten Sammlung beschließt. Hier spricht er auch von seinen Schwänken; er nennt sie: "lecherlich Possen, seltzam Renck" und karakterisirt sie gleich darauf mit folgenden Worten:

Doch nit zu grob vnd vnuerschemt.
Darob man frewd vnd kurtzweil nemt,
Jedoch darbey das gut versteh
Vnd alles argen müssig geh.

Sie erwarten es mit Recht, meine Herren, daß ich unsern lieben Alten nicht verlasse, ohne Ihnen noch vorher auch von dieser letzten Klasse seiner Gedichte einige Proben mitgetheilt zu haben. Ein paar der vorzüglichsten scheinen mir folgende zu sein. Die erste ist unterschrieben: am 11ten Junius 1557. die zweite am 21sten Jul. 1563.

Der Einfeltig Müller mit den Spitzbuben. c)

Vor kurtzer Zeit ein Müller saß
In Sachsen, der einfeltig was,
Auff einer einöd lag sein müll
An einem bächlin frisch vnd kül,
Der wohnt in seiner müll allein
Selbander mit dem weibe sein,
Vnd malet embsig tag vnd nacht

Ein zimlich barschaft zsammen bracht,
Dann er das triben hett viel jar
Deß namen etlich spitzbubn war,
Der denn in Sachsen sind gar viel
Die sich allein mit falschem spiel
Vnd ander trigerey ernehrn,
Di einfeltigen mores lehrn.
Nun diese haben außgespecht
Das gar hett weder magd noch knecht
Dieser alt müller obgemelt
Vnd wer doch reich an barem gelt,
Der schlugen sich dreyzehen zsamen
Eine seltzame schalckheit fürnamen
Ihr vier schicktens bey nacht hinauß
Zu der müll, da war hinderm hauß,
Ein öder keller vnd darvor
War auch weder thür oder thor,
In den so legten diese vier
Ein thunnen gutes Torgisch bier,
Nach dem schlichens hinder die mül
Da stund ein kleine wasserhül
Darein warffen sie also frisch
Ein karpfen vier, vnd ander fisch,
Nach dem so schlichen sie daruon,
Frü rüsten sie sich auff die bon.
Die zwölff barhaupt vnd barfuß giengen
In mänteln vnd in allen dingen
Mit gantz demütigen gebern
Als obs die zwölff Apostel wern;
Der dreyzehend ein lang person

Ein schönen braunen rock hett an,
Samb ob er vnser Herr Gott wer.
In solcher geistlicher gepär
Tratten sie zu der mül hinein
Darinn der müller war allein.
Der Herr grüst sie laut vberauß
Vnd sprach: der frid sey diesem hauß,
Mein Müller, zu dir kehr ich ein
Vnd die lieben zwölff Jünger mein,
Mit dir zu essn vnd haben rhu
Darumb richt vns zu essen zu,
Ich will dirs zahlen gar reichlich
Durch mein segen reich machen dich.
Der müller sich der red entsetzt
Fieng doch ein hertz vnd sprach zuletzt:
Mein Herr ich hab nichts gut zu essen
Er sprach: das hab ich wol ermessen
Geh Petre bald hinter der mül
Zu seiner tieffen wasserhül,
Vnd greiff darein in meinem namen
Mit diesem grossem fischhamen
Vnd ein gut essen fisch vns fach.
Der müller zu dem Herr Gott sprach:
O Herre auff die trewe mein
Es kam fürwar kein fisch nie drein,
Es sind nur lauter frösch darinn.
Der Herr sprach: Petre geh du hin
Vnd du müller gehe auch mit,
Du glaubst doch sonst mein worten nit.
So giengens zu der hül beysamen

Petrus schlug drein seinen fischhamen,
Fieng bald ein krapffen oder drey
Vnd dergleich ander fisch darbey.
Den müller hoch verwundert das
Vnd weßt nit, wie den dingen was,
Nam die fisch vnd trug sie hinein
Hieß sie bereyten die frawen sein,
Die thets bald ab vnd sud die fisch,
Der müller setzet sie zu tisch
Vnd leget ihn auff weisses brodt
Vnd was sonst zu dem tisch was not.
Der Herr Gott sprach: O Müller mein
Bring vns bier auß dem keller dein.
Der Müller sprach: o lieber Herr
Wein vnd auch bier das ist mir ferr,
In viertzig jarn weil ich hier saß
Kein tranck im öden keller was,
Allein bhalt ich in dise gruben
Durch den winter lang kraut vnd ruben.
Der Herr Gott sprach: du glaubest nicht
Denn was dein händ greifft vnd aug sicht,
Geh hin in keller in meim namen
Stich das bier an vns allensamen
Vnd bring vns deß her viel vnd gnug.
Der müller namb bald einen krug
Gieug in den öden keller schier
Darinn fand er ein tunnen bier,
Entsetzt sich deß, erst glaubet er
Daß dieser vnser Herr Gott wer,
Stach an das bier vnd trug es auff.

Da aß vnd tranck der jünger hauff.
Müller vnd müllerin frewt sich fast
Das vnser Herr Gott was ihr gast,
Mit den zwölff lieben jüngern sein,
Sie trugen auff vnd schenckten ein,
Waren gleich in wunder verstürtzt.
Nun das ich es mach auff das kürtzt,
Als sie nun das mahl gessen hetten
Das gratias sie betten theten,
Das tischtuch man auffhub darnach
Der Herr Gott zu dem müller sprach,
Nun trag du deinen schatz herein
So will ich dir den segen mein
Darüber sprechen durch mein ehr
Auff das er sich dreyfeltig mehr,
Das du darbey gedenckest mein.
Der müller loff vnd bracht herein
Zu dem Herr Gott auff seinen nack
Dreyhundert güldin in eim sack,
Die schüttet er auß auff dem tisch
Er war gar frewdenreich vnd frisch.
Die müllerin der Herr Gott anredt
Ob sie nit auch ein schätzlein het,
Daß sie dasselb auch brecht herein,
Er wolt ihr das auch segen sein
Daß sein auch würd noch dreymal mehr.
Die müllerin mit frewden sehr
Sprach: Wart mein Herr, vnd trolt hinauß
Hinder die mül vnd grub da auß
Ein hafen voll guter plapart

Die sie erkratzet vnd erspart
Hinter dem alten müller hett,
Den sie auch hinein tragen thet,
Vnd auff den tisch ihn schütten war
Bey achtzig güldin also bar.
Nach dem da stund der Herr Gott auff
Vom tisch vnd auch der jünger hauff
Vnd rüsten sich auff die hinfart
Vnd der Herr Gott sich stellen wardt
Zu tisch, samb wolt er sprechn den segn
Vber das gelt, doch gar verwegn
Sanct Peter hielt auff den mantel sein
Der Herr Gott streifft ihms gelt darein
Vnd loff mit zu der müll hinauß
Nach dem loffen auch alle auß
Die jünger sampt ihrem Herr Gott.
Der müller ertadert halb todt,
Stund als ein pfeiffer an der stett
Der einen tantz verderbet hett,
Schrey nach vnd auch die müllerin
Wo wölt ihr mit vnserm gelt hin?
Der Herr Gott schrey zu ihn: Ir frommen
Harrt vnser biß wir wider kommen,
Denn wirdt deß gelts dreymal so viel.
Also stunden sie beyde still,
Westen nit was sie solten thon,
Die schälck loffn mit dem gelt darvon,
Der müller vnd die müllerin
Waren schier beraubt ihrer sinn,
Hetten zu dem schaden den spott

Meinten sie hett verahten Gott,
Da hett der teuffel sie besch**

Bey der gschicht so soll man wissen
Das niemand zu bald soll gelauben
Mit fabelwerk sich laß betauben,
Von frembden leuten vnerkanndt
Dann so weyt greiffen mag sein handt
Vnd so weyt sein aug sehen thu
Sonst schleuß nur hauß vnd beutel zu.
Das alt sprichwort sagt wol denn sinn:
Der traw wol reyt das roß dahin.
Auch ist das sprichwort vnerlogen:
Wer nit trawt, der wirdt nit betrogen.
Das ihm nit spot zum schaden wachs
Schaw vmb vnd auff, das räht H. S.

Der Schneider mit dem Panier. d)

Ein Schneider in der Statt Straßburg saß
Der ein berühmter Werckmann was
Der guten Kunden hett on zadel
Bey den Thumherren vnd dem Adel
Denn er kund höfflich kleider machen
Daß er wurd reich, vnd nach den sachen
Der eines tages zu vil tranck,
Daß er sich leget, wurd tod kranck,
Daß er gantz sterbens sich verwag,
Wie vil artzney er allda pflag.
Einßmals an einer Pfintztagnacht
Kam der teuffel vnd ihn anfacht,

Erschien kohlschwartz, zotet und rauch
Mit fewerglastigen augen auch.
Sehr grausame gestalt er war,
Bracht auch ein Fannen mit ihm dar,
Sehr breit wol dreyssig elen lang
Den er vor dem krancken rumb schwang
Ihm zu einem besonderen schrecken,
Derselbig war von lauter Flecken
Als Parchet, Atlas vnd Satin,
Wursat, Zendel vnd Ormasin
Von Sammet, Seiden vnd Dafant
Von Schamlot vnd wüllem gewand,
Löndisch, Libisch, Mechlisch, Stammet
Das Panier aller farb auch het,
Grün, braun, gel, weiß, rosinfarb plaw
Rot, schwartz, feyelfarb, Eselgraw,
Von allen flecken, die er im Leben
Den Leuten nicht hett wider geben.
Als der kranck nun sach das Panier,
Kennt ers, mit lauter stimm auffschrier,
Er raufft sein har, vnd wandt sein händ,
Vnd kehrt sich hinumb zu der wänd,
Lebt als ob er wer gar vnsinnig
Als war er wütig oder wünnig,
Zu hand sein gselln samt der seelnunnen
Sprengeten auff ihn ein Weychbrunnen
Tröstlich man ihm zusprechen kundt,
Nach dem der Teuffel doch verschwund
Mit dem Panier, nach dem mit Nam
Der kranck wider zu ihm selb kam,

Vnd richtet sich auff in dem Betth
Vnd seinem gesind sagen thet,
Wie ihm der teuffel erschienen wer,
Vnd ihm gedrowet scharpf vnd schwer,
Er wolt ihn führen mit ihm wegk,
Hett ihm anzeiget alle fleck
An eim Panier, welche, er redt,
Nach den Meusen geworffen het,
Das hat mir bracht in solchen schrecken
Der mir noch ist im hertzen stecken,
Drumb bitt ich lieben gsellen vnd
Wenn ich wird wider frisch vnd gsund
Vnd daß ich schneid an eim gewand,
Alsdenn mich an das Panier mahnt,
Das ich thu an den Fahnen dencken,
Daß ich nicht tieffer thu versencken
Mein seel in sollich vngemach.
Nun als er ward gesund hernach,
Vnd wenn er schnitt an ein Gewand,
Ward von sein Gsellen er vermahnt,
Er solt dencken an das Panier,
Denn sprach er ja, danck habet ihr.
Solcher brauch weret auff ein Monat,
Bis er eins tages geschnitten hat
Ein güldes stück einr edlen Frawen,
Sein gsellen theten darauff schawen,
Sagten, er sullt ans Panier dencken,
Der Meister antwort ihn mit schwencken:
Ich gedenck wol an das Panier,
Von mancher farb hat es sein zier

Dach sach ich diser farb nit dran,
Derhalb so wil ich sie auch han
Vnd setzen in den Fannen mein,
Das sie mir zier das Panier mein.
Nach dem schneit er vom gülden stück
Ein trumm vnd sprach, das walt als glück,
Warf das geschwind hin nach der mauß
So war sein Forcht des Paniers auß,
Warff nach der maus, gleichwie vorhin
Sein lebenlang vnd stelt nach gwin.
Als abr der Schneidr endlich verdarb
An einer kranckheit, daß er starb,
Da kam er für das Himmel Thor,
Allda klopffet er an daruor,
Sant Peter fraget, wer er wer?
Ich bin ein Schneider saget er.
Sant Peter sprach: O in vil jahrn
Ist kein Schneider gen Himl gfarn,
Sonder all zu Ködersdorff bleiben,
Ir zeit mit den Schustern vertreiben.
Der Schneider sprach, ach laß mich nein,
Ich wird sonst erfrorn zu eim stein,
Mich freust, daß mir klappern die Zän,
Ich mag weiter nicht gehn noch stehn,
Ich bitt hoch, thu dich mein erbarmen,
Ob ich darinnen möcht erwarmen,
Ich wil nur hintern Ofen sitzen
Ein stund zwo, ob ich möcht erschwitzen
Denn will ich wider weichen dorten,
Sant Peter schloß ihm auff die Pforten

Dann ihn erbarmt sein klag hertzleichen,
Vnd ließ ihn hintern Ofen schleichen,
Darhinder schmug sich der Schneidr zam.
In dem Botschaft gen Himel kam,
Ein alter frommer Pfaff wolt sterben,
Leg schon in zügn, thet sich entferben.
Zu hand der Herr mit reuerents,
Samt gantz Himlischen heer eilends,
Führe herab her auff die Erd
Gen Himl zu bgleiten die Seele werd
Deß frommen Pfarherrn von Viltzhofen
Nach dem der Schneider hinderm Ofen
Kroch herfür den Himel zu bsehen.
Als er des Herren Stul thet nehen
Auß Fürwitz er bald darauff saß
Vnd rab auff erden schawen was,
Durch die klaren lauter Gewölcker,
Vnd sach da, was durch alle Völcker
Auff dem gantzen Erdboden gschach
Vnd endlichen er auch ersach
Wie dort ein arme Fraw aufhieng
Ihr Wesch, an einen Zaun gering,
Gar zerrissene Häderlein,
Ir vnd auch ihrer Kinder klein,
Sach darnach ein reich Weib zu mal
Der armen ein Wischtüchlein stal
Vnd schlich darmit bald daruon leyder.
Darob erzürnet sich der Schneider,
Vnd des Herrn Fußschemel rucket,

Mit beyden Armen hoch auffzucket
Vnd warff ihn herab auff das Weib,
Vnd zerkrüppelt ihrn gantzen Leib,
Daß sie ihr Lebenlang ward buckelt
Hinckend auff beyden Beinen huckelt.
Als nun das Himlisch heer einzog,
Der Schneider hinder den Ofen kroch.
Als nun der Herr auff sein Stul saß,
Sein Fußschäml nit verhanden was,
Vnd fraget Petrum wo er wer,
Da sagt er von dem Schneider her,
Derselb würd ihn haben vertragen,
Thet ihn vom Ofen fürher jagen,
Vnd stellt ihn für deu Herren dar,
Der ihn der Sach halb fragen war.
Vor forcht der Schneidr zittert zu mal
Vnd saget her von dem Diebstal
Der Reichen, welche stal der Armen,
Das hett ihn thun so hart erbarmen,
Daß er den Fußschemel zu Nach
Dem Weib herab hett gworffen nach,
Bat gnad, den fresl ihm zu vergeben,
Da antwort ihm der Herre eben
O Schneider, Schneider vnd solt ich
Allmal haben geworffen dich
Mit meim Fußschemel bey dein tagen
Wenn du den Leuten ab hast tragen,
Die Fleck geworffen nach der Mauß,
Meinst nicht es wer auff deinem hauß

Lengst kein Ziegel mehr auff deim Dach
Auch hetstu lengest durch mein Rach
Auch müssen gehn an zweyen Krücken,
Mit krummen Bein vnd bogen Rücken,
Werst lengst worden zu einem Krüppel
Warum hast denn du grober drüppel
Mit Rach angriffn das weib so gweltig
Daß du verdient hetst Tausentfeltig.

Beschluß.

Darmit end sich die schwencklich Fabel
Zu vnterweissung ein Parabel,
Bey dem Teuffel der erstlich wecket,
Den Schneider mit dem Panier schrecket,
Daß offt ein Mensch durch Creutz vnd Plag
Zu rew vnd bꝛß komt etlich tag,
Doch bald die Plag komt von sein halß
So lebt er in Sünd wie vormals,
Vnd wo er doch sicht ander Leut
In der gleich Lastern ligen heut,
Schreyt er vber sie zetter Waffen,
Das solt man so vnd also straffen,
Vnd wenn er in sein eigen hertz
Selb schawt, in sein gwissen einwerts,
So fünd er hundertfeltig mehr,
Darinn er wider trew vnd ehr
Gehandelt het in solchen stücken,
Das er doch heimlich thut verdrücken,
Als ob er sey zin lauter rein.
Ehrlicher wer, daß er allein
Vorzüg den Balcken auß sein augen.

Denn würd es ihm auch billich taugen,
Daß er auch züg dem nechsten sein
Auß seinem aug das Pechtle klein,
Dasselb ihm lob vnd ehre brecht
Bey andern Leuten, so er schlecht
Auß gutem hertzen der lieb indrunst
Ohn allen neide vnd vngunst,
Freundtlich ermahnet zu der zucht
Deß nechsten wolfarth darinn sucht,
Daß der abkem vil vngemachs
Durch sein Zuchtlehr, so spricht Hans Sachs.

Ich darf wohl nicht den Vorwurf befürchten, meine Herren, daß ich mich zu lange bei einem Dichter aufgehalten habe, der bisher von vielen so unwürdig verkannt und vergessen war und dennoch die gerechtesten Ansprüche darauf hatte, in dem Andenken einer dankbaren Nachwelt fortzuleben. Freilich hat er seine vielen und großen Fehler, aber wer vergißt sie nicht gern bei den überwiegenden Schönheiten seiner Gedichte? Zu welcher Höhe würde er sich empor geschwungen haben, wenn er auch nur ein halbes Jahrhundert später oder unter günstigern Zeitumständen gelebt hätte!

Sehr wahr und schön entwirft der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten den Charakter dieses Dichters in folgenden Worten:
"Bey vieler Reimflickerey, bey viel gemeinem und
"unpoetischen Geschwätze haben die Gedichte dieses
"Meistersängers doch auch viel Neues, große Man-

"nigfaltigkeit und wahren Ueberfluß des Genies.
"Zum Dichter war er vor Tausenden geboren und
"ohne Ausnahme das würdigste Mitglied der alten
"Meistersingerzunft. Seine Verse zeugen von un-
"glaublicher Belesenheit und seltnen Dichtergaben:
"seine alte, rauhe, aber warme und kräftige Sprache
"gefällt, so sonderbar sie klingt; in seinen ungefeil-
"ten und flüchtigen Reimen liegt mancher feine Zug,
"manch neues und entzückendes Bild, manch schö-
"ner Gedanke, darum wir den besten Kopf unserer
"Zeit beneiden würden. — — — Manchmal scheint
"sein Witz pöbelhaft und plump; dann denken wir
"nach unserer verzärtelten Delikatesse sogleich an
"den Handwerker und Zunftsänger, und rechnen
"den unzierlichen Ausdruck ihm als Fehler der Er-
"ziehung an; und wir sollten doch wissen, daß in
"jenen Tagen selbst unter Leuten von Stande dieser
"derbe Geschmack, diese Vernachläßigung des ver-
"feinerten Sittlichen allgemein war. An andern
"Stellen scherzt er mit anmüthiger Feinheit, mit
"einer Laune, die nichts gemeines denken läßt."

Ein schönes Denkmal hat ihm Göthe errichtet in dem Gedichte: Erklärung eines alten Holzschnittes vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. e)

"Wie er" so heißt es am Schlusse dieses, in der Manier des alten Sängers verfertigten Gedichts,

so heimlich glücklich lebt
Da droben in den Wolken schwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister ie verkannt.

* * *

Ich verlasse ietzt unsern lieben Alten, um noch ein Paar Worte von einem berühmten Satiriker dieses Jahrhunderts

Johan Fischart

anzuführen. Diesen Johann Fischart muß man nicht, wie es der Verfasser der Charaktere und Meister in seiner Charakteristik gethan haben, mit dem bekannten Frankfurter Rechtsgelehrten Johann Fichard verwechseln. Indessen war ein solcher Irrthum bei dem gänzlichen Mangel aller Nachrichten von seinen Lebensumständen sehr leicht möglich und Herr Meister gesteht selbst, er sei ungewiß, ob er nicht vielleicht aus zwei Personen Eine gemacht habe. f)

Fischart war vermuthlich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Strasburg geboren. In seinen Schriften nennt er sich bald mit seinem eigentlichen Namen, bald Ellopoſkleros (von ἄλλοψ und σκληρος) oder auch Jesuwalt Pickhart, Artwisus von Fischmentzweiler, Mentzer, Retznem (das umgekehrte Mentzer) u. s. w. Ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts g) führt ihn einmal unter dem Namen Johann Fischart genannt Mentzer, ein andermal unter dem Namen Johann Fischart von Straßburg an.

Ein ausführliches Verzeichniß seiner Schriften findet man beim Flögel und Koch. h) Sie sind

fast alle satirischen Inhalts und zum Theil mit äusserst sonderbaren Titeln versehn, wie z. B. die Trostschrift für Podagristen: "Podagrammisch Trost-"büchlein. Innhaltend zwo artlicher Schutzreden "von herrlicher ankonft, geschlecht, Hofhaltung, "Nutzbarkait vnd tiefgesuchtem lob des Hochgelehr-"ten Gliedermechtigen vnd zarten Frawlins Poda-"gra. Nun erstmals zu kitzeligem Trost vnd Er-"getzung andechtiger Pfotengrammischer Personen "oder Handkrempfigen vnd Fußverstrickten Kämpfern "lustig vnd wacker (wie ein Hund auff dem Lotter-"bet) bossiert vnd publiciert durch Hultrich Ello-"poskleron." oder wie folgendes komische Gedicht: "Huldrich Elloposkleron Flohhatz, Weibertratz, der "Wunder vnwichtige vnd spottwichtige Rechthandel "der Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem "Lobe der Mücken vnd des Flohes, Strauß mit der "Lauß."

Der Inhalt dieses Gedichts ist folgender: ein Floh klagt einer Mücke die Leiden, die er von den Weibern ausstehen müsse und die mannichfaltigen Todesarten der Flöhe. Die Mücke sucht vergebens, ihn zu trösten. Der Floh bringt seine Klage vor den Jupiter, und dieser fordert nun die Weiber auf, sich zu verantworten. Endlich erfolgt der Ausspruch zum Vortheil der letztern. i) — Das Gedicht mag sehr komisch sein, wenn man nach folgender, aus Meisters Charakteristik k) entlehnten Probe urtheilen darf. Der Floh spricht zum Jupiter:

Ich seh keim ehrlich Floh meh gleich
Ich bin ein lebend Todtenleich,
Das macht ein unzart Frawenbild,
Die wohl heißt ein hart rauhes Wild;
Wiewols ein linden Pelz trägt an,
Thut sie kein lindes Herz doch han.

O Jupiter wie kannst zusehn
Solch Vnbillichait geschehn?
Ich thu je dis dazu mich schufft
Vnd nähr mich, wie du mich berufft,
Etwan mit ainem Tröpflin Pluts,
Vnd thus nicht, wie man maint, zu Trutz.

Es sollten alle Flöh forthin,
Zulaid diesen Flöhhenkerin
Den Jovem beten um ein Angel,
Daß sie einbrächten ihren Mangel,
In einen treispitzigen Spiß,
Den man biß an das Heft in stieß;
Ja daß der fromme Jupiter
Mit seinem Stral schieß in sie her,
Vnd lernt sie solch Mutwill üben
An Gschöpfen, die nieman betrüben:
Aber wie ainer schrieb ainmal,
Es sind gar theur bey jm die Strak,
Weil alt ist worden der Vulcan,
Das er nit wol meh schmiden kann:
Oder die Strak sind bey jm wert,
Daß er nicht um ain jede Bschwerd

Setn Stral so liderlich verwaget,
Gleichwie man von Sanct Peter saget,
Der, als er Herrgott war ein Tag
Und Garn sah stehlen aine Magd
Wurf er jr gleich ein Stul zum Schopf,
Erwis also sin Peterskopf:
Häts solchergstalt er lang getriben
Es wär kein Stul im Himmel bliben:
Also sollt Jupiter so oft,
Als man verdient, daß er vns straft,
Sein Stral uff uns schiessen los
Er hätt schon längest kein Geschoß.
Doch soll drum keiner sicher seyn;
Ain langsam Pein ist lange Pein:
Welches auch Ihr Flöhmörderin
Wol führen möcht zu Herz und Sinn u. s. w.

Eine der witzreichsten Schriften dieses Satirikers ist unstreitig seine freie Nachahmung des ersten Buchs von dem Rabelaisschen Roman: La vie du grand Gargantua pere de Pantagruel. Von der ältesten bekannten Ausgabe dieses Buchs hat Herr D. Anton in Görlitz eine ausführliche Nachricht gegeben. 1) Sie ist vom Jahre 1552; daß aber noch eine oder mehrere Ausgaben vorher gegangen sein müssen, sieht man aus einer Stelle des Titels, wo es heißt: "auch zu diesem Truck wieder auff dem "Amboß gebrogt". Nachher wurde es in einem Zeitraum von nicht vollen 80 Jahren zwölf mal wieder aufgelegt. Alle diese Ausgaben sind aber, selbst bis auf die letzte von 1631, ziemlich selten. Diese:

nige die ich selbst besitze (vom Jahr 1617) hat den Titel:

"Affentheurliche, Naupengeheurliche Geschichts
"klitterung: Von Thaten vnd Rahten der vor kur-
"zen, langen vnd je weilen Vollen wohlbeschreyten
"Helden vnd Herrn: Grandgoschier, Gorgellantua
"vnnd deß Eyteldürstlichen, Durchdurstleuchtigen
"Fürsten Pantagruel von Durstwelten, Königen in
"Vtopien, jeder Welt Nullatenenten vnd Nienen-
"reich, Soldan der newen Kannarien, Häumlap-
"pen, Diopsoder, Durstling vnd Oudissen In-
"suln: auch Großfürsten im Finsterstall vnd Nubel,
"Nibel Nebelland: Erbvogt auff Nichilburg, vnd
"Niederherren zu Nullibingen, Nullenstein vnd
"Nirgendheim. Etwan von M. Frantz Rabelais
"Frantzösisch entworffen: Nun aber vberschröcklich
"lustig in einen Teutschen Model vergossen, vnd
"vngefehrlich obenhin, wie man den Grindigen
"laußt, auff den Amboß gebracht, vnd dermassen
"mit Pantadurstigen Mythologien oder Geheim-
"nußdeutungen verposselt, verschmidt vnd verdän-
"gelt, daß nichts ohn daß Eisen Nisi dran mans
"gelt." Durch Huldrich Elloposcleron. m) — Auf einem Holzschnitt sind zwei aus den Wolken hervorragende Hände abgebildet, deren eine einen Krebs, die andere eine Schlange hält. Er hat die Ueberschrift: "Si laxes, erepit: Zu luck entkrichts: Si premas, erumpit: Eim Truck entziechts." — Unten liefet man: "Im Fischen, gilts Mischen. Gedruckt zur Grenflug im Gänssereich, 1617."

Diese Ausgabe ist ohne Seitenzahlen und geht bis zum Bogen Ll. Einige kleine Holzschnitte, die zum Theil doppelt vorkommen, sind in den Text eingedruckt.

Die Vorrede ist an "alle klugkröpffige, Nebelverkapte Nebel Nebuloner, Witzersauffte Gurgelhandthierer vnd vngepallierte Sinnversawerte Windmüllerische Durstaller oder Pantagrueliſten" gerichtet. Schon aus dem Anfang dieser Vorrede kann man Fischarts ganz eigenen Ton und die beispiellosen Freiheiten kennen lernen, die er sich, aber gröstentheils mit vielem Glück, in der Sprache erlaubt hat. Er lautet so: "Großmächtige, Hoch "vnd Wolgevexierte, tieff vnd außgelärte, eytele, "Ohrenfeste, Ohrenfeyste, allerbefeistete, Ehrenhaffte "und Hafftähren, Ohrenhasen vnd Hasenohren, so "der Hasenasinorige insondere liebe Herren, Gön"ner vnnd Freund: Ewer Keinnad vnd Dunst sol"len wissen, das die alten Spartaner, daß Sprich"wort (Ein Vnflat erleydets dem andern) war zu"machen, kein bessere weiß gewust haben, ihrer jun"gen Burgerschafft die Trunckenheit zu erleyden, "als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem Platz "in beysein ihrer Kinder, ihre Knecht sich redlich "voll vnd toll sauffen liessen, auff das, so sie die "also Hirntobig vnd schellhörnig vnd Hirnschöllig "von Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gau"ckeln, fallen, schallen, burtzeln, schreyen, göllern, "prüllen, wüten, sinken, hincken, speyen, vnd "vnflätig sein sehen, sich vor solcher Viehischen vn-

"weiß forthin zu hüten wüsten u. s. w. — Auf diese Vorrede folgt der "Ein vnd Vor Ritt, oder das Parat vnd Beraitschlag, in die Chronick vom Grandgoschier, Gurgellantual vnd Pantadurstlingern" und dann die Geschichte selbst.

Der Seltenheit des Buchs wegen, auch, weil dieses Werk vielleicht das einzige in seiner Art ist, füge ich noch eine Stelle hinzu, den Anfang des zwanzigsten Kapitels, "wie Gargantua den Pari-
"sern seinen Willkom gab, vnd die grosse Glocken
"von vnser Frawenkirch nam, darauß ein groß
"Disputanz kam.

"Etlich tag nacher, als sie sich wider von der
"Reiß mit Rebenkrafft erkrefftiget gehabt, gieng er
"mit seinem anhang die Statt zu beschawen: da
"lieff die gantze Welt zu, jhn mit grosser verwun-
"derung zu begaffen, daß schön Troßbüblin, welches
"einen Kerles mit dem Spieß hett hinweg tragen
"mögen: Dann daß Volck zu Pariß ist so närrisch,
"so Fatzenthürlich, so Fußspitzig, so Wunderfitzig,
"so fürwitzig von Natur, daß ein Gauckler, ein
"Quacksalber, ein Ablaßkrämer, ein Maulesel mit
"Cimbalen vnd Schellen, zwey balgende Weiber,
"ein Teutscher Latz auff dem Kopff, ein blinder Spie-
"ler auff der Strassen, mehr Volcks solle samlen,
"als der best Evangelienprediger."

"Derhalben giengs vnserm Gargantua allda auch
"also, dann sie trängeten jhn also sehr, daß er ge-
"trungen wart, sich auff den höchsten Thurn Nostre

"Dame zu steuren. Indem er nun des zulauffen
"kein end, vnd so ein grosse Welt umb sich sahe,
"sprach er vberlaut: Ich glaub daß diese vnfläter-
"lin, vnd Liartpastetlin gern wolten, daß ich jhnen
"hie meinen Willkomm zahle, vnd daß proficiat
"gebe. Hey ja, es es ist billich, Beym Risenwa-
"del, ich will jhnen den Wein schencken, aber nur
"Lachendes Munds, Par riß, vnd gleich den Zot-
"ten also par reissen. Fieng demnach an zu lachen,
"den Barchat zu reissen, seinen Latz zu entpreisen
"vnd sie so Krotten vnd Katzenseychisch zu beseychen,
"vnd zu beschmeissen, daß er zweyhundert sechtzig
"tausend, vierhundert achtzehn ersäufft, ohn Wei-
"ber vnd Kinder, die gehen drein. Ein anzahl
"jhren entran dieser Seychschwämme vnd Pissefort,
"durch die Hülffgänger oder vielmehr Läuffiger, ja
"geschwinder dann der Windfüssen vnd geflügelter
"Fersen, auff Pegasich *vol ante Caballo*. Als sie
"nun an daß höchst ort deß theils der Statt, welchs
"die vniversitet heißt, entkamen, vnd schwitzten, vnd
"schnauffeten, vnd husteten, vnd speyeten, vnd kaum
"athem hatten, fiengen sie an auff gut Parisisch zu
"beten, zu fluchen vnd zu schweren, daß es Don-
"nern möcht, etliche auß Zorn, andere lachends
"Munds, per riso, weil mans also offenbar jhnen
"also Par riß, schnatterten, tadderten, klapperten,
"vnd schnabelten zusammen, wie die Vögel wann
"sie dem Garn entwischen, vnd etlich gesellen da-
"hinden liessen: Carymary Garymara, Scharifari,
"Scharifara, Hammira, Hummira, Danderlo,

"Dunderlo, Ketten für: Daß dich die Höllische
"Darr ankomm, das dir S. Asmus Haspel die
"Därme zerwirr: daß dir der Schorbock ins Ding
"schlag: Sammer botz Heyligen Creutz, bey allen
"Heyligen im Calender, man hat vns lachends
"Munds, par ris, gen Baden geführt, Pariß man
"vns den Zotten, ja gar zerrissen Stümpff, die
"Fasen kleben vns noch dahinden."

Merkwürdig ist auch noch diese Uebersetzung des Rabelaischen Romans in einer andern Hinsicht. Sie enthält nämlich die ältesten deutschen Hexameter, die wir, wenigstens bis ietzt, in der Geschichte unserer Poesie aufzuweisen haben. Fischart wollte einen Versuch machen, "die Künstlichkeit der Teutschen sprach in allerhand Karmina" zu beweisen "vnd wie sie nun nach anstellung des Hexametri oder sechsmäßiger Silbenstimmung vnd Silbenmäßigen sechsschlag weder den Griechen noch Latinen (die das Muß allein essen wolten) forthin weichen." So entstanden denn folgende Verse: n)

Far sitiglich, sitiglich, halt ein mein wutiges gemühte
Laß dich vorsicheren die kluge Himmlische güte,
Daß du nit frefelich ohngefehr fährst auff hohe Sande,
Vnd schaffest ohne bedacht dem Wisart ewige schande.
Dann jagen zu hitzlich nach Ehr vnd ewigem Preise,

Die jaget ein offtermal zu sehr in spöttliche weise,
Sintemal wir Reimenweiß vnderstan ein vnge-
pflegts dinge.
Das auch die Teutsche Sprach süßiglich wie Grie-
chische springe.
Darumb weil ich befind vngemäß die sach meinen
Sinnen,
Werd ich benötiget höhere hülff mir zu gewinnen.
Denn drumb sind sonderlich auffgebawt die Himm-
lische Feste,
Daß allda jederzeit hülff suchen Jrrdische Gäste.
O Müsame Muse, Tugentsam vnd Mutsame
Frawen:
Die täglich schawen, daß sie die künstlichkeit bawen,
Die kein Müh nimmermehr schewen zu fordern diese,
Sondern die Müchlichait rechnen für Müßigang
süsse,
Wann ihr dieselbige nach wunsch nur fruchtwarlich
endet:
Drumb bitt ich jnniglich daß jr mir fördernuß
sendet.
Durch ewere Mächtigkeit, damit jr Gmüter erregen,
Daß sie ergaistert nutzliches was öffenen mögen
Zu vnserem jetzigen grossen vorhabenden wercke,
Von Mannlicher Tugent, vnd meh dann Mensch-
licher Stärcke
Deß Streitwaren Hackenback, ꝛc.

Vor diesen Versen, welche wenigstens ein hal-
bes Jahrhundert älter sind, als des Heraus o)

Versuch, findet man folgende Zuschrift an die deutsche Nation, in abwechselnden Hexametern und Pentametern:

Dapfere meine Deutschen, Adlich von Gemüt vnd Geblüte,
Nur ewere Herrlichkeit Ist dieses hie zubreit.
Mein Zuversicht jederzeit ist, hilfft mir Göttlich Güte
Zu preisen in Ewigkeit, Ewere Großmütigkeit.
Ihr seid von Redlichkeit, von grosser streitbarer Hande
Berümbt durch alle Land, Immerdar ohn widerstand:
So wer es euch allesampt fürwar ein mächtige schande
Wird nit daß Vaterland, in künstlichkeit auch bekant.
Drumb dieselbige sonderlich zu fördern eben
So hab ich mich vnverzagt, auff jetziges gern gewagt:
Vnd hoff solch Reymes Art werd euch ergetzlichkeit geben
Sintemal ein jeder fragt nach Newerung die er sagt.
O Harpffeweiß Orpheus, jetzumal kompt widerumb hoche
Dein artige Reymenweiß, zu ihrigem ersten Preiß:

Dann du ein Tracier von Geburt vnd Teutscher
sprache,
Der erst solch vnderweist, frembd Völcker
allermeist,
Dieselbige lange zeit haben mit vnserer Künste
Allein sehr stoltzlich, gepranget vnbilliglich:
Jetzumal nun baß bericht, wollen wir den fälsch-
lichen Dunste
Jhn nemmen von Angesicht, vns nemmen zum
Erbgedicht.

Anmerkungen.

a) H. Sachs Gedd. *I* B. 1ter Th. S. 359.

b) — — — *IV* B. 2ter Th. S. 125 ff.

c) — — — *I* B. 5ter Th. S. 988 ff.

d) — — — *V* B. 3ter Th. S. 89 ff.

e) Deutsch. Merkur April 1776 und im 8ten Bande seiner Schriften S. 259 ff. Dieser Band enthält mehrere, im H. S. Manier verfertigte Gedichte. Das neueste und schönste findet man in Schillers Musenallmanach für das J. 1798. S. 141.

f) Meisters Charakteristik deutscher Dichter *I* B. S. 100 f.

g) J. W. Zinckgräf in dem Buche: teutsche Apophthegmata ꝛc. Amst. 1653 (die von Weidner vermehrte Ausgabe.) In der Vorrede heißt er D.

Johan Fischart von Straßburg und in dem Verzeichniß der Autoren D. Johan Fischart genant Mentzer.

h) Flögel Gesch. der kom. Litt. 3ter B. S. 326 ff. u. 572. ff. Koch Comp. der teutsch. Litt. Gesch. S. 117 ff. u. S. 74. Von dem Gedichte: das glückhaft Schiff von Zürich ꝛc. findet man die besten Nachrichten in einer Schrift des Hrn. Geh. H. R. Ring: Ueber die Reise des Zürcher Breitopfs nach Strasburg v. J. 1576. Bayreuth 1787. vergl. Flögel Gesch. des Burlesken S. 234. — Von seiner Uebersetzung oder Umbildung des Marnixschen Bienenkorbs besitze ich zwei verschiedene Ausgaben eine vom J. 1586 eine andere vom J. 1588. Die letzte, die weder Flögel noch Koch angeführt haben, unterscheidet sich dadurch, daß man am Ende die Worte liest: Omnia Judicio Sanctae Matris Ecclesiae, eiusque S. S. Cathedrae Apostolicae et Petrinae subiecta sunto. Diese fehlen in der Ausgabe von 1586 so wie der folgende Attest: In Jesuvvalti Picardi Binencorbicis nihil Acatholicon Irromanum contineri testor ego J. Fr. Molanus Apostolicus Censor 21 Sextilis 82.

i) Wahrscheinlich hat dieses Gedicht zu einem andern komischen Gedichte Veranlassung gegeben, welches den Titel führt: Floia, Cortum versicale, de Flois swartibus, illis Deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras behuppere et spitzibus suis schnaflis steckere et bitere solent. Autore Gripholdo Knickknackio &c. Floilandia, Anno 1594. Diese Ausgabe befindet

sich in der Zürcher Stadtbibl. S. Meisters Char. *I.* 113. Abgedruckt ist es in einer Sammlung enthalten, welche den Titel führt: Nugae venales Ao. 1648. Die ersten sieben Verse lauten also:

Angla, flöosque canam qui waffunt pul-
vere swarto
Ex Watroque simul fleitenti et blafide dicko.
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe
Non aliter quam si flöglos natura dedisset.
Illis sunt equidem, sunt, inquam corpora
kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque pla-
gasque,
Cum steckunt snaflum in livum, blautum-
que rubentem
Exsugunt: cet.

k) Meisters Char, *I.* S. 110. auch in seinen Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Sprache und National-Litteratur S. 226. ff.

l) S. deutsch. Museum v. J. 1778. Dezemb. vgl. Koch Komp. d. d. L. G. S. 118.

m) Nicht ganz so diplomatisch genau findet man diesen Titel beim Flögel, der dieselbe Ausgabe besas, angegeben.

n) Auf dieses Alter des deutschen Hexameters machten zuerst die Litteraturbriefe (1 Th. dritte Auflage S. 109 ff.) aufmerksam.

o) C. G. Herdus Gedichte und lateinische Inschriften. Nürnb. 721. Unter den Gedichten findet man eins,

überschrieben: Versuch einer neuen teutschen Reimart ꝛc. Es ist ein Lobgedicht auf Kaiser Karl *VI.* und fängt so an:

Mächtigster Herrscher der Welt, vom Himmel die Fürsten zu richten
Ewig erwehleter Fürst, unüberwindlichster Held!
Gönne der eyfrigen Pflicht diß nimmer gesehene Dichten
Von nicht gesehenem Ruhm, welchen dein Adler erhält.

Zehnte Vorlesung.

Von dem, durch Gellert a), Gemmingen b), Zachariä c), und Eschenburg d) seiner langen Vergessenheit entrissenen, und, wie es scheint, selbst unter seinen Zeitgenossen wenig bekannten Fabeldichter dieses Jahrhunderts

Burkard Waldis

haben wir eben so wenig biographische Nachrichten als von Fischart. Er lebte in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts und in der im Jahre 1548 geschriebenen Zueignung seiner Fabeln giebt er Allendorf an der Werre als den Ort seines Aufenthalts an. Aus verschiedenen Stellen in seinen Fabeln sollte man schließen, daß er mehrere Jahre seines Lebens auf Reisen zugebracht und sich unter andern in Portugal, Italien, Holland und Liefland aufgehalten habe. Wahrscheinlich ist er mit dem Verfasser einiger geistlichen Lieder, die in mehrern alten Gesangbüchern unter seinem Namen vorkommen e), eine und dieselbe Person.

Seine Umbildung des Pfinzingschen Gedichts der Theuerdank ist schon oben angeführt; wichtiger für uns sind seine Fabeln, die er unter folgendem Titel herausgab:

"Esopus gantz neuw gemacht vnd in Reimen gefaßt. Mit sampt Hundert neuwer Fabeln, vormals im Druck nicht gesehen, noch außgangen. Durch Burcardum Waldis."

Die Ausgabe, die ich von diesem seltenen Buche besitze, ist zu Frankfurt a. Mayn bei Georg Raben und Weygand Hanen Erben im Jahr 1565 gedruckt. Sie macht einen starken Oktavband aus und enthält, außer der Zueignung und dem Leben des Aesop, 360 Blätter. Dann folgen einige, auf dem 86sten und IIIten Blatte ausgelassene Verse und das Register. Auf dem Titel befindet sich ein Holzschnitt mit dem Zeichen des Virgilius Solis. Die Zueignungsschrift an den "Erbarn Namhafftigen vnd Weisen Herrn, Herrn Johann Butten, Burgermeister der Stadt Riga" ist datirt: den xij Febr. An. M. D. xlviij.

Nach den Worten des Titels: "vormals im Druck nicht gesehn" sollte man glauben, daß die Ausgabe vom Jahr 1565 die erste sei. Wirklich habe ich auch von keiner frühern Ausgabe sichere Nachrichten aufgefunden. Gellert und Gemmingen führen eine von 1548 an, aber keiner bemerkt den Titel. Vielleicht war es ein und dasselbe Exemplar, welches beide vor sich hatten, an welchem aber der Titel fehlte, und so bestimmten sie das Jahr des Drucks nach der am Schlusse der Zueignung befindlichen Jahrzahl. — Herr Koch führt zwar dieselbe Ausgabe an, aber sah er sie selbst? Wenigstens ist ihm die von 1565 unbekannt gewesen; sonst hätte er nicht hinzusetzen können: "die Dedikation der ersten Ausgabe ist unterschrieben: Allendorf an der Werra in Hessen." — Eben dieser Verfasser gedenkt, vielleicht durch Jöchers Gelehrtenlexicon

verleitet, einer spätern Ausgabe vom J. 1555. — Wenn in Zachariä's Anmerkungen über Burkard Waldis und seine Art zu erzählen eine Ausgabe von 1564 angeführt wird, so ist es wahrscheinlich ein Schreibfehler. Vielleicht ist also die Ausgabe vom J. 1565 wirklich die erste; und daß die Zueignungsschrift siebzehn Jahre früher datirt ist, könnte man sich durch die Verzögerung des Abdrucks erklären, über die sich ohnehin B. Waldis in der Vorrede beklagt.

Die ganze Sammlung ist in vier Bücher abgetheilt, iedes Buch enthält hundert Fabeln. Zu den meisten eigentlichen Fabeln haben Aesop und andere alte Fabeldichter den Stoff geliefert; die Erzählungen und Schwänke sind theils seine eigene Erfindung, theils durch wirkliche Vorfälle veranlaßt, oder auch nach andern Schriftstellern poetisch bearbeitet.

Schon Gellert hat dieses alten Dichters mit dem verdienten Lobe erwähnt. Aber wenn er von ihm sagt: "ich glaube, daß man unserm Waldis zu viel thut, wenn man ihn etwan mit Hans Sachsen in eine Reihe setzen wollte" so ist es wohl ein Beweis, daß er H. Sachse wenig oder gar nicht gekannt hat. Bloß in Hinsicht der korrektern Sprache dürfte man Burkard Waldis den Vorzug einräumen. Aber auch außerdem hat er seine großen Verdienste; er ist überaus reich an feinen komischen Zügen und der Ton seiner Erzählung ist im Ganzen sehr unterhaltend; nur seine moralischen Nutzanwendungen sind zu gedehnt, und bisweilen ist er auch in seinen

Erzählungen zu schwatzhaft. Zum Beispiel mag gleich die erste Fabel des ersten Buchs dienen, die sehr gut in zwölf bis sechszehn Versen hätte erzählt werden können, aber von B. W. zu sechs und vierzig Versen ausgedehnt ist.

Vom Hanen vnd Perlen.

Gott durch seine güt vnd Weißheit fron,
Hat alle ding erschaffen schon
Vnd als was lebt reichlich versorgt
Das hungers halb niemand erworgt,
Giebt jedem fleisch zur notturfft gnug
Mit dem beding vnd solchem fug
Das alles was da hat das leben
Soll arbeiten vud darnach streben
Nach seiner art die Kost erwerben
So wirt es nimmer hungers sterben
Vnd wird jn Gott nicht darben lassen,
Ein Haußhan thet auch solcher massen
Vnd scharret auf eim alten Mist
Wie der Hüner gewonheyt ist
Bald on gefehr daselbs zu handt
Ein edle Perlen er da fandt
Daß er sich nicht versehen thet,
Er sprach was thust edles Kleinot
In diesem vnfletigen Kot?
Wenn dich ein reicher Kauffmann het
Viel grosser ehr er dir anthet
Vnd wurd dich halten also hold

Daß er dich fassen ließ in Gold.
Du magst aber nicht nutzen mir,
So kan ich auch nicht helffen dir,
Vnd dir erzeigen zimlich ehr,
Ein hand voll Gersten mir lieber wer
Damit ich möcht den hunger stillen,
Der sich nicht lest mit Perlen füllen.
Die vnuerstendign merken beim Han,
Kunst, Weißheit zeigt die Perlen an,
Ein Narr achtet nicht grosser Kunst,
Auch ist die straff an jm umbsunst,
Daß böß den guten ist nicht gut
Daß gut den bösen schaden thut,
Das Heilthumb ist nicht für die Hundt,
Perlen sind Schweinen vngesundt,
Der Muscat wird die Khu nicht fro
Jr schmeck viel baß grob Haberstro,
Ein alter sich zum alten findt
Auch mit einander spieln die Kindt,
Ein Weib geht zu den andern Frauwen,
Ein Kranker will den andern bschauwen,
Darumb sichs in der Welt ietzt helt,
Zu gleichem gleich sich gern gesellt.

Mit Recht bemerkt also Gemmingen, daß man bei einer neuen Ausgabe dieses Dichters eine sorgfältige Auswahl treffen und besonders die langen Nutzanwendungen weglassen müsse. Allerdings finden indessen seine zu sehr gehäuften moralischen Abschwei-

fungen eine Entschuldigung in dem Geschmack seines Zeitalters, auch Hans Sachs beschließt seine Erzählungen, Fabeln und Schwänke iedesmal mit einer Anwendung für den Leser, und Burk. Waldis hatte noch ausserdem die Absicht, sein Buch "nit den "Gelehrten, vnd die es besser können, sondern der "lieben jugent, knaben vnd jungfrawen zu dienste "vnd fürderung außgehn zu lassen."

Um B. Waldis von seiner vortheilhaftern Seite kennen zu lernen, will ich noch einige der besten Stücke mittheilen, ohne den moralischen Schluß hinzuzufügen, der oft länger ist, als die Erzählung selbst.

Von den schwangeren Bergen.

In alten zeiten, vor tausent Jarn
Begab sichs wie ich hab erfarn
Ein Landtgeschrey kam vnder die leut
Wie die Berge zur selben zeit
Schwanger waren vnd solten geberen
Alls Volck lieff zu, mit grossem begeren
Vnd kam zusamen ein grosse schaar
Auß vielen Landen gelauffen dar
Vnd schauwten an die Berge groß
Sie waren bauchet über dmoß
Ein lange zeit sie da erharten
Mit grosser forcht theten erwarten
Wenn sich nun offne würd die Erden
Was seltzams Dings darauß solt w

Ein Dromedari oder Elephant
Oder sonst ein wunder vnbekannt
Zu letst kroch zu dem Berg herauß
Ein kleine lecherliche Mauß,
Als sie heraus lieff vnd sich regt
Ward alles Volk zu lachen bewegt.

Vom Frosch vnd dem Ochsen.

Ein grossen Ochssen an der weyd
Ersach ein Frosch da war jm leyd
Das er nicht war in solcher moß
Gewachssen, wie der Ochse groß,
Vnd sprach zu seinem Son, sich zu
Ich werd wol wissen was ich thu
Ich wil mich sehre groß machen
Daß ich dem Ochssen in alln sachen
Gleich werd, jedermann wundern sich
Sprech, sih, der Frosch ist dem Ochssen gleich.
Er bließ sich auff vnd sprach zum Son,
Sih lieber hab ichs nit getan?
Er sprach, Vatter jr werdts nit thun
Darumb last ab bey zeiten nun,
Der Frosch sprach, sihe zum andern mal
Ob ichs nicht schier erlangen sol?
Der Son sprach, Vatter, ich bitt laß ab
Oder ich euch zu letst gesehen hab,
Der Frosch sprach, kostets ein Königreich
Heut wil ich sein dem Ochssen gleich,
Bließ mit aller macht so hoch
Das er zu zweien stücken brach.

Vom Pferd vnd Löuwen.

Es kam ein Löuw zu einem Pferd
Dasselb zu fressen er begert,
Er war aber von alter schwach
Das er es nit zu fellen sach,
Gedacht mit listen wie er thete
Das er mit worten das Pferd beredte
Vnd sprach zum Pferdt, Bruder komm her
Ich sihe du bist mit kranckheit schwer
Beladen, so bin ich ein Doctor
Komm, gib mir dein gebrechen vor,
Das Pferd mercket deß Löwen list,
Es ist gut, sprachs, daß du hie bist,
Ich hab gebrechen am hindern Fuß
Wenn du darfür wist jrgendt Buß
Mit deiner Kunst mich köntest retten
Ich hab in einen Dorn getretten
Der thut mir angst vnd groß verdrieß
Sticht mich, als wers ein knebel spieß,
Vnd kündtstu mir denselben benemen
Darffst dich fürwar deinr kunst nit schemen.
Der Löwe sprach, heb auff den schenckel
Wie groß ist dir geschwoln der enckel?
Er nam den Fuß in seine Klawen
Vnd thet mit fleisse zu schawen,
Das pferdt holt auß, gab jm ein schlag
Das der Löw auff dem Rücken lag
Vnd kundte sich lang nicht ermannen
Dieweiln lieff das Pferdt von dannen,
Er sprach, ich hab den Fuß besehen

Vom Pferdt ist mir gar recht geschehen
Vor meine Kunst muß ich das hon
Mein thorheit hat jhrn rechten lon,
Vorwar das Pferdt viel kluger ist
Er hat mit list gerochen list.

Vom Bischoff vnd einem Lotterbuben.

Zum Bischoff kam ein Lotterbub
Sein Bengel gegen jm auffhub
Vnd bat jn das er jm da bar
Ein gülden geb zum neuwen Jar.
Der Bischoff war ein karger Mann
Den Freihart sah er scheußlich an,
Sprach bist vnsinnig hab den Ritten
Darffst umb ein gülden neuw Jar bitten?
Der Bub sprach, schont gnediger Herr
Ob denn ein güld zu viele wer,
Gebt ein Batzen ich nem jn an
Daß jr ein gut neuw Jar müßt han.
Er sprach du bittest ja zu viel,
Er sprach ein kleines nemmen wil,
Das ich mag haben euwre gnad,
Zuletst jn umb ein Pfenning bat,
Denselben er jm auch nicht gab,
Er sprach, das ich dennocht was hab,
Von euwern gnaden beger sonst nit
Denn theilt mir euwern Segen mit.
Er sprach, knie nider lieber Son
Das du denselben magst entpfahn,
Da sprach der Bub, behalt euwrn Segen

Jr dörfft jn zwar auff mich nicht legen,
Ja wenn er wer eins Pfennings wehrt
Würd er mir nicht von euch beschert.

Von einem Schneider.

Ein schneider kaufft ein tuch von Lunden
Nams vndern arm zur selben stunden,
War schon geschorn vnd zubereit,
Drauß jm selb machen ein Kleid
Trugs heim, auff seinen Tisch legts nider,
Maß, vberschlugs, legts hin vnd wider,
Vnd richtet zu den Rock zu schneideu,
Nam Ehl vnd Maß zeichnets mit kreiden,
Vnd legts dreyfach zum forder gern,
Der doch nur zween von nöten wern,
Ergriff gar bald ein scharpffe Scher
Vnd schniet daselben flux durchher,
Da wurden auß drey gleiche stück
Eins warff er hinder sich zurück,
Daß man dasselb solt sehen nit,
Hub auff vnd sang dazu ein Liedt
Das sahe sein Knecht der bey jm saß,
Sprach, Meister, warumb thut jr das?
Habt euch versehen in dem messen,
Oder seit jr sonst so vergessen,
Jsts doch euwr eigen, habts selber kaufft,
Jst das euch etwas vberlaufft
Vor wem wolt jr dasselb verhelen,
Das jr euwr eigen gut wolt stelen?
Er sprach, Gott geb dem brauch die ritt,
Was thut die lang gewonheit nit?

Von einem Kauffmann und seinem Weibe.

Ein Kauffmann seinen gwerben nach
Weit hin in frembde Lande zoch,
War wol zwey jar von seinem Weib,
Daß er jr nie kein briefflin schreib,
Darnach er wider heim hin kümpt
Ein kleines Kindlin da vernimpt,
Er sprach, wo her kompt dir das Kind
In meiner rechenschafft nit find,
Das du hettst Kinder one Mann?
Es muß ein seltzam deutung han,
Denn wie mich dünckt ist kaum halbjerig,
Sie sprach ich war euwr sehr begerig,
Das ich mich selb nit massen kundt
Vnd hett kein Artzt zu solcher wund,
Vnd war gleich in der Mitternacht,
Ich lieff im Hof, daselben macht
Ein kleines Kind von frischem schnee,
Daß aß ich auff vnd ward mir wehe
Im leib, vnd kriegt diß Kind davon,
Drum habt derhalben kein argwon,
So hat mirs vnser Herrgott bschert
Vnd hab kein andern Mann begert.
Der Mann ließ solchs also geschehen,
Thett mit jr durch die Finger sehen
Vnd wolt sie offentlich nit schelten
Oder solchs vor jren Freunden melden,
Schwieg also still, gedacht seins fugs,
Biß das das Kind zum theil erwuchß,
Vnd war hinvmb die sieben jarn,

Er sprach zum Weib, ich muß hinfahrn,
Meins handels halb hinab zum Schiffen
Die liegen dniden in der tieffen,
Mit grossem gut herkommen weit,
Nun wars im mitten Sommer zeit,
Er nam mit jm denselben Knaben,
Sprach das ich mög gesellschaft haben,
Wie er nauß kam, verkaufft zuhand
Den Knaben weit in frembde land
Eim Kauffmann, das ern mit sich nem,
Auff daß er nimmer wider kem,
Wie er heim kam in selben tagen
Die Fraw thet jn gantz fleissig fragen
Wo er den Knaben hett gelassen?
Er sprach, er ist mir gar zerflossen,
Wie er denn war von Schnee gemacht,
Bald ich jn in die Sonne bracht,
Vor grosser hitz er gar verschmaltz
Gleich wie im wasser thut das Saltz.

Zachariä hat uns in seinen Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier eine sehr glückliche Nachbildung dieses Dichters geliefert. Die Erzählung, die beim Waldis mit der Ueberschrift: vom Bischoff vnd einem Lotterbuben vorkommt, ist von ihm so verändert:

Einst gieng ein Bischoff durch die Stadt;
Ein Bettelbube zu ihm trat,
Zog vor ihm ab gar tief den Hut

Und sagte, Herr, seyn Sie so gut,
Bis an den Hals steck ich in Schulden
Und schenken Sie mir einen Gulden
Zu diesem lieben Neueniahr;
Das wär ein christlich Werk fürwahr!
Was, schrie der Bischoff eifersvoll,
Ich glaube, Junge, du bist toll!
Ein Gulden bey so schlechter zeit,
Ist wahrlich keine Kleinigkeit!
Nun, Herr, fiel ihm der Bettler ein,
So mögens denn acht Groschen seyn.
Nichts, nichts! versetzt der Bischoff drauf,
Geh fort, und halte mich nicht auf!
Ihr Gnaden! Einen Groschen dann — —
Geh fort! auch den nicht — — Nun wohlan,
Sie sehn, wie ich mich handeln lasse,
Ein Hellerchen! Geh deiner Straße,
Nichts, gar nichts! — Das ist etwas arg,
Sprach drauf der Bube, Sie sind karg!
Doch lassen Sie sich denn bewegen,
Und geben mir nur Ihren Segen!
Den sollst du haben, lieber Sohn,
Erwiederte mit süßem Ton
Der Geistliche, knie hin vor mir,
Den besten Segen geb ich dir!
So? sprach der Bursche, ganz verwegen,
Behalten Sie nur Ihren Segen!
Ich hab ihn zu geschwind begehrt;
Wär er nur einen Heller werth,

Sie gäben ihn, hochwürdger Herr,
Gewiß nicht so gutwillig her.
Gellert benutzte bloß den Stoff seiner Erzählung.

Eine sonderbare Mischung von, theils launigten, äußerst interessanten und glücklich gerathenen, theils höchst unbedeutenden, leeren und unbeschreiblich langweiligen Stellen liefert uns der Froschmäuseler, ein komisch-episches Gedicht des im J. 1542 zu Bernau in der Mark gebohrnen und 1609 als Rektor und Prediger zu Magdeburg verstorbenen

Georg Rollenhagen.

Dieses Gedicht entstand, wie uns Rollenhagen in der Vorrede sagt, auf folgende Art. Während seines Aufenthalts in Wittenberg hörte er die Vorlesungen des damaligen Wittenbergischen Professors Dr. Veit Ortel von Winßheim über die Batrachomyomachie. Der Lehrer hatte geäußert, es wäre in diesem Gedichte "eine solche liebligkeit, ein solcher "außbund außerlesener Wörter und Reden, das "solche schlechte hendel in keiner Sprach so künst"lich, zierlich, prechtig und anmutig könten vor"bracht werden, wenn man gleich alle Poeten in "der gantzen Welt solte darüber zusammen setzen." Diese Aeußerung ward für einige Zuhörer eine Veranlassung, das Gedicht zu übersetzen; einer übertrug es ins lateinische, ein anderer ins französische, und ein dritter, Rollenhagen selbst, ins deutsche. Winßheim nahm die Versuche mit Beifall auf, gab aber zugleich Anleitung, "wie man die Rathschlege

von Regimenten vnd Kriegen nützlich hinein bringen, vnd also eine förmliche deutsche Lection, gleichsam einer Contrefaktur der damaligen Zeit daraus machen könne." So entstand denn der Froschmäuseler in seiner gegenwärtigen Gestalt.

Ich besitze von diesem Gedichte zwei Ausgaben: eine vom Jahr 1600, eine andere vom J. 1621. Jene hat den Titel:

Froschmeuseler. Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge. Der Frölichen, vnd zur Weyßheit vnd Regimenten erzogenen Jugend, zur anmutigen aber sehr nützlichen Lehr, aus den alten Poeten vnd Reymdichtern, vnd insonderheit aus der Naturkündiger, von vieler zahmer vnd wilder Thiere Natur vnd eigenschafft, bericht. In dreyen Büchern auffs newe mit fleiß beschrieben, Zuvor im druck nie ausgangen. Gedruckt zu Magdeburghk, durch Andream Duncker, Im Jahr 1600.

Auff einem Holzschnitt ist das Heer der Frösche und Mäuse mit dem Anführer an der Spitze abgebildet. — Bei der zweiten Ausgabe g) vom Jahr 1621, die gleichfalls zu Magdeburg durch Andreas Bentzel gedruckt und von Ambrosius Kirchner verlegt ist, ist der Titel ganz so wie bei der ersten. Nur statt der Worte: zuvor in Druck 2c. lieset man hier: "vnd itzo nach des Autor seligen Corrigirten alten Exemplar auffs new gedruckt." Hinter dem Titel beider Ausgaben stehen die Verse:

Wer gern wolt als im Spiegel sehen,
Wies mit der Weltlauff pflegt zu gehen,
Der sichts allhie. Drumb ließ mit fleis.
Froschmeuseler behelt den preiß.

L. G. W.
L. B. M.

Dann folgt der kurze "Inhalt und Lehr des Froschmeuselers" und diesem eine lateinische und deutsche Zueignung an den "edlen hochgelarten und sehr wohlverdienten Herrn, Herrn Heinrich Rantzowen, Königl. Dän. in Holstein, Schleswick ꝛc. Stadthaltern auff Segeberg ꝛc." Diese Zueignung ist unterschrieben: "E. — — Dienstwilliger Marcus Hüpffinßholtz von Meusebach, der Jungen Frösch vorsinger vnd Calmeuser im alten Mäschenwigk. Im Jahr MD. XCV. den 21sten Martj. Als an S. Benedicti Tag, diß Jahr vnser Frösch jr erstes Benedicamus anfiengen" — Einer Ausgabe vom Jahr 1596 gedenkt Meister und der Verf. der Charaktere ꝛc. — Die neueste ist die zu Leipzig 1730.

Das Gedicht selbst besteht aus drei Büchern und iedes Buch hat wieder seine besondern Abtheilungen. Den weitläuftigen Gang der Erzählung lernt man am besten aus des Verfassers eigenen Worten kennen.

Erstes Buch. "Sehvold Baußback der Frösche König, vnd seine Hoffdiener, halten an jrem See einen frölichen Meytagk mit allerley Ritterspiel vnd kurtzweil. Vnd weil Bröselbieb, des Meusekönigs Parteckenfressers, vnd der Königin Leckmüllen eini-

ger Sohn, aus seiner Jaget vngefehr anlanget, daselbst in der hitz seinen durst zu leschen, von ihnen ersehen, zu jhrer Geselschaft genötigt, von dem Könige vnd seinen Hoffleuten stadtlich empfangen, auch vmb sein Geschlecht vnd Stand gefraget wird. Rühmet er sein Königlich herkommen, vnd das er zwar weyse, großmütig vnd starck, aber dennoch den Meusefellen, Katzen vnd Falcken zu einfeltig vnd zu schwach sey. Das er doch Gott befehle vnd mit seinem Stande wol zufrieden bleibe. Welches denn dem Froschkönige wohlgefellet. Vnd sagt, es sey eine sonderliche Tugend, daß man sich seinen beruff gefallen lasse, erzählt auch wie Vlysses Diener das nicht haben thun können. Darauff Bröseldieb ferner der Stadt vnd Feldmaus gastung erzehlet. Vnd als der Froschkönig ausführlichen bericht von der Meuse feinden begeret, sagt Bröseldieb erst von den betrieglichen Meußfallen, vnd mörderlichen gifft. Insonderheit aber klagt er vber Murner die Katzen, wie er unwissend ehemahls der in die Klawen gerahten were, wo jhn seine Frawe Mutter nicht verwarnet hette. Welche denn vnter andern jhm berichtet, wie Murner were aus einer vntrewen Menschen Bulerin zur Katzen worden, vnd den Haußhanen Riechenwetter hette fressen wollen. Vnd obgleich Reinick Fuchs sich von tausent Künsten rühmete, vnd von niemand, denn von den Bergembsen, hütten vnd partirhendelen, Item, von dem Alchimistischen Goldkefer vnd Schatzgreber aus Geitz betrogen, vnd von der Bewrin wegen der Hünerlust

bey Nacht erschlagen were: So were jhm doch der Murner mit verstande, list vnd kunst in vielen stücken vberlegen. Also daß er aus Arglistigkeit sich auch todt gestellet, vnd seinen Bruder Seumezeit, vnd etliche Schwestern sampt andern Meusen ermordet vnd gefressen hette. Zuletzt sagt er auch von den Wiesel vnd Falckengeschlecht. Was jhnen die zu Leyde thun. Vnd wie er sich in solchem Vnglück tröste."

Zweites Buch. "Im andern Buch saget der Frosch König Baußback deß Meuse Königs Sohne Bröseldieben von seinem Königreich, was es damit für einen Zustandt habe. Das sie anfänglich jhren Eltern, vnnd keinem Könige sein vnterworffen gewesen. Als aber die Welt böser worden, jhre Priester Beißkopff sich für einen König auffgeworffen, vnd sie vmb Freyheit, Güter vnd Seel bringen wollen, darüber jhm der Elbmarx auß Gottes Wort widersprochen. Haben sie auß noth, von bestallung der regierung im weltlichen Regiment einen Reichs vnd Rathstag halten müssen. Damals sey Fürst Krumrückers bedencken gewesen, Man solle keinen König wehlen. Dieweil die Könige gemeinlich auff Pracht vnd Tyranney fielen. Es were besser, das man zu widerbringung vnd erhaltung voriger Freyheit den Beißkopff der Weltlichen Herrschafft entsetzet, vnd ein jeder Fürst, Graff vnd Herr nach seinem eigenen Recht vnd Willkühr regierete. Das auch eine jede Stad vnd Dorff seine eigene Obrigkeit wehlete. Vnd sie auff dem nothfall alle mit gesambter hand den Feinden widerstünden. Welche

art des Regiments die Griechen Democratiam, das ist Allemans Regiment nennen. Fürst Grawekopff wil auch zu keinem Könige rathen. Das aber derhalben keine hohe, allgemeine Obrigkeit sein solle, lesset er sich nicht gefallen. Darumb das der gemeine Mann sich selbst nit regiere vnd rathen könne, vielweniger gutem Rath folge. Es sey besser, das man etliche wenig der allerweisesten Männer erwehle, vnd jnen das allgemeine Regiment deß Landes vertrawe. Von denen sey mehr Raths vnd Hülffe zu hoffen, weniger vnrichtigkeit aber vnd Tyranney zu befürchten. Diese Form deß Regiments nennen die Griechen Aristocratiam, das ist der besten Männer Regiment. Fürst Wolgemuth helt beyden widerparth, beweiset das besser sey, das man einen König habe. Welches die Griechen Monarchiam, das ist, eines Mannes Regiment nennen. Vnd als dieser Rath von allen Reichs Ständen für den besten geachtet wird, vnd man sich der wahl nicht vergleichen kan, bitten die Frösche sämptlich Gott vmb einen König. Verachten aber dennoch den Bloch den jnen Gott erstlich zum Könige verordnet. Darauff schickt Gott jhnen den Storch zum König, für dem sie auffs land nicht treten dürffen vnd derwegen endlich im See jhren eigen König erwehlen. Vnd den Beißkopff in die offenbare Sudersee verweisen. Nach dieser Beredung setzt der Frosch-König des Meusekönigs Sohn auff den Rücken, will ihn mit sich in sein Schlos zu Gast füren. Weil er aber vnterwegens für die Wasserschlang, so ihnen

begegnet, sich ins Wasser taucht, muß des Mauselönigs vnschuldiger Sohn daselbst ersauffen, im See sterben vnd vmbkommen."

Drittes Buch. "In diesem Buch helt der Meusekönig Parteckfresser Rath mit allen Reichs Fürsten, wie er seines Sohnes Tod an den Fröschen mit gewaltiger Hand rechnen wolle. Das lässet sich Fürst Rathhülffer wolgefallen, sagt sein Bedencken von frembder Hülff vnd Beystande, so man dazu gebrauchen solle. Fürst Reißmelsack aber warnet für frembden Beystande, meinet sie wollen allein den Fröschen starck gnug seyn, wofern man einig bleibe, eilendt zur Sachen thue, vnd die Frösch vnversehens vberfalle. Fürst Vorklug lobet den Rath, jedoch das man sich nicht vnbedechtig vbereile: Diesen dreyen widersetzt sich Friedlieb vnd widerreth den gantzen Krieg. Welchen doch ein junger verwegener Mann Milchramlecker verlacht, vnd den König in seinem vornehmen bestetigt. Darauff der König den Fröschen entsagt, die gleicher gestalt Kriegsrath halten. Darin Fürst Quadrath auch für gut vnd rathsam anstehet, das man ohne Krieg sich mit den Meusen vergleiche. Fürst Watarachs aber meinet, sie solten sich lieber belagern denn zur offenen Feldtschlacht auffbringen lassen. Dawider doch Fürst Mordachs die Feldtschlacht treglicher achtet, wenn man frembden Beystandt haben köndte. Den aber Fürst Rana genannt Padderan jm nichts gefallen lesset, sondern hoffet die Frösch wollen für sich selbst allein den Sachen wohl rathen. Nach diesem Rathschlag

rüsten sich beyde Hauffen, bestellen ihre Ordnung vnd ziehen zu Wasser vnd zu Lande so erschrecklich gegen einander, das die Geister in Bergen vnd in Wassern, Item die Engel im Himmel darüber ihre Rathschläge halten. Vnd haben erst die Frösch hernach die Meuse die Vberhandt. Biß endlich Gott die Krieger mit einem Donner erschreckt, vnd die Krebs aus dem See herfür bringt, den Fröschen zum Beystande. Dadurch die Meuse verjagt vnd die Feldschlacht zu letzt getrennet vnd geendiget wird."

Hier hat uns Rollenhagen ausführlich den Inhalt seines Gedichts angegeben. Man sieht daraus, daß die Nachahmung des griechischen Stoffs, oder der eigentliche epische Theil des Gedichts, sich nur auf den Anfang des ersten Buchs und auf den letzten Abschnitt begränzt, in welchem der Dichter den Krieg der Frösche und Mäuse erzählt. Das übrige enthält Episoden, die zum Theil zu einer solchen Länge ausgedehnt sind, daß man den Gang der Erzählung darüber aus den Augen verliert. So entstand denn leicht aus der kurzen, nicht volle drei hundert Verse langen, Batrachomyomachie des Homer, oder welcher spätere Dichter sonst ihr Verfaser sein mag, ein Gedicht, welches mehr als zehntausend Verse enthält.

Unerachtet dieser gewaltigen Ausdehnung würde doch der Froschmäuseler ein interessantes Gedicht geworden sein, wenn das Ganze mit der Sorgfalt ausgearbeitet wäre, die man in einzelnen Theilen

wahrnimmt. Rollenhagen besitzt ungemein viel Laune, seine Schilderungen haben Wahrheit und Leben und seine Sprache ist, im Ganzen genommen, ziemlich korrekt. Nur geht er gar zu sehr ins Detail, verliert sich in unbedeutende Kleinigkeiten, und schweift von einer Episode zur andern, so wie ihm sein reiches Gedächtniß irgend einen ähnlichen Stoff darbietet.

Zum Schluß will ich ietzt noch einige Stellen aus dem Gedichte selbst herausheben. Sie werden uns am besten Rollenhagens poetisches Verdienst erkennen lassen. In den folgenden Versen beschreibt uns der Dichter "des Froschkönigs Hoff und Sitz."

Da Aschanes mit seinen Sachsen
Auß dem Hartzfelsen ist gewachsen,
War mitten in dem grünen Wald,
Ein springendes Brünlein süß vnd kalt,
Das an dem Falckenstein herfloß,
Sich in ein grossen See ergoß,
Vnd da am warmen Sonnenschein
Wässert viel Bäum vnd Blümelein,
Viel Frösch vnd Fisch viel Krebs vnd Schnecken,
Das Rohr wuchs wie die Haselstecken,
Bey Narrenkolben, Schilff vnd Weyden,
Bey Kreutern schwer zu vnterscheiden.
Als obs das Schilffmeer selber wer,
Dardurch Moyses führt Gottes Heer.
Das nicht allein die Nachtigal
Da sang, das klang in Berg vnd Thal.

Sondern Rohrsperling vnd Graßmusch,
Vnd ander mehr im finstern Busch
Ihr Nest vnd Wohnstett so besungen
Das die stimmen gegn Himmel klungen,
Vnd im Wasser der widerhall
Sein antwort gab mit frewdenschall.
Daselbst von vielen alten Jahren
Die Frösch der Herrschaft mechtig waren.
Das Sehebold Bausback h) wol gedacht,
Hoff hielt mit königlicher Pracht
Vnd der gantzen Frösch Nation
Auch vnterthan war seiner Kron.

Gleich darauf erzählt er die ritterlichen Uebungen der Frösche bei der Wiederkehr des Frühlings:

Wie nun anfieng der grüne Mey
Wolt der König von Sorgen frey
Mit seines Hoffes Dienern all,
Ein frewdenspiel halten einmahl,
Vnd satzt sich auß dem Sonnenschein,
Besonders hin von der Gemein,
Auff ein Hügel mit grünen moß
Vberwachsen schön weich vnd loß,
Daß die Bachmüntzen vnd Poley
Auch Schatten gnug machten dabey.
Vnd ließ für ihm seine Trabanten
Vnd die seine Herrschaft erkanten,
Sich da vben im Ritterspiel,

Der Kurtzweil auch treiben gar viel
Mit Wassertreten, vntersincken
Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken,
Ein Mück in einem Sprung erwischen,
Künstlich ein rotes Würmlein fischen,
Auf gradem Fuß auffrichtig stehen
Vnd also einen Kampff angehen,
Ein ander mit Tantzen vnd Springen
Im grossen Vortheil vberwinnen ꝛc.

Während dieser Uebungen werden sie durch die Ankunft des iungen Mäuseprinzen unterbrochen: es

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weisses Peltzlein an,
Rote Corallen vmb den Hals
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Vnd führt ein Schwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Vnd gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier
Mit Aschenfarben Peltzelein,
Solten seine Trabanten sein.
Der eilet dürstig zu dem See,
Denn der Sonnenhitz that ihm wehe,
Vnd sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auff die lincke Hand,
Neigt das Haupt, das sein kleiner Bart
Vol Wassers als voll Perlen ward,
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,

Vnd dasselbig so geitzig leckt
Als wenns Zucker vnd Honig wer.
Das Zünglein wand sich in die quer,
Wischet das Näßlein vnd den Mund
So weit es den abreichen kunt,
Vnd schmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brust sind.
Wie schmeckt mir das Wasser so süeß
Sprach das Männlein, wie ein Milchmuß
Wenn mans mit dem Durst würtzen mag,
Wie ich gethan hab diesen Tag.
Nun glaub ich das Darius spricht
So wol hab ihn geschmecket nicht,
Was er sonsten sein lebenlang
Zuvor vnd hernach aß vnd tranck,
Als daß trüb Wasser so in der Flucht,
Sein durst zu leschen ward gesucht.

Die Frösche werden den jungen Prinzen gewahr, der König schickt eine Gesandschaft an ihn ab, mit der Bitte, seinen Stand und Namen zu sagen. Darauf erwiedert der Prinz:

ist wie ihr sagt,
Das ewr König mein Namen fragt,
Vnd mich selber wil reden an,
So wil ich mit euch zu ihm gahn,
Führt mich nurt hin zu land mein Straß
Im Wasser weis ich keinen Paß,
Denn ich bin des Meußkönigs Sohn,
Hab daheim mein Scepter vnd Kron.

Das ihr aber so gar freundlich,
Itzt gegen mir erzeuget euch,
Ich gar zu grossen danck annehm,
Hab dafür itzt kein gab bequehm,
Ohn etliche früereiffe Kirschlein,
Die schenck ich euch da in gemein,
Die hab ich auff der Jagt erstiegen,
Die abgefallen lassen liegen,
Der Kern taug an der Kirschen nicht,
Die man nicht mit der Hand abbricht.
Ich hab auch süß Erdbeer dabey,
Nur ein Händlein voll oder drey,
Damit griff er seinem Trabant,
In die weite Tasch mit der Hand,
Vnd bot ihn die Verehrung dar.
Sobald die Frösch wurden gewahr
Die schöne rotefarbe Beern,
Kont sich das Herrlein kaum erwehrn,
Daß sie ihn nicht die Hand erschnapten,
So geitzig sie alle zutapten,
Vnd danckten für die Mildigkeit,
Erboten ihre Dienstbarkeit.

Ungemein drollig ist folgende Erzählung aus der langen Episode von den Ränken des Fuchses:

Reinick betreugt Hippocras den Raben vmb den Keß.

Wie ich newlich den Hippocras,
Welcher der Raben Doctor was,
Meisterlich antrieb mit den rencken,

Kan sein ohn lachen nit gedencken.
Am grünen Donnerstag im Mey
Kocht eine Bäwrin ihren Brey.
Von neunerley Kohlkräuterlein,
Solt wider alle Kranckheit sein,
Vnd nam dazu auß Vnverstand
Was sie schön grün im Garten fand,
Dieweil sie in dem Glauben stund,
Deß Tags wer kein Kraut vngesund,
Insonderheit die blaw Münchskappen
Deß Horne Mons Aschfarbe Kappen
Schierling, Wolffsmilch vnd Coriandern
Gichttrüb, Nachtschadt, Braunkraut zum andern,
Salbey mit Krötengifft befleckt,
Welchs Kräutlein ihr so lieblich schmeckt,
Das sie für tod ernider lag,
Wust nicht zu leben einen Tag.
Dem Pfarrer ward diß bald vermeld,
Der sich gar sehr mitleidig stelt,
Tröstet noch etwas wol zur sachen,
Er wolte einen Purgiertranck machen,
Den er für den allergewisten
Gelernt von einem Alchymisten,
Denn wo man find viel blinder Geste,
Da ist der Eineugig der beste,
Vnd nam dazu gelb Bilsensamen
Welcher hett ein Ebreischen Namen
Als wenn man sagt das Baalsemen,
Das mans könt für ein Balsam nemen,

Setzt dazu noch sonders etwas,
Von künstlich gebranten Spießglaß,
Von Queckſilber präcipitat,
Das zum Tod viel Virtutes hat.
Zu letzt ein halbe Coloquint,
Die alles außtreibt, was sie find,
Mehr denn sonst all Trenck der Doctoren,
Die vnser Pfarrer nant Stockthoren,
Diß alles ließ er in eim Wein
Zu einem Müßlein sieden fein,
Vnd so die Patienten essen,
Solt davon all ihr Leids vergessen.
Sagt, ist die Natur nicht zu matt,
Daß sie genug der Kräffte hat,
Die Ertzney wol zu digeriren,
So wird es reichlich operiren.
Damit laß man mich nur bezemen,
Ich muß sie doch für tod annemen.
Noch weiter kocht er Weitzen Kley,
Vnd macht daraus ein grossen Brey,
Wickelt darein das Weib mit fleis,
Das Gifft außzulocken im Schweiß.
Wie diß also verordnet was,
Kömpt auch mein Doctor Hippocras,
Reucht das tödliche Gifft am Weib,
Rufft was er mag auß gantzem Leib,
Mors Cras, Meinet den Tod dißfals.
Jeder sprach, schrey vber deinen Halß.
Aber der Kohl vnd Ertzeney
Erfülleten diese Prophecey.

Nun wollt aber vom Hauß der Rab
Nicht vnbelohnet fahren ab
Vnd sahe auff der Hort müssig liegen.
Ein feisten Keß, war von der Ziegen,
Für vier tagen schön frisch gemacht
Der alten harten er nicht acht,
Weil sie zu der Blaß auß der Nieren
Den Lendenstein pflegen zu führen.
Den nam er auff Rechnung hinwegk
Satzt sich auff einen dürren Zwegk,
Vnd kluchtzt frölich mit vollem Mund,
Sagt, frische Keß sein wol gesund,
Sie machen weder Sood noch Stein
Den wil ich verzehren allein.
Da ich gleich war am selben Orth
Gedacht ich, war ist das Sprichwort,
Wenn der Rab schweigend essen könt
So wer niemand ders ihm vergönt.
Solt er die Malzeit friedlich halten,
Das müst mein tausent Künstlein walten.
Vnd trat zum Baum, sahe hoch empor
Hub auch mein rechte Hand hervor,
Fieng an zu reden vnd zu segnen
Als sehe ich gebraten Hüner regnen.
Hilff Gott, sprach ich, sol ich noch sehen
Für meinem End in der Welt stehen
So ein vberauß edlen Herrn
Das geschicht mir zu grossen ehrn.
Wie schöner Sammet ist sein Kleid
Gleisset als wers mit Gold bereit,

Durch einen schwartzblawen Saphier.
Sein Stieffeln haben kein geschmier,
Sein recht natürlich Corduan.
Wie wol steht ihm der Schnabel an?
Wie leuchten die Augen so fein,
Als werens zween Carfunckelstein?
Sehr musterlich starret der Schwantz.
In summ er hat all Schönheit gantz.
Ohn zweiffel hat Gott auch daneben,
So schönem Leib schön Weißheit geben,
Ein prächtig Stim vnd zierlich Red.
Wenn mir Gott die Gnad noch thet,
Daß ich dieselb anhören möcht,
Bald einer mich auff die meinung breck
Daß ich jederman künlich sagt,
Der mich vmb newe Zeitung fragt
Diß wer die edelst Creatur
Die jemals auff den Winden fuhr.
Dem Raben wie den Narren pflegt,
Alles Geblüt sich wand vnd regt.
Für Hoffart wuchs sein Hertz im Leib.
Gedacht, damit die Meinung bleib
Muß es hie an der Stim nicht feilen,
Ließ den Keß fallen in dem eilen,
Wie er ihn so im Schnabel hett
Unversichtig das Maul auffthet,
Vnd rieff mit aller Macht Cras, Cras.
Ich sprach: O Deo Gratias,
Die Stim ist gut, der Kopff ein Narr,
Darauff nehm ich der Keß ein par,

Nam den Keeß, ließ den Narren stehen,
Mit hungrigen Bauch schel nachsehen,
Vnd mir viel böses propheceyen
Es kont mir nicht vbel gedeyen
Weil es nur Milch vnd Butter war.
Wüst ich mehr, ich wagt die Gefahr.
So pfleg ich mein Ehr anzuwenden
Mit Lob sprechen die Leut zu schenden.

Auch von diesem Gedichte haben wir unter dem Titel: "der neue Froschmäusler ein Heldengedicht in drei Büchern Kölln bei Hammer 1796" eine Nachbildung erhalten, die ich aber bis ietzt nur noch aus einer Rezension in der Jen. Allgem. Litteratur-zeitung i) kenne. "Der ietzige Herausgeber" heißt es in dieser Rezension, die überhaupt viele vortreffliche Bemerkungen auch über den alten Froschmäusler enthält, "hat die Eigenthümlichkeit der Urschrift zu bewahren und ihr den altdeutschen Schnitt zu lassen gesucht, indem er in der Sprache das bis zur Unverständlichkeit Veraltete, in der Ausführung das Weitschweifige, Zweckwidrige oder sonst Fehlerhafte wegräumte. Einige Kapitel des hier in der Umarbeitung gelieferten ersten Buchs sind ganz weggeblieben, andre verkürzt, und diese Auslassungen sind durch eine Menge eingestreuter Züge, die zum Theil sehr treffend und drollig sind, mehr als vergütet worden."

Mehrere Dichter dieses Jahrhunderts mögen noch in der Dunkelheit verborgen liegen. Von andern wie z. B. von Johannes Matthesius, Ambrosius Lobwasser, Johann Spreng, dem schon oben genannten Uebersetzer des Reineke Fuchs Hartmann Schöpper, Matthias Holzwart u. s. w. haben wir zwar mehrere Gedichte, aber sie sind für unsern Zweck nicht wichtig genug und verdienen nur etwa in einer vollständigen Litteraturgeschichte der deutschen Poesie aufgeführt zu werden.

Einzelne schöne Lieder finden wir in den Sammlungen, die schon damals zur Unterhaltung in munstern Gesellschaften erschienen, wie z. B. in dem Buche: Newer lieblicher Galliardt mit schönen lustigen Texten, so bey allerhandt ehrlichen Gesellschaften — — componirt und publicirt von Nicolao Rosthio F. S. Cappelmeister zu Altenburg 1593; oder in dem Lustgarten Neuer Teutscher Gesäng, Balletti, Galliarden vnd Intraden — — componirt durch H. L. Haßler von Nürnberg, Nürnb. 1601.

Für die Bühne wurde in diesen Zeiten erstaunlich viel geschrieben. Das war kein Wunder. Es gehörte zu dem Bedürfniß der Zeiten und es war so leicht den Geschmack des Publikums zu befriedigen. Ein Schriftsteller Jakob Ayrer, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts als Notarius

und Gerichtsprokurator zu Nürnberg starb, hinterließ nach seinem Tode einen dramatischen Vorrath für einen ungeheuren Folioband und Hans Sachsens dramatische Stücke machen vielleicht mehr als den dritten Theil seiner Gedichte aus.

Ein für seine Zeiten nicht ganz unbeträchtliches Verdienst erwarb sich der Plauensche Rektor Paul Rebhun um die Verbesserung des deutschen Versbaus. Er schrieb ein Gedicht: Klage des armen Mannes ꝛc. welches 1540 zu Zwickau gedruckt erschien. Der poetische Werth dieses Gedichts ist äußerst geringe, aber mehr Sorgfalt ist auf den Versbau verwandt. Statt der damals fast allein gewöhnlichen vierfüßigen Jamben finden wir häufig vier und fünffüßige Trochäen. So sagt Adam zu dem armen Manne:

— v	— v	— v	— v
Lieber	Mensch, weil	du mir	klagest
Und von	deiner	Armuth	sagest.

Und ein andermal:

— v	— v	— v	— v	— v
Lieber	Mensch weil	du mich	ferner	fragest
Und dein	Noth mit	Unge-	dult noch	klagest

So viel zur kurzen Uebersicht der Geschichte unserer Poesie in ihren frühern Perioden! Viel mehr Namen hätte ich Ihnen anführen können,

meine Herren, wenn es meine Absicht gewesen wäre, Sie mit allen Reimern bekannt zu machen, die besonders die Meistersängerzünfte in so ungeheurer Menge hervorbrachten. Aber dafür würde mir keiner von Ihnen gedankt haben. Nur diejenigen Männer wollte ich Ihnen nennen, die es verdienten der Vergessenheit entrissen zu werden. Lassen Sie uns dankbar ihr Andenken ehren und nie ihre Verdienste würdigen, ohne auf die Umstände unter welchen sie lebten, auf die Sprache, Sitten und den Geschmack ihres Zeitalters hinzublicken.

Anmerkungen.

a) Nachricht und Exempel von alten Fabeln im 1sten Theil seiner Schriften.

b) Poetische und prosaische Stücke von dem Frh. v. G. (Gemmingen) Braunschw. 1769. S. 82. ff.

c) In den, den Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier vorangeschickten, Anmerkungen über B. W. und seine Art zu erzählen.

d) Durch den Anhang einiger Fabeln und Erzählungen von Burkard Waldis in der neuen Ausgabe des in der Note c angeführten Werks.

e) In Wetzels historischer Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter (3ter Theil S. 354) werden mehrere Lieder von ihm angeführt.

f) Einige biographische Nachrichten aus einer Leichenpredigt, von Hr. Rath Reinhart mitgetheilt, findet man im 3ten Band der Bragur.

g) Ich habe in dieser zweiten Ausgabe mehrere Druckfehler bemerkt, als in der ersten, auch ist sie nicht so sauber gedruckt als diese. Hin und wieder mögen einige Zusätze seln. So fehlen z. B. in der ersten Ausgabe von 1600 folgende Verse aus dem 15ten Kap. der zweiten Abtheilung des ersten Buchs.

Ich meint wie Gottes Sohn allein
Das Wasser könt machen zu Wein
Und der Schöpfer aller Creatur
Schafft und wandelt in der Natur,
Also wer es Gottes Allmacht,
Das die Erde Gold oder Silber bracht,
Vnd wern Engeln vnd Menschen Kindn
Die Kunst vnmüglich zu erfindn,
Es geschehe denn durch falsche Farben,
Daß man Korn vorsteckt in Strogarben
Oder ein Geist die zubuß brachte,
Der sein ergebne Leut reich machte.

h) Baußback, im Griechischen: φυσιγναθος. Mehrere griechische Namen sind glücklich übertragen, wie πτερνοτρωκτης Schinkenklauber, πτερνογλυφος Borschink, ἐμβασιοκυτρος Topfkriecher, τυρογλυφος Schrotkäs ꝛc.

i) Allgem. Litt. Zeit. 1797. N. 144.

Kiel.
Gedruckt von Christian Friedrich Mohr.

XX (1+2) III 85
VI 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nasser, Johann Adolf, 1753-1828

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie

Bd.: 1

Altona ; Leipzig (1798)

P.o.germ. 1001-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115447-3
VD18 9039299